

38

Freitag, 20.9.2013 | Woche 38 | 3. Jahrgang 5.-

Grossauflage

Nächste Grossauflage: 25. Oktober 2013

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Aus der Community:

«Schade, dass das Elite-Haus erst jetzt auf diese Idee kommt.»

ch serena zu «Theater Basel: Grosse Stücke fürs kleine Portemonnaie», tageswoche.ch/+bhbyg

Marco Streller:

Der FCB-Captain über grenzenlose Liebe, Erziehung und das Glück, Schweizer zu sein, Seite 20

Illegal ist egal:

Die Behörden der beiden Basel drücken bei Dumpinglöhnen gerne ein Auge zu, Seite 16

Am Anschlag:

Die Kunstvermittler an den Basler Museen kämpfen mit steigenden Anforderungen, Seite 36

Gefährliches Spiel

Die schrille Debatte um den «Mordfall Adeline» schadet der Schweiz, Seite 6

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 061 561 61 61



Bild: Hans-Jörg Wälter

Anzeige

Piet Mondrian
Barnett Newman
Dan Flavin

8. 9. 2013 – 19. 1. 2014

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Basel

NOVARTIS

E&S

stiftung für das
kunstmuseum basel

kunstmuseum basel

Top in Form mit TopPharm.

Feiern Sie mit uns vom 26. - 28. September 2013
die Neueröffnung.

Neu in
Birsfelden



toppharm

Apotheke Gächter

Ihr Gesundheits-Coach.

MM Migros-Center Birsfelden, Kirchstrasse/Chrischonastrasse
Telefon 061 261 66 00, www.gaechter.apotheke.ch

Die fatale Logik des kurzen Prozesses

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Kuscheljustiz! Wieder ist der Strafvollzug auf der Anklagebank. Wieder kochen die Seelen an den Stammtischen. Wieder schreiben sich politische Einpeitscher in den sozialen Medien die Finger wund.

Das ist nach der mutmasslichen Tötung der 34-jährigen Therapeutin Adeline M. durch einen Häftling des Genfer Gefängnisses Champ-Dollon zu erwarten gewesen. Das war schon im Mai nach der Ermordung der 19-jährigen Marie Sch. in Payerne der Fall. Oder in der Debatte über das Resozialisierungsprogramm des jugendlichen Gewalttäters Carlos.

«Thaibox-Training für Messerstecher, Reittherapie für Sexualstraftäter – was kommt noch?», heizte etwa der Zürcher BDP-Kantonsrat Rico Brazerol letzte Woche, kurz nach der schrecklichen Tat in Genf, auf Twitter die Stimmung an. Und «Blick online» veröffentlichte Leserkommentare unter dem Titel: «Vergewaltiger tötet Therapeutin auf Reitausflug: Wie krank ist das denn?!»

Das ist nicht «krank», möchte man antworten, sondern ein Fehler mit furchtbaren

Folgen, der im modernen Strafvollzug nicht hätte passieren dürfen. Ist deswegen gleich das ganze System «krank»? Sollen deswegen alle Gewalt- und Sexualstraftäter im Wiederholungsfall automatisch verwahrt werden, wie das etwa SVP-Nationalrätin Natalie Rickli fordert?

Es geht auch anders, wie zum Beispiel das Zürcher Modell zeigt. Nach der Ermordung der Pfadi-Führerin Pasquale Brumann 1993 am Zollikerberg wurde der Strafvollzug völlig neu organisiert. Bewährungshilfe und Vollzugsbehörden wurden zusammengelegt, die Psychiatrie wurde dem Vollzug angegliedert – was den Austausch zwischen den einzelnen Stellen erleichtert hat. Das System hat Erfolg, die Rückfallquote konnte markant gesenkt werden.

In Zürich herrscht keine Kuscheljustiz. Wer gefährlich ist, wird verwahrt. Schonungslos. Es herrscht aber auch nicht die Stammtischlogik des «kurzen Prozesses». Es ist ein vernünftiges, ein menschliches System.  tageswoche.ch/+bgyux

Hängt sie höher!

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Der Abstimmungs-Sonntag auf tageswoche.ch

Resultate, Berichte, Kommentare – bei uns sind Sie auf dem Laufenden



Das grüne Dreieck markiert jeweils die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten zum Thema auf unserer Website und mischen Sie sich ein.

Um Wehrpflicht, Bratwürste und das Epidemien-Gesetz geht es in den drei nationalen Vorlagen. Es sind pikante Abstimmungen, um die sich im Vorfeld Glaubenskämpfe entfesselt haben. Philipp Loser und Remo Leupin berichten und kommentieren. Als Vorgeschmack empfehlen wir unsere Titelgeschichte «Bis der Morgen graut»: tageswoche.ch/+bgrdx

«Luxussanierung» oder ein nötiger Schritt im Baselbiet? Der Abstimmungskampf um die Pensionskassen-Sanierung war hitzig. Die Gegner schreckten nicht einmal vor einer möglichen Amtsgeheimnisverletzung zurück. Michael Rockenbach berichtet über den Entscheid der Baselpieter. Warum das Geschäft überhaupt zur Debatte steht, hat er bereits analysiert: tageswoche.ch/+bgyte

Das Wohnraumfördergesetz und der Central Park beschäftigen die Basler. Der Mieterverband fordert «Bezahlbares Wohnen für alle». Die Regierung hält ihr Wohnraumfördergesetz dagegen: tageswoche.ch/+bguu Beim Central Park gehts um die Frage, ob er die richtigen städtebaulichen Akzente setzt: tageswoche.ch/+bgupt Matthias Oppliger und Dani Winter berichten und kommentieren.

Gefordert: Baheylu Weldegargis

Auf Röthlins Spuren
Baheylu Weldegargis
nimmt für den
Verein «Surprise»
und für einen guten
Zweck am IWB
Halbmarathon teil.



Foto: Hans-Jörg Walter

Genau 21,0975 Kilometer muss Baheylu Weldegargis am kommenden Sonntag so schnell wie möglich zurücklegen. Der Eritreer startet am Basler Halbmarathon für den Verein «Surprise». «Laufen Sie gemeinsam mit uns für einen guten Zweck», warb «Surprise» um Mitglieder für ihr «Charity-Run-Team». Die angemeldeten Läufer suchen in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis nach Spendern. «Surprise» ist dieses Jahr nicht nur mit einem dreissigköpfigen Läuferteam, sondern auch als offizieller Charity-Partner beim IWB Basel Marathon dabei.

Baheylu Weldegargis lebt seit fünf Jahren in der Schweiz und arbeitet seit eineinhalb Jahren als Strassenmagazin-Verkäufer in Bern, wo er auch wohnt und trainiert. Er ist einer von zwei teilnehmenden «Surprise»-Verkäufern. Der Hobby-Sportler läuft ein bis dreimal pro Woche, je nach Arbeitszeit und Wetterbedingungen. Im Moment trainiert er als Vorbereitung auf den Halbmarathon auf einer speziellen Route. Es ist sein erster Halbmarathon auf Basler Boden, jedoch bei Weitem nicht der erste überhaupt. Seine bisherige Bestzeit auf einer Teststrecke in Bern ist durchaus

sehenswert. Für die rund 21 Kilometer benötigte er damals eine Stunde und 29 Minuten. Zum Vergleich: Viktor Röthlin legte dieselbe Anzahl Kilometer am 2. April 2006 in Mailand in einer Stunde und zwei Minuten zurück. Weldegargis war schon in seiner Heimat ein leidenschaftlicher Läufer, was von seiner Schule gefördert wurde.

Doch auch die Stunden neben der Schule waren mit Arbeit gefüllt. Er lebte nach der Scheidung seiner Eltern mit seinem Vater zusammen, der einen kleinen Kiosk betrieb. Weldegargis unterstützte ihn bei der Hausarbeit und im Geschäft. Zu anderen Hobbys kam er deshalb als Kind nie. Kürzlich erst hat er seine Leidenschaft für das Volleyballspiel entdeckt.

«Nervös bin ich nicht», sagt er im Hinblick auf den näherrückenden Wettkampf. Er hoffe natürlich, seine Bestzeit verbessern zu können, will jedoch alles in Ruhe auf sich zukommen lassen. Ob Baheylu Weldegargis es schafft, und wie es mit seinem Team aussieht, können Sie am 22. September auf der TagesWoche-Website nachlesen. *Alice Guldemann*

✉ tageswoche.ch/+bgyuy

INHALT

Wochenthema: Straftäter

Verwahren, kastrieren, aufhängen.
Wie krank ist das gesunde
Volksempfinden? Seite 6

Auch das noch

SRF hebt Statisten aus für einen TV-
Spielfilm in der Kaserne Liestal, Seite 13

Malenas Welt

Mit Hightech gegen Zahnstein, Seite 13

Blogposting

Der Roche-Turm wächst rasant in
den Himmel, Seite 13

Kein Einzelfall

In Baselland und Basel-Stadt sind
illegale Arbeitsbewilligungen
gang und gäbe, Seite 16

Höhere Selbstbeteiligung

Studenten sammeln Unterschriften
gegen die geplante Erhöhung der
Semestergebühren, Seite 17

Händehalten rund um die Welt

Eine Menschenkette um den Globus
mit 80 Millionen Teilnehmern soll 2015
von Basel ausgehen, Seite 18

Stimmen im Kopf

Das Leben mit Schizophrenie ist eine
stete Gratwanderung, Seite 24

US-Spione in der Schweiz

Über die Zusammenarbeit mit der
NSA will Ueli Maurer gar nichts sagen;
er will davon nichts wissen, Seite 26

Wochendebatte: Sollen die Semestergebühren an der Uni Basel erhöht werden?

Lisa Liebhart, Skuba-Vorstand,
und SVP-Landrat Paul Wenger
diskutieren, Seite 29

Wo gehts zum Wahlkampf?

Deutschland wählt – und keiner hat
einen ernsthaften Wahlkampf um
politische Inhalte geführt, Seite 30

Bildstoff

Bienen schwärmen aus – in städtische
Lebensräume, Seite 31

Grosse Pläne

Raphael Sommer will als Komponist
die Klassik erneuern, Seite 34

Wochenstopp

Der Basler Tom Swift tauft sein
zweites Album in der Kuppel, Seite 39

Lichtspiele

Peter Liechti begibt sich auf die
Spuren seiner Eltern, Seite 41

Leibspeise

Ein warmer Eintopf für kühle
Herbstabende, Seite 43

Kultwerk

Salman Rushdie forderte mit «Die
satanischen Verse» den islamischen
Fundamentalismus heraus, Seite 44

Wochenendlich

Mit dem Schiff über den Greyerzersee,
Seite 45

Bestattungen, Seite 12

Reaktionen, Impressum, Seite 28



Foto: Basile Bornand

**Marco Streller:
Der FCB-Captain
ist ganz oben –
und am Boden
geblieben, Seite 20**



Foto: zVg

**Legal qualmen:
An die Stelle von
Fümoar rücken
die Fumoirs,
Seite 14**



Foto: Nils Fisch

**Hartes Brot:
Kunstvermittlung
ist anspruchsvoll,
Seite 36**

Hängt sie

Eine vernünftige Debatte über unser Justizsystem ist momentan nicht möglich. Dabei gäbe es einiges zu bereden.

Von Philipp Loser

1

8702 and counting.

18702 Menschen unterstützen eine Facebook-Gruppe aus der Romandie mit dem Titel «Peine de mort pour les criminels dangereux récidivistes». Illustriert ist die Seite mit einem Fahndungsbild von F.A., dem mutmasslichen Mörder einer Genfer Sozialtherapeutin, und einem Henkersstrick. Der letzte Eintrag der Seite appelliert an die Unterstützer der Todesstrafe: «Stellt euch vor, jeder von uns würde zehn Unterschriften für die Wiedereinführung der Todesstrafe sammeln. Dann könnte die Schweiz ernsthaft über diese Frage diskutieren.»

Im Umfeld der Anhänger der Todesstrafe tummeln sich auch manche Politiker, vornehmlich solche der SVP. Urheber der Facebook-Seite ist der Walliser SVP-Grossrat und Anwalt Jean-Luc Addor, der damit einen «Versuchsballon» steigen liess, wie er dem «Le Matin» sagte. Xavier Schwitzguébel, Vizepräsident der jungen SVP Schweiz, hat auf seiner eigenen Facebook-Page offensiv Werbung für die Initiative gemacht und gegenüber Westschweizer Medien wiederholt betont, dass er in gewissen Fällen, gerade auch im aktuellen, für die Todesstrafe sei.

Die Stimme der Empörten

Auf der nationalen Bühne geht die SVP nicht so weit. «Obwohl ich die Todesstrafe ablehne, verstehe ich, wenn die Leute sie fordern. Es ist ein Zeichen der Machtlosigkeit. Die Bevölkerung hat genug. Sie ist ohnmächtig.» Es ist Natalie Rickli, die diese Sätze in der Wandelhalle des Bundeshauses sagt. Die Zürcher Nationalrätin der SVP ist in diesen Tagen einmal mehr zur Stimme dieser ohnmächtigen Bevölkerung geworden. Ihr Facebook-Account wird überschwemmt von empörten Kommentaren, Hunderte Mails habe sie zum Thema bekommen. In der nächsten Woche wird ein älterer Antrag von Rickli im Nationalrat behandelt, der die Abschaffung von Hafturlauben für Verwahrte fordert. Gleichzeitig wird Rickli einen Vorstoss einreichen, mit dem sie die sofortige Verwahrung von Sexualstraftätern nach einem Rückfall erreichen will. Es ist ein realpolitischer Kompromiss, wie Rickli selber sagt. Sie

selber würde lieber härter durchgreifen. «Man muss endlich begreifen: Gewisse Menschen sind nicht therapierbar. Die Leute fragen sich zu Recht, wie viele Opfer es noch geben muss, bis die Politik endlich handelt.»

Die Debatte läuft immer gleich: Ein System, das so etwas zulässt, muss falsch sein.

Das fragt sich auch This Jenny, SVP-Ständerat aus dem Kanton Glarus, der am Sonntagabend auf Tele Züri gezeigt hat, wie speziell das sein kann, wenn ein besonders «volksnaher» Parlamentarier eine nationale Bühne erhält. «Dem sollte man die Eier abschneiden», meinte Jenny und wird dafür landauf, landab bejubelt. In einer Umfrage von «20 Minuten» stellten sich 80 Prozent der über 25000 Teilnehmer hinter die Aussage des Ständerats. «Vielleicht hätte ich mich etwas höflicher ausdrücken können. Aber meine Meinung ist es immer noch», sagt Jenny heute.

Der Ständerat ist ein Mann des Stammtisches, das sagt er auch selber von sich. Und Jenny redet wie ein Mann des Stammtisches. Er glaubt nicht – gleich wie Kollegin Rickli – an die Therapierbarkeit von Sexualstraftätern. «Wenn das in einem Menschen drinnen ist, dann ist es drinnen. Das ist bei Wilderern genau gleich.»

Jenny würde dieser Sorte von Tätern nicht nur die Eier abschneiden, er würde sie auch anders rannehmen. Die Therapien abschaffen und durch die Arbeit in einem Steinbruch ersetzen. «Unser ganzes System hat ein Problem. Fertig mit Therapien. Sollen sie täglich zehn Stunden lang Steine klopfen! Harte Arbeit, nichts anderes.» – «Sie wollen Arbeitslager wie in Russland, Herr Jenny?» – «Warum nicht!»

Die Debatte nach Tragödien wie in Genf oder dem Fall «Carlos», bei dem ein jugendlicher Straf-

höher!

täter eine kostspielige Einzeltherapie erhielt, wird von Figuren wie Rickli, Schwitzguébel und Jenny dominiert. Sie alle – und mit ihnen die Mehrheit der schäumenden Kommentatoren auf den Newssites – eint ein Gedanke: Es muss endlich etwas geschehen. Jetzt, sofort.

Es ist die übliche Reaktion nach einer schrecklichen Tat. Danach muss ein System, das so etwas zulässt, falsch sein. Also muss man das ganze System ändern: Die Genfer Regierung hat nach dem Mord an der Sozialtherapeutin sämtliche Freigänge gestoppt und die Kontrolle über die Anstalt La Pâquerette übernommen. Der Waadtländer Kantonsrat hat diese Woche einstimmig ein Postulat verabschiedet, um dem Amt für Strafvollzug mehr Kompetenzen einzuräumen.

Befürworter bis ins linke Lager

Der Zuger Sicherheitsdirektor Beat Villiger (CVP) fordert via «Sonntagsblick», dass für eine grössere Einheitlichkeit die drei Schweizer Strafvollzugskonkordate zusammengelegt werden sollen. Hans-Jürg Käser, Präsident der Kantonalen Konferenz der Justiz- und Sicherheitsdirektoren, erwartet von den Gerichten «mehr Verwahrungen und weniger Massnahmen», wie er im «Tages-Anzeiger» sagte. Der katholische Pfarrer Franz Sabo will «mehr Opfer- und weniger Täterschutz».

Und im Nationalrat wird ganz konkret die Verschärfung des Jugend- und Erwachsenenstrafrechts diskutiert. Eine Motion von Hans Fehr (SVP, ZH), die bei schweren Verbrechen die Beurteilung von jungen Straftätern nach dem Erwachsenenstrafrecht verlangt und generell «massiv» höhere Maximalstrafen als die heute geltenden vier Jahre fordert, ist im Nationalrat praktisch schon durch: 110 Unterschriften hat Fehr für seinen Vorstoss gesammelt, wie der «Blick» berichtete. Auch der Vorstoss von Natalie Rickli hat gute Chancen – sie hat Unterstützer bis weit ins linke Lager.

Die besonnenen Stimmen sind in dieser schrillen Debatte kaum zu vernehmen. Stimmen, die wie der Zürcher SP-Nationalrat Daniel Jositsch beispielsweise darauf hinweisen, dass ein repressiver Vor-

stoss wie jener von Hans Fehr eher zu mehr als zu weniger Kriminalität führe.

Oder Stimmen, die darauf hinweisen, dass ausgerechnet unter Bundesrat Christoph Blocher (SVP) das Opferhilfegesetz verwässert wurde. Die Höchstgrenzen für Schmerzensgeld wurden dabei in den vergangenen zehn Jahren kontinuierlich nach unten gesetzt: Wer Opfer einer Straftat wird, erhält immer weniger Schmerzensgeld, in der Zwischenzeit sind es noch durchschnittlich 7330 Franken (vgl. dazu auch den Artikel auf Seite 11).

Oder auch Stimmen wie jene des grünen Nationalrats Ueli Leuenberger, der als Genfer in einer speziellen Situation steckt, weil die Tragödie in seinem Heimatkanton stattgefunden hat. Er plädiert dafür, zuerst zu überprüfen, ob die vorhandenen Richtlinien richtig umgesetzt worden seien, und erst in einem zweiten Schritt an den Richtlinien selber zu schrauben. «Es muss zuerst sauber abgeklärt werden, was tatsächlich falsch lief. Erst dann können wir über Massnahmen nachdenken.» Man dürfe auch nicht vergessen, dass der Strafvoll-

**Je sicherer wir sind,
desto mehr fürchten
wir uns vor seltenen
Ereignissen.**

zug seit den 2000er-Jahren immer besser funktioniert, die Rückfallquote zurückgegangen sei und das System eine eigentliche Erfolgsstory darstelle. Für einen Genfer ist das eine heikle Aussage. Als der grüne Fraktionschef Antonio Hodggers (auch er ein Genfer) auf Facebook eine missverständliche Aussage zum Fall der getöteten Therapeutin machte, wurde er vom Publikum und von Ratskollegen aus dem Stadtkanton öffentlich niedergemacht.

Oder Stimmen wie jene von Dominik Lehner, dem Leiter Strafvollzug im Kanton Basel-Stadt und Präsident der Konkordatlichen Fachkommission zur Beurteilung der Gemeingefährlichkeit von

Straftätern Nordwest- und Innerschweiz. Lehner sagte diese Woche in der «Basler Zeitung»: «Ich begrüsse die aktuelle Diskussion.» Aber leider gehe die Debatte in eine falsche Richtung. Weil sich oft nur Hardliner und Experten meldeten, die ihre spezifischen Modelle hervorheben wollten.

Ausserhalb der Debatte

Seltsam ausserhalb stehen bei dieser Debatte die Menschen der Praxis. Menschen, die im Strafvollzug arbeiten, Täter beurteilen, Täter therapieren, Täter wegsperren. Menschen wie Marc Graf, Direktor der Forensisch-Psychiatrischen Klinik in Basel. Er versteht die Wut des Stammtisches, die Empörung und Trauer in der Bevölkerung. «Das ist eine ganz natürliche Reaktion nach einem Vorfall wie in Genf.» Und diese sei typisch für unsere Zeit und unsere Gesellschaft. Studien weisen auf die umgekehrte Korrelation zwischen dem Sicherheitsempfinden der Bevölkerung und der tatsächlichen Kriminalitätsrate in hochentwickelten Ländern hin. Heisst: Je sicherer eine Gesellschaft de facto ist, desto mehr fürchtet sie sich vor aussergewöhnlichen Ereignissen.

«Wir haben einen inkompetenten Umgang mit schweren Ereignissen, die sehr selten oder sehr weit weg sind. Schwere Autounfälle, Flugzeugabstürze, Morde», sagt Graf. Die Angst, bald vor einem leeren Teller zu sitzen, aus dem vorvorletzten Jahrhundert ist der nachweislich irrationalen Angst vor Ereignissen gewichen, die mit grosser Wahrscheinlichkeit nie eintreffen.

Das Ziel des Forensikers ist darum ein simples: eine sachliche Diskussion. Ohne sich über die Empörung am Stammtisch lustig zu machen, aber in einer dem Thema angemessenen Differenziertheit.

In einer solchen Debatte muss auch der Strafvollzug selber durchleuchtet werden. Nach der Genfer Tragödie wurde von mehreren Stellen auf den unterschiedlichen Vollzug in der Deutsch- und der Westschweiz hingewiesen.

Karin Keller-Sutter, Ständerätin für die FDP und frühere Justizdirektorin des Kantons St. Gallen, wurde in einem Interview mit dem «St. Galler ▶



Auf und ab im Strafvollzug – eine Spielanleitung

Das Schweizer Strafvollzugssystem gehört zu den besten der Welt. Die Resozialisierungsquote von Delinquenten ist höher als in anderen Ländern. Trotzdem braucht man als Straftäter natürlich auch Glück, um auf den richtigen Weg zurückzufinden – fast wie beim berühmten Leiterlenspiel. Das Leiterlenspiel (engl. «Snakes and Ladders») kommt eigentlich ohne grosse Erklärung aus: Jeder Spieler braucht eine Figur (einen Eile-mit-Weile-Töggel, Dame-Stein, Kronkorken etc.).

Jetzt braucht man nur noch einen Würfel, und das Spiel kann beginnen. Das Startfeld ist unten links, das Zielfeld oben rechts. Die Anzahl der Spieler ist theoretisch unbegrenzt, am meisten Spass macht das Spiel aber zu zweit. Die Spieler würfeln der Reihe nach und fahren die gewürfelte Zahl den nummerierten Feldern entlang. Wer auf einem Feld mit einer grünen Nummer landet, rückt vor oder aber wird zurückversetzt. Gewonnen hat, wer zuerst das Ziel erreicht.

► Tagblatt» gefragt, ob ein solcher Fall wie in Genf in der Deutschschweiz unmöglich wäre. Sie antwortete: «Nein, so weit kann man nicht gehen. Auch in der Deutschschweiz sind Fehlbeurteilungen möglich. Aber es gibt eine klare Diskrepanz zur Westschweiz. Bei uns wurde politisch durchgesetzt, dass die öffentliche Sicherheit klar vor den individuellen Interessen des Straftäters kommen muss.»

Unterschied zwischen West und Ost

Tatsächlich gibt es konkrete Unterschiede im Strafvollzug zwischen der Romandie und der Deutschschweiz, was auch mit dem Mord an Pasquale Brumann in den frühen 1990er-Jahren zu tun hat. Seither verschärfte die Deutschschweizer Kantone ihren Vollzug kontinuierlich. So erfolgt beispielsweise seit 2007 die Beurteilung von gefährlichen Straftätern in der Deutschschweiz durch eine Fachkommission des Strafvollzugskondates.

In der Romandie sind immer noch die Kantone zuständig. Auch gibt es einen Unterschied in der Therapierung von Straftätern. In der Romandie wird eher ein psychoanalytischer Ansatz verfolgt (nach dem Vorbild Frankreichs), während in der Deutschschweiz Täter nach einem eher verhaltenstherapeutischen Ansatz behandelt werden (nach dem Vorbild Deutschlands und des angelsächsischen Raumes).

Nationale Standards

Das habe unter anderem konkrete Auswirkungen auf den Informationsfluss zwischen den verschiedenen Institutionen und auch innerhalb von ihnen, sagt Marc Graf. «In der Deutschschweiz hat sich die Haltung durchgesetzt, dass bei richterlich angeordneten Therapien die ärztliche Verschwiegenheit nicht mehr eingehalten werden muss und Informationen an die Behörden und Gerichte weitergegeben werden können. In der Romandie sind die Ärzte

primär dem Patienten verpflichtet.» Dabei sei weder das eine noch oder das andere System besser, extreme Auswüchse gebe es in beiden. Wenn ein Täter in der deutschen Schweiz beispielsweise derart gläsern werde, dass er umso mehr versuche, seine Betreuer zu täuschen. Oder wenn – das andere Extrem – eine Strafanstalt in der Romandie keine Ahnung hat, wie gefährlich ein neu überstellter Häftling tatsächlich ist.

«Wir müssen an unseren Standards arbeiten», sagt Graf, «die müssen in bestimmten Bereichen in der ganzen Schweiz einheitlich sein.» Standards bei der Beurteilung von gefährlichen Straftätern, Standards bei der Weitergabe von wichtigen Informationen. So brauche es beispielsweise dringend eine ge-

Die Gesellschaft läuft Gefahr, uralte Werte der Tagesaktualität zu opfern.

samt-schweizerische Vollzugsplanung: Neue Angebote für Therapien müssten sich primär am konkreten Bedarf und nicht an der Attraktivität für den Anbieter ausrichten.

Ereignisse wie in Genf dürften aber nicht dazu führen, das ganze System infrage zu stellen. Beispielsweise im Bereich der Therapien. «Wir sind weder therapiehörig noch therapiegläubig. Und ja, wir wissen, dass gewisse Menschen nicht therapiert werden können und kommunizieren dies den Behörden und Gerichten in aller Klarheit», sagt Graf. Tatsache sei aber, dass die Rückfallgefahr von Sexualstraftätern mit Therapien nachweislich reduziert werde. Eine Studie aus Deutschland hat vor zehn Jahren gezeigt, dass die Wiederverurteilungsrate bei entlassenen Sexualstraftätern bei 20 Prozent

liegt. Frank Urbaniok, Chefarzt des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes des Kantons Zürich, hat daraufhin in einer weiteren Studie aufgezeigt, dass diese Rate im Zürcher Vollzug mit Therapien um 80 Prozent gesenkt werden kann. «Nirgends erfährt man mehr über Täter als in einer Therapie. Es sind Informationen, die wir zu seiner Beurteilung brauchen.»

Es stimme denn auch nicht, dass der Strafvollzug insgesamt lascher geworden sei. Dass Richter nach der Annahme der Verwahrungsinitiative mehr Massnahmen als Verwahrungen aussprechen würden – wie das Kritiker jetzt bemängeln –, sei nachvollziehbar und von allen Experten so vorausgesagt worden. Nur: Ein Grossteil dieser ursprünglich beschlossenen Massnahmen würde in den nächsten Jahren wohl in eine Verwahrung umgewandelt. Graf: «Die Therapeuten sind extrem vorsichtig geworden. Niemand will in die Schlagzeilen geraten.»

Die Werte verlieren

Es sind die schrillen Schlagzeilen, die die Debatte beherrschen. Noch dringt Graf mit seiner Bitte nach einer sachlichen Debatte nicht durch. Stattdessen sind wir als Gesellschaft dazu bereit, «aufgrund der Tagesaktualität jahrtausendealte Werte aufzugeben», wie es Graf ausdrückt. Schon die Assyrer in ihrer Hochblüte und später auch die Römer kannten unterschiedliche Formen der Schuldfähigkeit und unterschiedliche Formen der Bestrafung. «Wir müssen uns dagegen wehren, dass wir diese hart erkämpften Errungenschaften unserer Empörung opfern», sagt Graf. Und: «Wir müssen das aushalten.»

Erst danach, erst wenn die erste Empörung abgeklungen ist, wenn die «abgeschnittenen Eier» von This Jenny, die russischen Straflager und die unerträglichen Forderungen nach der Todesstrafe ins Nirwana der Medien-Aufreger eingegangen sind, erst dann kann man sich daran machen, die tatsächlichen Probleme zu lösen.

► tageswoche.ch/+bhcky

Anzeige

- Heizung • *sofort,*
- Sanitär • *kompetent*
- Solar • *günstig*

Axel Ulbrich
Heizung · Sanitär
Meister



Jacob-Burckhardt-Str. 4a
D-79639 Grenzach-Wyhlen
Tel. + Fax +49 (0) 7624 / 984 73 37
E-Mail: ulbrich-axel@t-online.de

Im Namen der Opfer fordert die SVP Härte, kürzte aber deren Schmerzensgeld

Von Matieu Klee

Wenn es um härtere Strafen geht, führen bürgerliche Politikerinnen und Politiker gerne Opfer ins Feld, so wie SVP-Shootingstar Natalie Rickli. «Man will den Täter heilen, ihn resozialisieren und schnellstmöglich wieder in die Gesellschaft eingliedern. Das Opfer geht dabei völlig vergessen. Es bekommt immer lebenslänglich», erklärte sie bereits im Jahr 2009 gegenüber Opfern solidarisch in der «Schweiz am Sonntag».

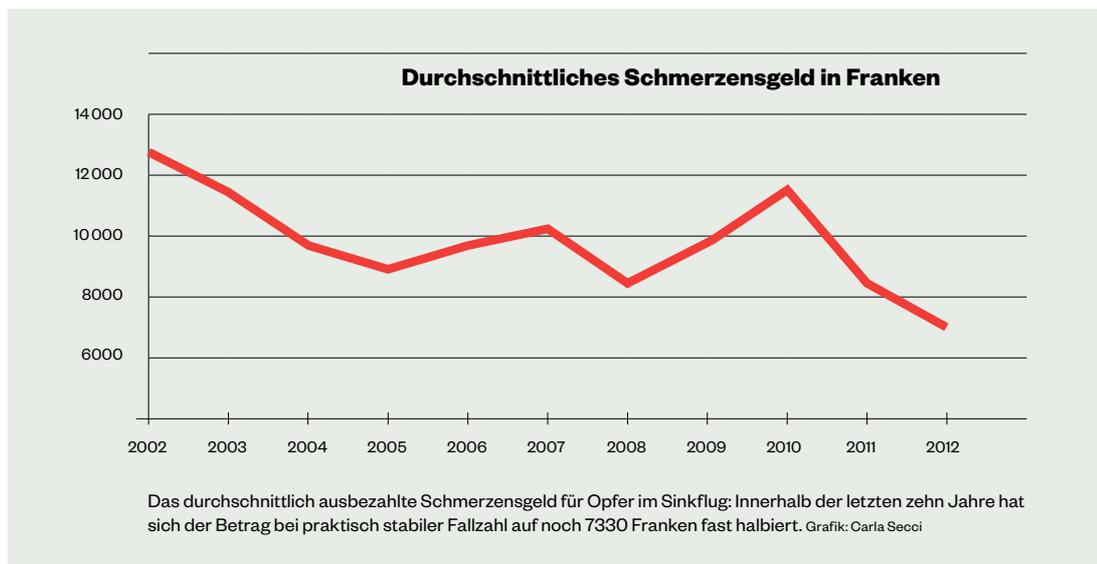
Doch sobald Opfer etwas kosten, ist es sehr rasch vorbei mit der Solidarität. Das revidierte Opferhilfegesetz ist ein Kind des damaligen SVP-Bundesrats Christoph Blocher. Bei der Abstimmung im Nationalrat 2007 sass Rickli zwar noch nicht im Parlament, ihre Parteikollegen aber stimmten geschlossen für das verwässerte Gesetz. Dagegen waren nur SP und Grüne.

Seit die Revision im Jahr 2009 in Kraft trat, gibt es weniger Schmerzensgeld für Opfer von Straftaten. Neu bekommen zum Beispiel Hinterbliebene höchstens 35 000 Franken. Zum Vergleich: Beim Attentat im Zuger Parlament 2001 gab es noch 60 000 Franken für Hinterbliebene.

Opfer und Angehörige des Attentats im ägyptischen Luxor 1997, bei dem 36 Schweizerinnen und Schweizer getötet wurden, würden heute leer ausgehen. Straftaten im Ausland sind ausgeklammert. «Man kann doch nicht die Kantone zur Kasse bitten, weil einer ihrer Bürger findet, er gehe in einen asiatischen Staat, und ihm dann dort etwas passiert», sagte Christoph Blocher damals.

Dabei geht es in den meisten Fällen sowieso nur um einen symbolischen Beitrag von ein paar Tausend Franken Schmerzensgeld für ein lebenslanges Leiden. Dennoch ist es für Opfer von Straftaten entscheidend, dass die Gesellschaft, die sie nicht genügend vor einem Täter schützen konnte, ihr Leiden anerkennt, sagt Dominik Zehntner, Basler Anwalt und Co-Autor des juristischen Kommentars zum Opferhilfegesetz.

Wie wichtig Schmerzensgeld ist, erklärte eine junge Schweizerin, die in einem Mittelmeerstaat vergewaltigt wurde, gegenüber der Zeitschrift «Beobachter». «Ohne dieses Geld würde ich mich doppelt gestraft fühlen: als Opfer des Vergewaltigers, aber auch im Stich gelassen und gemüht vom Staat.» Sie bekam noch vor der Revision 15 000 Fran-



ken Schmerzensgeld. Mit einem Teil davon konnte sie das Flugticket zur Gerichtsverhandlung vor Ort zurückerzahlen.

Das Opferhilfegesetz ist seit 1993 in Kraft. Zum Tragen kommt die Opferhilfe erst, wenn weder beim Täter noch sonstwo Geld zu holen ist. Auslöser für die Kürzungen bei den Leistungen waren die Kantone, die befürchteten, die steigenden Kosten könnten aus dem Ruder laufen.

Im revidierten Gesetz wurden nicht nur die Höchstbeiträge für Schmerzensgeld massiv gesenkt. Die ausbezahlte Genugtuung sank durchs Band. So hat sich das durchschnittliche Schmerzensgeld innerhalb der letzten zehn Jahre praktisch halbiert. Letztes Jahr sank die ausbezahlte Genugtuung schweizweit auf einen neuen Tiefststand von noch 5,14 Millionen Franken. Zum Vergleich: Das ist praktisch gleich viel, wie ein einziges neues Tram kostet.

Für Dominik Zehntner kam die Verwässerung nicht überraschend: «Das gesellschaftliche Ansehen von Opfern ist katastrophal. Das Strafrecht ist auf den Täter ausgerichtet. Opfer spielen keine Rolle.» Dabei beraten die Opferhilfestellen immer mehr Opfer. Im letzten Jahr stieg deren Zahl auf über 32 000. Ihnen ist wohl allen gemein: Liebend gern würden sie auf Schmerzensgeld verzichten, wenn sie damit die Tat ungeschehen machen könnten.

► tageswoche.ch/+bhkz

Anzeige

NEIN zum 24-Stunden-Arbeitstag

22. September 2013
NEIN zur Verschlechterung des Arbeitsgesetzes!

Sonntagsallianz

Bestattungs-Anzeigen

Basel-Stadt und Region

BASEL

Allemann-Briner, Nelly Gabrielle, geb. 1921, von Farnern BE (Fischerweg 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Alpigni-Riedel, Emma Anna, geb. 1914, von Basel BS (Dorfstrasse 38). Wurde bestattet.

Berger, Hans, geb. 1923 von Basel BS (Mülhauserstrasse 65). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Boscardin-Zanetti, Lina, geb. 1921, von Basel BS (Aeneas Silvius-Strasse 27). Wurde bestattet.

Burkhart-Kempf, Emma, geb. 1915, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

De Simone-Baglieri, Vincenza, geb. 1930, aus Italien (Mülhauserstrasse 97). Trauerfeier Freitag, 20. September, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Eggenschwiler, Ursula Ida, geb. 1957, von Basel BS (Peter Rot-Strasse 109). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gasser, Marianne, geb. 1931, von Basel BS (Untere Reb-gasse 4). Trauerfeier Dienstag, 24. September, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24-Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

Notfalltransporte:
144

Notfall-Apotheke:
061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Fried-
höfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Glinz-Poitreau, Andrée, geb. 1908, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.

Hammel-Vögtlin, Arnold, geb. 1922, von Basel BS (Bernerring 2). Wurde bestattet.

Hammer-Fritschi, Margrit Alice, geb. 1931, von Langendorf SO (Lindenweg 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Jegge-Hitz, Rosa, geb. 1922, von Basel BS (Johanniterstrasse 11). Wurde bestattet.

Krähenbühl-Huber, Silvia Magdalena, geb. 1930, von Nuglar-St.Pantaleon SO (Turnerstrasse 22). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kyburz-Meier, Elisabeth, geb. 1942, von Oberentfelden AG (Zürcherstrasse 89). Trauerfeier Mittwoch, 25. September, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jäggi-Wenzin, Alfred, geb. 1925, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lüdi-Schihin, Maria, geb. 1914, von Basel BS (Grellingerstrasse 11). Wurde bestattet.

Meier-Ippensohn, Ruth Margrit, geb. 1927, von Hüntwangen ZH (Drahtzugstrasse 57). Trauerfeier Samstag, 21. September, 14 Uhr, Neua-postolische Kirche, Breisacherstrasse 35, Basel.

Moll-Zürcher, Helga, geb. 1931, von Basel BS (Hirzbrunnenstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Montavon-Destrieri, Marc Joseph Eugène, geb. 1923, von Montavon JU (Realpstrasse 72). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mosca-Rapisarda, Dino, geb. 1948, aus Italien (Johanniterstrasse 17). Trauerfeier Freitag, 20. September, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Palenstijn, Gertruida Anna Maria, geb. 1931, aus Frankreich (Sperrstrasse 100). Wurde bestattet.

Preisig-John, Elisabeth Maria, geb. 1920, von Basel BS (Allmendstrasse 40). Wurde bestattet.

Ramp, Dino Matthias, geb. 1979, von Bertschikon ZH (Landskronstrasse 29). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Sägesser-Righetti, Paul, geb. 1931, von Thunstetten BE (Horburgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stohler-Restelli, Rosmarie Frieda, geb. 1922, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stürchler-Lettmeier, Marie Luise, geb. 1925, von Büren SO (Brantgasse 5). Wurde bestattet.

Sumi-Wojczewski, Charlotte Bertha, geb. 1925, von Saa-nen BE (Bläsiring 95). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Trachsel-Ditzler, Karl Horst Werner, geb. 1935, von Frutigen BE (Feldbergstrasse 50). Wurde bestattet.

Wagner, Theresia Hanny, geb. 1935, von Basel BS (Allschwilerstrasse 73). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Ziegler-Schmid, Leopold Werner, geb. 1920, von Basel BS (In den Klostermatten 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Diriwächter-Leber, Hugo, geb. 1927, von Basel (Burgstrasse 118). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Frey-Clavel, Antoinette Gilberte, geb. 1919, von Riehen BS und Basel BS (Rebenstrasse 48). Trauerfeier Mittwoch, 25. September, 15 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Hersberger-Messmer, Roland Arthur, geb. 1942, von Seltisberg BL (Helvetierstrasse 9). Wurde bestattet.

Weiss, Edith, geb. 1951, von Teufen AR (Grienbodenweg 6). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

ALLSCHWIL

Gürtler-Werren, Emil, geb. 1922, von Allschwil BL (Muesmattweg 33). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Heyer-Marini, Johanna Gertrud, geb. 1924, von Biel-Benken BL (Baslerstrasse 46). Trauerfeier und

Beisetzung Freitag, 20. September, 10 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Brassel-Friedli, Annemarie, geb. 1925, von St.Margrethen SG (Bromhübelweg 15). Trauerfeier Dienstag, 24. September, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

BIRSFELDEN

Plattner-Fuchs, Agnes Marie, geb. 1936, von Reigoldswil BL (Hauptstrasse 28). Abdankung Montag, 23. September, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

BOTTMINGEN

Steiner-Schneider, Rosemarie, geb. 1920, von Walterswil BE (Talholzstrasse 7). Beisetzung im engsten Familienkreis.

LAUSEN

Löw-Honstetter, Elisabeth, geb. 1927, von Biel-Benken BL (Hauptstrasse 110). Bestattung Donnerstag, 26. September, 14 Uhr. Besammlung Friedhofhalle.

LIESBERG

Nussbaumer, Marie-Louise, geb. 1953, von Liesberg BL. Abdankungsfeier Freitag, 20. September, 14.30 Uhr, Pfarreikirche Liesberg, anschliessend Urnenbeisetzung.

MÜNCHENSTEIN

Helfenstein-Neuenschwander, Hans, geb. 1929, von Münchenstein (Hofmattweg 61). Wurde bestattet.

Müller-Schmidlin, Martha Hulda, geb. 1923, von Basel BS und Hundwil AR (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Casadei-Neuschwander, Rosa Rosmarie, geb. 1926, von Muttenz BL (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gäng-Stingelin, Franz, geb. 1933, von Muttenz BL und Basel BS (Hofackerstrasse 25). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Ramstein-Maier, Liselotte, geb. 1924, von Basel BS und Muttenz BL (Jakob Burckhardt-Strasse 19, Basel). Trauerfeier Dienstag, 25. September, 15 Uhr, Niklauskapelle, Kreuzgang Basler Münster. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

PRATTELN

Scherrer-Diezig, Astrid Margot, geb. 1955, von Seewen SO (St.Jakobstrasse 65). Wurde bestattet.

Walker-Vögtlin, Marlis, geb. 1933, von Augst BL (Bahnhofstrasse 18). Wurde bestattet.

REINACH

Egli-Reist, Johanna, geb. 1931, von Trub BE (Hardstrasse 71). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 20. September, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Pfaff-Schittlin, Werner, geb. 1943, von Basel BS (Austrasse 15). Bestattung im engsten Familienkreis.

Todesanzeigen/Danksagungen:
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Die Himmelsstürmer zu Basel



Blogposting der Woche
von *Dominique Spirgi*

Stufe um Stufe geht es aufwärts mit der weissen «Stairway to Heaven», offiziell Bau 1 genannt, in der breiten Bevölkerung besser unter der Bezeichnung Roche-Turm bekannt. Zuerst ging es erst einmal 20 Meter unter den Boden, im Mai 2012 wurde der Grundstein gelegt und seither lässt der Bau von Herzog & de Meuron die Schatten länger werden. Bereits jetzt (Stand Mitte September 2013) hat der Neubau das mit 72 Metern bislang höchste Gebäude auf dem Firmenareal überflügelt.

Im November soll der Neubau die 100-Meter-Marke erreichen.

Das 1961 gebaute Hochhaus von Roland Rohn wird bald schon nicht mehr wirklich als solches wahrgenommen werden. Denn der 178 Meter hohe «horizontale Campus» wird den benachbarten Bau um das Zweieinhalbfache überragen, ganz zu schweigen vom Gesamtvolumen des Neubaus, das mit seinen 375 000 Kubikmetern das ältere Hochhäuschen mickrig aussehen lassen wird.

In grossen Schritten gehts nun weiter gen Himmel. Im November dieses Jahres soll der Neubau, so wurde im Sommer bekannt gegeben, die 100-Meter-Marke erreichen. Dann werden nur noch 5 Meter bis zum Basler Höhenrekord fehlen, den noch der Messturm innehat. Ende 2014, also ein Jahr vor Bezugstermin, soll dann die endgültige Höhe im Rohbau erreicht sein. Die Architekten bezeichnen ihren Entwurf trotz der Ausmasse übrigens als «unverwechselbar und schlicht», was die «Neue Zürcher Zeitung» zur Bemerkung verleitet: «Unverwechselbar, das schon, aber schlicht?»

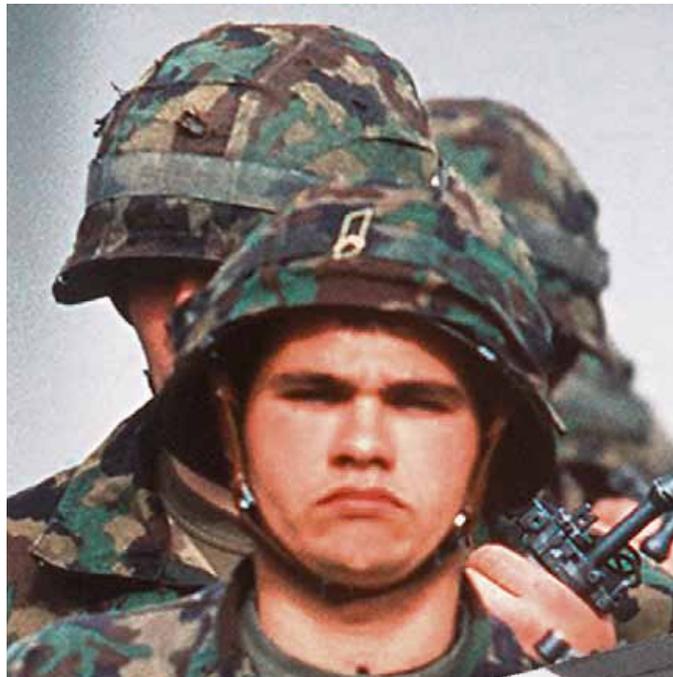
► tageswoche.ch/+bgvyj



Dominique Spirgi
berichtet über Basel
und seine Kultur
in der TagesWoche –
und schreibt regel-
mässig in unserem
Quartierlog.

Auch das noch

SRF setzt auf die Milizarmee



Ziellos in Liestal – das Schweizer Fernsehen. Foto: Keystone, Montage: Nils Fisch

Pascal ist 19 und in ständigem Konflikt mit der Welt, mit seiner Mutter und seinem Chef. Dann geht er in die Rekrutenschule und erfährt dort endlich Freundschaft und Anerkennung.

Ist das nicht hinreissend?

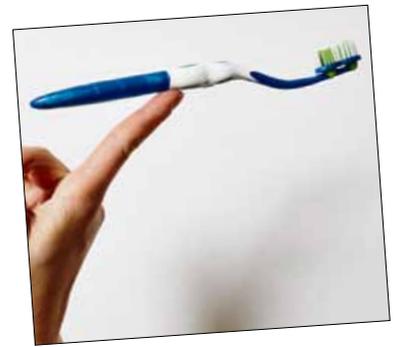
Wer nun denkt «Klingt kitschig, klingt nach Schweizer Abendunterhaltung», hat recht. Mit diesem originellen Plot (war da nicht irgendwas mit Charlie?) haben die Filmemacher vom Leutschenbach ihren neuesten TV-Spielfilm namens «Ziellos» ausgestattet. Der Titel klingt bereits nach Konzept. Gedreht wird in Liestal und Umgebung.

Weil Pascal in seinem Grünzeug alleine albern aussehen würde, braucht es natürlich noch andere Rekruten. Die braucht es auch, damit Pascal die zwischenmenschliche Erfüllung finden kann, die ihm seine Mutter nie geben konnte.

Nun wären Liestal und die dortige Kaserne ja ganz gute Orte, um Rekruten zu finden. Doch die beim Film geben sich nicht mit den erstbesten Wehrmännern zufrieden, das wissen wir spätestens seit «HD-Soldat Lämppli». Da ist erstklassiges Rollenmaterial gefragt. «Ziellos» soll also offensichtlich kein Dokumentarfilm werden, sondern eine Militärromanze mit echten, wehrhaften Männern und Kameraden für Pascal.

Deshalb gibt es nun ein Casting. Gesucht werden «zahlreiche militärtaugliche Männer». Am besten solche mit Militärerfahrung und eigener Ausrüstung. Wollen wir also weiterhin mit feinsten Fiktion aus dem Hause SRF rechnen, dürfen wir die Wehrpflicht auf keinen Fall abschaffen. *Von Matthias Oppliger*

► tageswoche.ch/+bharu



Malenas Welt

Vorsprung durch Technik

Warum Dinge des täglichen
Gebrauchs ständig
weiterentwickelt werden

Von Malena Ruder

Es gibt Produkte, von denen man meinen könnte, dass sie sich sowieso sehr gut verkaufen, weil es ohne sie nicht geht. Windeln zum Beispiel, Waschmittel oder Zahnbürsten. Trotzdem werden gerade diese Dinge ständig weiterentwickelt und sehr aggressiv beworben. Waschmittel sind in verschiedenen Aggregatzuständen erhältlich, flüssig, fest oder in Kapseln, sie machen Weisses weisser, Schwarzes schwärzer und alles andere nicht nur sauber, sondern rein. Windeln werden dünner, saugfähiger und bekommen einen seitlichen Auslaufschutz. Natürlich gibt es auch verschiedene Modelle für den Tag, die Nacht und für besonders agile Babies.

Zahnbürsten sind mittlerweile höchst komplexe technische Wunderwerke. Die richtige auszuwählen, die das Zahnfleisch schon, auch die Zahnzwischenräume nicht ausser Acht lässt und dank ausgeklügelter Lamellen jede Bakterie erwischt, kann locker einen Nachmittag in Anspruch nehmen. Vorausgesetzt natürlich, man weiss schon, ob man mit oder ohne Strom putzen möchte. Wahrscheinlich geht es darum, die Kundschaft nie zu langweilen.

Gleichzeitig fühle man sich als Mensch auch gebauchpinselt, einer Rasse anzugehören, die derartige Wunderdinge für den täglichen Gebrauch hervorbringt. Nur die Masse an Angeboten kann Kaufwilliger schon überfordern; Zahnbürsten füllen in Drogerien lange Regalreihen. Da muss man sich nicht wundern, dass Menschen, die sich nur schwer entscheiden können, nachts an Tankstellen einkaufen möchten, wo die Auswahl begrenzt ist.

► tageswoche.ch/+bharu

Die Zahnbürste «Inside Precision» von Signal hat einen doppelten Bürstendoppelpf, um auch den inneren Kieferbogen sauberzuhalten. Fr. 3.90, bei Müller Drogeriemarkt, Center Clara-Huus, Teichgässlein 7. www.mueller.ch

Das Qualmen ist in Basler Beizen noch längst nicht Geschichte. Fūmoar ist tot, es lebe das Fumoir!

Von Martina Rutschmann, Fotos: Stefan Bohrer

Rauchgegner konnten sich vor Freude kaum mehr halten, viele Raucher dagegen waren am Boden zerstört. Als das Bundesgericht den Verein Fūmoar im Sommer für unzulässig erklärte, brach der Streit von Neuem los. «Endlich!», jubelten die einen. «Nein!», schrien die anderen. Die meisten vergassen: Es gibt auch Fumoirs. Diese vom Lokal abgetrennten, unbedienten Räume sind legal.

Doch nicht jeder Wirt hat genug Platz oder Geld, um einen solchen Raucherraum einzurichten. Es gibt in Basel aber mehr Fumoirs, als man annehmen könnte, wie die Karte rechts zeigt.

Fūmoar war günstigste Lösung

Als Reaktion auf das strenge Basler Passivraucher-Gesetz wurde vor gut drei Jahren der Verein Fūmoar gegründet, der es Mitgliedern ermöglichte, Gäste weiterhin im ganzen Lokal rauchen zu lassen und sie bedienen zu können. Anders als bei der

Fumoir-Lösung mussten Wirte kein Geld in die Hand nehmen, sondern verdienten sogar an den Mitglieder- ausweisen. Entsprechend viele Beizer traten dem Verein bei.

Gesuche für Fumoir eingereicht

Nach dem Bundesgerichtsentscheid müssen sie sich etwas anderes einfallen lassen. Entweder machen sie ihre Beizen zu Nichtraucherlokalen. Oder sie tun, was manche Kollegen schon bei der Inkraftsetzung des kantonalen Gesetzes getan haben: Sie richten ein Fumoir ein.

Drei neue Gesuche sind seit August beim Baudepartement eingegangen. Mit der kalten Jahreszeit könnten es mehr werden. Ein Augenschein in ehemaligen Fūmoar-Lokalen zeigt: Viele Gäste bleiben weg, seit die Aschenbecher verschwunden sind.

Das bestätigt auch Maurus Ebnetter vom Basler Wirtverband. Von 100 Lokalen lebe jedoch fast die Hälfte problemlos mit dem Rauchverbot. Die

andere Hälfte verkrafterte die Einbussen. Doch bei 20 vorwiegend kleinen Beizen sei die «Überlebensfähigkeit des Konzepts infrage gestellt – zum Teil nicht nur wegen des Rauchverbots».

Wie es mit diesen Betrieben weitergehe, sei offen, sagt Ebnetter. Er prognostiziert aber Konzeptänderungen: vom Treffpunkt bis hin zum Imbiss – oder den Wechsel zu «branchenfremden Anbietern». In Einzelfällen würden wohl «nicht Rendite optimierende Vermieter den Weiterbetrieb sicherstellen». Auch Hilfsaktionen von Stammgästen seien denkbar.

Originelle Raucherräume

Trotz der Möglichkeit zu rauchen – ein unbedienter Raum ist keine richtige Beiz. Unsere Auswahl an Fumoirs zeigt aber, dass der Fantasie keine Grenzen gesetzt sind. Und dass Fumoirs gemütlich sein können – auch wenn sich der Gast sein Getränk selber holen muss.

✉ tageswoche.ch/bharr



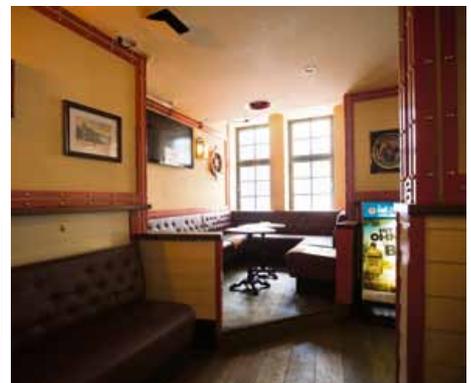
Romantik in der Peanuts Bar (8)

Die Bar am Kohlenberg 11 war bis vor Kurzem Fūmoar-Mitglied – und hat nach dem Vereinsende kurzerhand eine Raucherlounge in einem schummrigen Raum neben der Bar eingerichtet.



Bunter Raum im Baragraph (9)

Das Bier holt man an der bedienten Bar am Kohlenberg 10 und trägt es in den ersten Stock. Dieser ist bunt eingerichtet und lässt Raucher an der (unbedienten) Bar und auf Sofas verweilen.



Verglaste Raucherecke im Nelson (10)

Ein Schild an der Eingangstür weist darauf hin: «Mir hän e Fumoir». Im Pub am Gerbergässlein 2 ist der Raum für Raucher zwar nicht riesig, doch er reicht für gemütliche Feierabend-Runden.



Klassiker im Unternehmen Mitte (11)

Das «Fumare» gibt es, seit es das Kaffeehaus an der Gerbergasse 30 gibt. Gäste holen sich ihren Kaffee nebenan im «Non Fumare» und trinken ihn rauchend im unbedienten Teil des Lokals.



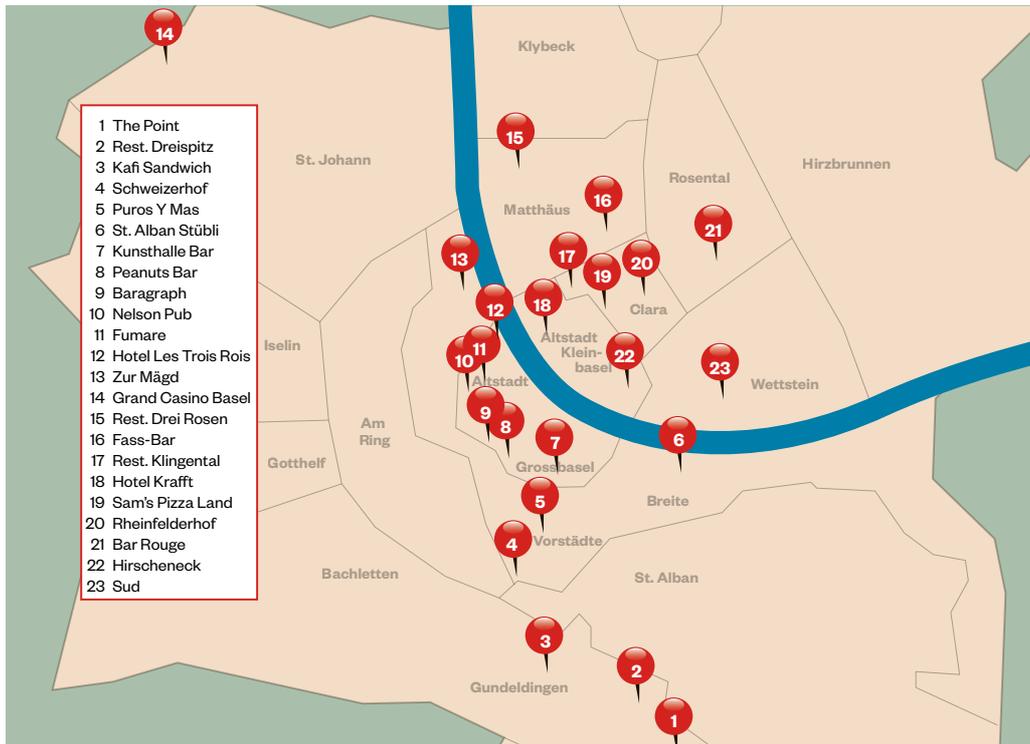
Stil und Klasse im Les Trois Rois (12)

Das Luxushotel am Blumenrain 8 wird längst nicht nur von Touristen aufgesucht. Die Bar im Parterre und die Raucherlounge im Untergeschoss ziehen auch Einheimische an.



Grosstadt-Feeling im Zur Mägd (13)

Abgesehen davon, dass es sich lohnt, im Restaurant in der St. Johannis-Vorstadt 29 einzukehren, ist das Fumoir eines der schönsten: Man fühlt sich wie in New York oder Berlin.



All diese Restaurants und Bars verfügen über unbediente und vom eigentlichen Lokal abgetrennte Fumoirs – und es werden mehr. Grafik: Daniel Holliger



Rauchersalon im Hotel Krafft (18)

Würde Schriftsteller Hermann Hesse noch leben und wie früher im Hotel Krafft an der Rheingasse 12 absteigen – er würde ziemlich sicher den edlen Salon für Raucher aufsuchen.



Alte Zeiten im Rheinfelderhof (20)

Wüsste man es nicht besser, könnte man im Fumoir an der Hammerstrasse 61 meinen, das Rauchen in Beizen sei nie verboten worden: Der Raum ist wie eine Beiz – bloss ohne Service.



Bühne für Raucher im Sud (23)

Das Sud am Burgweg 7 hat für rauchende Gäste ein Ufo-artiges Kabäuschen im ersten Stock eingerichtet. Als Raucher fühlt man sich nicht weggedrängt, sondern eher wie auf einer Bühne.

Amtlich bewilligte Bulgaren-Gipser

Beim Amt für Wirtschaft und Arbeit vergab ein Abteilungsleiter illegal Arbeitsbewilligungen. Angeblich ein Einzeltäter. Doch solche Gefälligkeitsbewilligungen sind an der Tagesordnung.

Von Matieu Klee

Als ein Abteilungsleiter des Basler Amtes für Wirtschaft (AWA) letzte Woche festgenommen wurde, machten in den Medien rasch Gerüchte die Runde: Der Abteilungsleiter habe unrechtmässig Arbeitsbewilligungen im Rotlichtmilieu vergeben, sich gar auf Scheinverträge abgestützt. Das AWA will sich zum laufenden Verfahren nicht äussern, beteuerte aber umgehend, es handle sich um einen Einzelfall und nicht um eine systematische Fehlleistung.

Doch Recherchen der TagesWoche zeigen, dass solche Gefälligkeitsbewilligungen an der Tagesordnung sind. Das zeigt sich insbesondere bei Bewilligungen für Staatsangehörige aus Rumänien und Bulgarien. Diese profitieren noch nicht von der vollen Personenfreizügigkeit. Wer in der

Schweiz einen Rumänen oder eine Bulgarin anstellen will, braucht eine Spezialbewilligung. Ein Arbeitgeber muss nachweisen, dass er auf dem hiesigen Arbeitsmarkt vergeblich gesucht hat. Es gilt der sogenannte Inländervorrang. Zudem muss eine Firma die ausgeschriebene Stelle beim Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) melden. Trotz all dieser Hürden haben Behörden im ersten Halbjahr über 4000 solche Bewilligungen ausgestellt.

Doch ein Blick auf die Arbeitsbewilligungen, die das kantonale Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Kiga) dieses Jahr vergab, zeigt Erstaunliches: Hier scheint nichts leichter zu sein, als für einen Rumänen oder Bulgaren eine Arbeitsbewilligung zu bekommen. Bewilligungen gab es etwa für ein Restaurant, einen Gastrobetrieb, eine Personalberatung, eine Privatschule, ja sogar für eine Spedition – alles andere als Arbeitsorte für heissbegehrte und gesuchte Spezialisten.

Behörden drücken ein Auge zu

Das scheint man offenbar selbst beim Kiga zu wissen: «Inländervorrang schwach begründet», vermerkte das Amt bei einem Gesuch der Chemiefirma Clariant für eine rumänische Mitarbeiterin. Trotzdem stellte das Amt eine Bewilligung aus und kassierte 180 Franken Gebühr. «Es kann vorkommen, dass seitens der Gesuchstellerschaft die Dokumentation zum Inländervorrang unseren Anforderungen nur knapp genügt», erklärt das Kiga dazu.

Doch Bewilligungen gab es selbst für über ein Dutzend Gipser auf einer Baustelle des Pharmariesen Bayer in Muttenz, genauso wie für die Sanierung eines Firmengebäudes der Biotechfirma Novozymes in Dittingen. Und dies obwohl der Arbeitsmarkt in

der Schweiz alles andere als ausgetrocknet ist, wie Walter Schläpfer vom Schweizerischen Maler- und Gipsermeisterverband bestätigt.

Zudem sei die Schweiz für deutsche Gipser wegen des hohen Lohnniveaus dermassen interessant, dass von dort «fehlende Arbeitskräfte rekrutiert werden könnten». Schläpfer kennt die Verhältnisse in Rumänien und Bulgarien. Die Arbeitstechnik sei dort völlig veraltet, Leistung und Geschwindigkeit nicht vergleichbar: «Ich kann mir kaum vorstellen, dass ein Handwerker von dort mit dem Leistungs- und Qualitätsdruck auf Schweizer Baustellen umgehen kann.»

Zu Dumpinglöhnen dürften Gipser hier nicht arbeiten. Die kantonalen Behörden müssten prüfen, ob die Arbeits- und Lohnbedingungen eingehalten werden, bevor sie eine Arbeitsbewilligung ausstellen. Doch dazu genügt es, einen Arbeitsvertrag vorzulegen, in dem der Mindestlohn eingehalten wird. Dabei stossen Baustellenkontrolleure immer wieder auf

Scheinverträge mit angeblich hohen Löhnen auf Schweizer Niveau, in Wahrheit arbeiten die Kontrollierten aber für einen Dumpinglohn. Um dies herauszufinden, sind allerdings aufwendige Befragungen vor Ort nötig.

Das Kiga Baselland betont in der Stellungnahme, bevor Arbeitgebern eine Bewilligung für Rumänen oder Bulgaren ausgestellt würde, müssten

Kontrolleure stossen immer wieder auf Scheinverträge.

diese «eine umfassende Personalsuche auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt nachweisen». Zudem müsse die Stelle gemeldet und das Gesuch begründet werden. Den sogenannten Inländervorrang kontrolliert das Amt



Anzeige

tm
TONI MÜLLER
WOHNKULTUR

SWAROVSKI
AUTHORIZED
LIGHTING PARTNER

Exklusiv mit Swarovski
Lighting Centerpieces
an der Gewerbeausstellung
in Muttenz

Vom 20. bis 22. September

www.tonimueller.ch | Toni Müller Wohnkultur
St. Jakobs-Strasse 148 | 4132 Muttenz

Um Geld geht es nicht Studiengebühren sind eine Frage des Prinzips

Von Matthias Opliger

Rumänische oder bulgarische Arbeiter dürfen nur dann in der Schweiz beschäftigt werden, wenn es im Inland zu wenig Gipser gibt. Foto: Nils Fisch

allerdings nur bei jedem Gesuch für eine «Neueinreise». Und dies war gemäss Kiga nur in zwei von der TagesWoche vorgelegten Fällen so. Beim Rest handle es sich um «Stellenwechsel mit bestehender Bewilligung aus einem anderen Kanton». Haben Rumänen oder Bulgaren also erst einmal eine Bewilligung im Sack, spielt es offenbar keine Rolle mehr, ob es bei einem Stellenwechsel auch Bewerber aus dem Inland gäbe.

Pharmariese Bayer erklärt, Subunternehmen müssten gemäss ihren Verträgen mit den Baufirmen gemeldet und von ihnen freigegeben werden. Dies sei beim bulgarischen Gipser nicht passiert, einem Subunternehmen. Inzwischen arbeiteten die Bulgaren nicht mehr auf der Baustelle.

Und die Biotechfirma Novozymes erklärt, man könne nicht ausschliessen, dass rumänische oder bulgarische Gipser auf ihrer Baustelle gearbeitet hätten. Gegenwärtig seien aber keine auf der Baustelle. Zudem habe Novozymes Baufirmen untersucht, Aufträge an Subunternehmen weiterzugeben, und sie verpflichtet, die Lohn- und Arbeitsbedingungen einzuhalten.

Doch selbst wenn der Mindestlohn unterschritten wird, drücken die Behörden schon einmal ein Auge zu. So geschehen vor einem Jahr bei einem Plattenleger. Dessen Einsatz bewilligte das Basler Amt für Wirtschaft und Arbeit, obwohl er angab, zu einem Dumpinglohn zu arbeiten. Erst nach eingehender Prüfung erklärte das AWA damals: Der auf dem Gesuch festgehaltene Betrag ohne Währungsangabe müsse in Euro gemeint sein. Damit sei der Mindestlohn nicht unterschritten. Zuvor allerdings hatte das AWA um Nachsicht gebeten: Das Gesuch sei von einer Praktikantin fehlerhaft bearbeitet worden. Selbstverständlich ein Einzelfall.

► [tageswoche.ch/+bhbxx](https://www.tageswoche.ch/+bhbxx)

Gleichzeitig mit der Ankündigung, die Universität Basel solle künftig mehr Geld erhalten, wurde auch bekannt, dass die Semestergebühren ansteigen werden. Damit kommt die Uni der Forderung entgegen, selbst einen Teil zum gestiegenen Finanzbedarf beizutragen.

Studentischer Widerstand war zu erwarten und kam prompt. Anfang dieser Woche lancierte ein «Junges Bündnis» aus Jungparteien und Studentenorganisationen eine Petition. Unter dem Titel «Nein zur Erhöhung der Studiengebühren!» werden in den nächsten drei Wochen online und auf der Strasse Unterschriften gesammelt.

Gemäss dem Sprecher der Universität, Matthias Geering, dürfte die Protestaktion allerdings zu spät kommen: «Es handelt sich hier um einen politischen Entscheid der Regierungen der beiden Trägerkantonen.» Die Baselbieter Regierung sei der Ansicht, dass die Studierenden auch ihren Beitrag leisten sollen. Die Vorlage gehe nun in die beiden Parlamente, und sobald dort über die Beiträge an die Universität entschieden würde, sei diese Forderung verbindlich, sagt Geering. Der Beitrag der Studierenden in Form von Semestergebühren sei im Vergleich zum Gesamtbudget zwar gering, sagt Geering, trotzdem sei er ein wichtiger Bestandteil der Universitäts-Finanzierung.

In der Grossratssitzung vom Mittwoch reichte die SP-Grossrätin Sarah Wyss überdies eine Interpellation zu dem Thema ein. Darin bittet Wyss um eine grundsätzliche Stellungnahme der Regierung zur zukünftigen Entwicklung der Studiengebühren. Ausserdem will sie wissen, wie die Regierung gedenkt, «die Mehrbelastung für finanzärmere Studierende» im Stipendienbereich aufzufangen.

Ein Online-Artikel der TagesWoche über die Studenten-Petition hat einige Kommentare provoziert. Community-Mitglied «Giorgo» beispielsweise hat auf die Situation in den USA verwiesen. Dort sieht sich ein grosser Teil der Studienabgänger mit Schulden von mehreren Zehntausend Dollar konfrontiert. Gemäss einer amerikanischen Studentenorganisation belaufen sich

diese «student loans» inzwischen auf fast 1000 Milliarden. Wird über die finanzielle Beteiligung von Studenten am Studium diskutiert, geht es immer auch um Fragen der Zugänglichkeit universitärer Bildung. Aus der Sicht vieler Studentenvertreter sollten die Semestergebühren gar gänzlich entfallen. Eine Umfrage des SRF-Regionaljournals unter Studienanfängern ergab jedoch, dass die meisten Studierenden nicht viel von einem solchen «Gratis-Studium» halten.

Bald verschuldete Studenten?

Natürlich sind wir in der Schweiz weit von einer solchen drastischen Situation entfernt, wie sie in den USA herrscht. Aber auch hier gibt es Studierende, die sich für ihre Ausbildung verschulden müssen, wie Laura Davi von der Schuldenberatungsstelle Plusminus bestätigt. «Studierende machen zwar keinen grossen Teil unserer Klienten aus, weil diese zuerst Beratungsangebote an den Hochschulen in Anspruch nehmen.» Es komme aber auch vor, dass Studierende an Plusminus gelangen. «Muss jemand ein Ausbildungsdarlehen aufnehmen, startet er bereits verschuldet in seine berufliche Laufbahn, das ist problematisch», sagt Davi. Ganz generell lasse sich sagen, dass die Ausbildung bei jungen Leuten finanziell eine «Notsituation» darstelle. «Ansteigende Studiengebühren verschärfen dies.»

An der Uni Basel besteht die Möglichkeit, sich die Studiengebühren zurückerstatten zu lassen. Hat ein Studierender Mühe, die aktuell rund 700 Franken pro Semester aufzubringen, kann er sich mit einem Gesuch an die Sozialberatungsstelle wenden. Dies geschieht pro Semester zwischen 400 und 500 Mal, wie Uni-Sprecher Geering sagt. Das entspreche ungefähr 5 Prozent aller Studierenden. «Die Anforderungen an ein solches Gesuch um Rückerstattung entsprechen etwa jenen der kantonalen Stipendien.» Es gilt also auch hier das Subsidiaritätsprinzip: Zuerst muss die Unterstützung durch Eltern oder Stipendien versucht werden.

Der Rektor der Universität Basel, Antonio Loprieno, will sich in Absprache mit dem Universitätsrat nur zu den Studiengebühren generell äussern, nicht jedoch zu den anstehenden Erhöhungen. «Die Diskussion um Studiengebühren ist weniger eine finanzielle als eine ordnungspolitische Diskussion», sagt Loprieno. In der Schweiz dienen diese Gebühren nämlich nicht in erster Linie dazu, das Studium zu finanzieren. «Studiengebühren sind vielmehr als eine Art «Steuer» im Sinne des Service public zu verstehen.»

Gemäss Loprieno komme in der aktuellen politischen Forderung nach höheren Studiengebühren ein Zeitgeist zum Ausdruck, der eine «höhere Selbstbeteiligung» der Studierenden fordert. Dass Studiengebühren eine Frage des Prinzips seien, zeige auch die grosse Empörung aufseiten der Gegner trotz der geringen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

► [tageswoche.ch/+bhbxx](https://www.tageswoche.ch/+bhbxx)



Soll die Uni ihre Gebühren erhöhen?

Lisa Liebhart, Vorstand der studentischen Körperschaft der Universität Basel, diskutiert mit Paul Wenger, SVP-Landrat und Mitglied der Bildungskommission Baselland. Reden Sie mit – auf Seite 29 und auf [tageswoche.ch/wochendebatte](https://www.tageswoche.ch/wochendebatte)





Ein Trio, das die Welt bewegen will: Andrea Sulzer, Christian Michel, Heinz-Werner Zander.
Foto: Livio M. Stöckli

Die Welt, vereint

Drei Basler wollen dafür sorgen, dass sich 2015 die ganze Welt die Hand reicht. Ein etwas verrücktes Projekt, das nun erstmals getestet wird. *Von Michael Rockenbach*

Man kann die Idee für lächerlich halten oder für grössenwahnsinnig. Für banal oder für viel zu kompliziert – oder auch für alles zusammen. Vielleicht fasziniert gerade das an «One People». Die kleine Geste, die die Welt vereinen soll.

Man macht nichts anderes, als sich die Hand zu geben, aber nicht einfach zu zweit wie ein verliebtes Paar oder zu dritt wie Eltern mit ihrem Kind. Nein, das Ziel ist ein Menschenkreis über Zehntausende von Kilometern rund um den Globus. Ein Projekt, «reduced to the max», wie es in der Werbesprache so schön heisst.

«Nur etwa 80 Millionen»

Die Idee hatte die Baslerin Andrea Sulzer (42) beim Meditieren. Eigentlich müsste dieses Leid doch gar nicht sein auf der Erde, dieser häufige Streit, dachte sie. Schliesslich sind wir eine Menschheit. Nur müsste man diese Verbundenheit über alle Grenzen, Sprachen und Religionen hinweg endlich auch einmal erleben. Nicht

nur in irgendwelchen sozialen Medien, sondern in der Wirklichkeit. Hautnah. Mit dem Menschenkreis.

Andrea Sulzer war begeistert von ihrer Idee. Doch natürlich fragte auch sie sich, ob diese auch nur halbwegs realistisch ist.

Ihr Partner Heinz-Werner Zander (59) meinte ja, als sie ein paar Tage danach zusammen am Rhein sass und die ganze Sache durchrechneten. «Wir bräuchten etwa 80 Millionen Menschen», schätzte er: «Bloss 80 Millionen. Das sind nicht mehr, als Deutschland Einwohner hat.» Und das Beste an der Rechnung ist, dass «One People» nicht einmal das ganze Land braucht. Ein paar Hunderttausend Deutsche reichen, wenn daneben auch noch die Holländer, die Polen, die Weissrussen und so weiter den Kreis fortführen.

So weit, so klar.

Ein paar Fragen blieben allerdings auch nach dem Gespräch am Rhein noch offen. Zum Beispiel: Wie die Berge überwinden, die Meere? Wie genügend Menschen in die teilweise

unendlichen Weiten bringen? Wie die geschlossenen Grenzen durchbrechen? Wie die Länder einbeziehen, in denen Männer und Frauen in der Öffentlichkeit niemals Hand in Hand dastehen würden? Was, wenn auf dem gleichen Längengrad sowohl die Schweden im Norden, die Schweizer in der Mitte als auch die Angolaner im Süden bei «One People» dabei sein möchten, der Kreis die Welt aber eher in der Breite umspannen soll?

Das sind Fragen, die das «One People»-Team noch nicht beantworten kann. Und auch nicht beantworten will. «One People» sei kein fixfertiges Projekt, dessen Realisierung von irgendwoher gesteuert werden könnte, sagen sie. Es brauche rund um die Welt ganz viele lokale Gruppen, welche die Aktion planen und nach passenden Lösungen suchen würden.

Die Basler Gruppe um Sulzer etwa hat sich schon erste Gedanken gemacht, wie die Kette über die Alpen geführt werden könnte. «Falls ein Berg zu hoch ist, könnte man die fehlende Verbindung auch sonstwie

Der lange Weg zum Kreis

Es ist der erste grosse Test: Am 21. September 2013 finden die ersten «One People»-Aktionen statt. Bis jetzt sind weltweit neun Menschenketten in sechs verschiedenen Ländern geplant.

In der Schweiz gibt es drei: in Bern, im Wallis und in Basel, wo man sich am Samstag um 14.30 Uhr beim Kiosk auf dem Claraplatz trifft. Das Ziel ist eine Kette über die Mittlere Brücke (für weitere Informationen: www.onepeople.me).

Menschenketten hat es in der Vergangenheit schon einige geben – auch lange mit mehreren Hunderttausend Teilnehmern. Meistens aus politischen Gründen. Als Protest gegen Atomkraftwerke, gegen das Wettrüsten, gegen totalitäre Regimes. Die letzte Menschenkette, die für Aufsehen sorgte, war die «Via Catalana» mit rund eineinhalb Millionen Teilnehmern im September 2013 – eine Demonstration für die Unabhängigkeit Kataloniens.

Im Gegensatz zu diesen Aktionen steht «One People» nicht für eine eindeutige politische Botschaft. Sondern für die Vielfalt über alle kulturellen, politischen und religiösen Unterschiede hinweg.

Der zweite Test ist für den 20. September 2014 geplant. Am 20. September 2015 soll es dann soweit sein – mit dem globalen Kreis. Sein Verlauf ist offen. Dieser hängt davon ab, wo lokale Gruppen aktiv werden und die Bevölkerung interessiert scheint. Somit wird sich die «Kette» wohl etwas wild über den Globus spannen, schlängelförmig, falls alles wie erhofft klappt.

schaffen. Singend zum Beispiel – mit einem Jodel», sagt Sulzer, die Prattler Abteilungsleiterin im Bereich Bildung, Freizeit und Kultur – und lacht. Da gebe es Tausende von Möglichkeiten, ist sie überzeugt. Auch auf dem Meer wird niemand stehen müssen. «Da werden garantiert noch einige gute Ideen zusammenkommen, wie wir das verhindern können», sagt Zander. Von den Vorstellungen der einzelnen Gruppen soll schliesslich auch der Verlauf der Menschenkette abhängen.

Gewachsen ist die Bewegung bis jetzt vor allem in der Schweiz über bestehende Bekanntschaften. Erste Ableger gibt es aber auch schon in Deutschland, Österreich, Italien, in den USA, in Kanada und den Palästinensergebieten. Mit dabei sind Menschen wie Sulzer und Zander, die sich als «offen» bezeichnen, politisch wie religiös ungebunden sind, sich aber

sem offiziellen Tag des Friedens soll es mindestens neun Menschenketten auf drei verschiedenen Kontinenten geben. In einem Jahr sollen es dann schon sehr viele mehr sein, dank Werbung in sozialen Netzwerken und dank der Zusammenarbeit mit anderen Organisationen. Und dann, am 20. September 2015, soll es nur noch den einen Kreis geben. Den globalen, «reduced to the max».

Und was, wenn das nicht funktioniert? Die Antwort kommt schnell. «Wir sind offen für alles. Wies kommt, kommt gut», sagt Michel und Zander ergänzt: «Alles ist möglich.»

In diesem Fall anders gefragt: Was, wenn sich die Menschheit 2015 tatsächlich die Hand gäbe? Was bliebe zurück – ausser einem Eintrag ins Guinnessbuch, an dem die Organisatoren nicht einmal interessiert sind?

Diese Frage scheint schon schwieriger zu sein. Die «One-People»-Aktivisten überlegen erst einmal und sprechen dann von einer «ganz neuen Erfahrung», einem «neuen Gefühl für Gemeinsamkeit» und gelangen dann irgendwann ans Ziel ihrer Ausführungen: Frieden.

Ist das eine etwas naive Vorstellung, die Gewalt einfach so stoppen zu können, per Händedruck?

Vielleicht schon, sagt Christian Michel, der Wissenschaftler im Team. «Aber ich finde, man kann auch einfach mal auf seine innere Stimme hören, anstatt sich immer nur zu fragen, was wohl geht und was eher nicht.» Darum ist Naivität für ihn auch eher etwas Positives: «Sie lässt einen träumen. Und eröffnet einem ganz neue Perspektiven.»

✉ tagswoche.ch/+bhc1

Anzeige

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1,2490 nur gültig bei Barzahlung... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lorrach • Weil am Rhein • Birzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center

Mehr Informationen zu unseren Angeboten oder Newsletter anmelden unter www.hieber.de



Angebot gültig von Montag, 16.09. bis Samstag, 21.09.2013



Entrecote
vom Irischen Weideochsen, 1 kg
€ **29.99**
CHF 37,46



Frische Blut und Leberwurstchen, 100 g
€ **0.69**
CHF 0,86



EDEKA junge Ente
HKL.A, gefroren, ca. 2000-g-Stück
€ **5.69**
CHF 7,11



Steinbeisserfilet
helles, würziges Filet, ohne Haut, 100 g
€ **2.22**
CHF 2,77



Rama original
500 g (1 kg = € 1,65) oder Balance 500 g (1 kg = € 1,98), Becher
€ **-99**
CHF 1,24



Weihenstephan Alpenmilch haltbar
3,5 % Fett oder 1,5% Fett, 1-L-Packung
€ **-79**
CHF 0,99



Parliament Vodka 40% Vol., 0,7-L-Flasche (1 L = € 12,84)
€ **8.99**
CHF 11,23



Jim Beam Whiskey verschiedene Sorten, z. B. Bourbon-Whiskey 40% Vol., 0,7-L-Flasche (1 L = € 14,27)
€ **9.99**
CHF 12,48



Château de Jonquières 0,75-L-Flasche (1 L = € 6,65)
€ **4.99**
CHF 6,23



Persil Waschmittel verschiedene Sorten, z. B. Megaperls 1,08 kg, 16 Waschladungen (1 WL = € 0,25), Packung
€ **3.99**
CHF 4,98



Der Captain und die bedingungslose Liebe

FCB-Captain Marco Streller hat die beste aller Entwicklungen hinter sich – von ganz unten nach ganz oben.

Von Philipp Loser und Michael Rockenbach, Fotos: Basile Bornand

«Marco Streller, muss man als Captain des FCB ein Lokalchauvinist sein?» – «Es ist sicher kein Nachteil.»

Und dann war nur noch einer übrig. Alex Frei weit weg in Luzern, Beni Huggel irgendwo zwischen TV-Kabine, Coiffeur und Trainingsplatz der U14 des FCB. Und ja, er vermisst sie. Aber Marco Streller kann es jetzt auch alleine. Der ewige Lausbub ist erwachsen geworden. Ein Gespräch mit dem Captain des FC Basel über Heimatliebe und mangelnden Respekt.

Marco Streller, wie sehr vermissen Sie Beni Huggel?

Er fehlt mir sehr. Als er noch spielte, habe ich Beni beinahe öfter gesehen als meine Frau. Er ist ein sehr guter Freund, und natürlich haben wir noch immer viel Kontakt. Aber es war eine echte Umstellung ohne ihn in der Kabine. Beni fehlt mir auch auf dem Feld. Er hat viel zu spät die Anerkennung erhalten, die er eigentlich verdient gehabt hätte. Seine Spielweise war nicht spektakulär, aber extrem wichtig. Er war das Herz der damaligen Mannschaft.

An der Meisterfeier wirkten Sie etwas verloren ohne Huggel.

Der Druck war sehr gross auf diesem Balkon. Beni war immer der Tatschmeister, früher durfte ich übernehmen, wenn er eine Pause brauchte. Nach mir ist das etwas schwieriger. Wir sind beide in Basel geboren und aufgewachsen – auf dem Balkon ist es mit Basler Dialekt einfacher als mit einem Ostschweizer, so wie ihn Fabian Frei spricht... (lacht). Was aber nicht wertend gemeint ist!

Die letzten Jahre waren stilbildend für das Verhältnis zwischen Stadt und Club. Es gab immer eine lokale Anbindung. Wird das zum Problem, wenn die nach Ihrem Rücktritt fehlt?

Das wird sich zeigen. Es geht um die bedingungslose Liebe zum Club und zur Stadt. Den Weg, den Alex, Beni und ich gemacht haben, via Ausland zurück nach Basel, der ist meiner Meinung nach super. Aber das geschieht nicht so häufig, und man

muss sich bewusst sein: Eine Phase mit so vielen Einheimischen in der ersten Mannschaft ist extrem selten.

Braucht es tatsächlich jemanden, der Baseldeutsch spricht, damit sich die Fans mit dem Club identifizieren können?

Nein. Ein Valentin Stocker, ein Yann Sommer, ein Fabian Frei stehen heute für diesen Club. Constanzo, Ergic, Giménez oder Rossi standen auch für diesen Club, und sie kamen aus Argentinien und Serbien. Es spielt keine Rolle, woher du kommst. Wichtig ist, dass jemand vermitteln kann, was es bedeutet, für diesen Club zu spielen, dass jemand dieses Feuer weitergeben kann. Nicht von ungefähr mag ich das Lied «Seit dr Babbe zu sim Sohn» so sehr. Darum geht es: Werte von einer Generation an die nächste zu übergeben. Nicht von ungefähr sind die Lieblingsfarben meines Sohnes Rot und Blau.

Bis er pubertiert.

Vielleicht. Aber man darf durchaus auch noch mit einem anderen Verein sympathisieren. Ich habe das auch gemacht.

Sagen Sie jetzt nicht...

Nein, nein, um Gottes willen. Es war kein anderer Club in der Schweiz. Damals ging Chapuisat zu Dortmund, und ich fand Dortmund toll. Das Herz war aber immer beim FCB, auch in schlechten Zeiten.

Wie ist es, als Marco Streller durch die Stadt zu spazieren?

Man wird sehr oft erkannt und erhält viele Rückmeldungen, die meisten sind positiv. Ich bin mir bewusst, dass ich eine Person der Öffentlichkeit bin, und kann mittlerweile gut damit umgehen.

Nervt es auch?

Natürlich stört es manchmal. Wenn ich mit meiner Familie am Essen bin, würde ich gerne meine Ruhe haben. Aber das ist part of the game. Wir machen vielen Leuten eine Freu-

de, liefern Themen für den Stammtisch. Und manchmal nerven wir auch. Es ist meine Aufgabe, als Captain da zu sein, wenn sich Leute Luft machen wollen. Die Leute in Basel sind sehr kritisch, was gut ist. Zum Glück sind sie aber auch sehr treu und begeisterungsfähig.

Wie ist es in anderen Schweizer Städten?

Solange ich Fussballer bin, gehe ich lieber nicht in andere Schweizer Städte, auch wenn ich glücklich und stolz auf mein Land bin. Ich habe viele Länder gesehen, vor allem im Osten, wo eine unbeschreibliche Armut herrscht. Wir wissen manchmal gar nicht, wie gut es uns hier geht. Und so machen wir uns halt unsere eigenen Probleme. Es ist schade, dass ich mir Gedanken darüber machen muss, ob ich durch Zürich spazieren kann, ohne dumm angesehen zu werden. Das ist traurig. Darum fordere ich es während meiner Aktivkarriere auch nicht heraus, nach der Karriere wird das viel einfacher werden. In unserer Ferienwohnung in Grächen im Wallis fühle ich mich und meine Familie sehr wohl. Wir pflegen dort ein tolles Verhältnis zu den Einheimischen.

Sie haben eine grosse Entwicklung hinter sich: 2006 verschossen Sie einen Penalty an der WM in Deutschland und waren ganz unten. Heute scheinen Sie in der Schweiz respektiert zu sein. Wie ging das?

Ich kam zu einer Zeit zum FCB, als sehr forsch und mit grossem Selbstvertrauen kommuniziert wurde. Wahrscheinlich habe ich mich oft auch zu forsch ausgedrückt, was mir als Arroganz ausgelegt wurde. Es ging einfach alles zu schnell: Ich spielte in der dritten Liga, und zwei Jahre später war ich in der Nationalmannschaft und Hoffnungsträger der Schweiz. Und dann eben, der Penalty. Der war der Ursprung von allem. Ich wollte Verantwortung übernehmen. Und bin glücklich



gescheitert. Danach musste ich brutal unten durch.

Warum wurde es wieder besser?

Ich habe immer versucht, respektvoll zu sein. Bei einem Tor keine Geste den anderen Fans gegenüber zu machen, einen provozierenden Mitspieler von der gegnerischen Fankurve wegzuholen, solche Dinge. Mit der Zeit hat man in den anderen Stadien gemerkt, der ist ja noch anständig. Der liebt seinen Club, hat aber nichts gegen uns. Nach einem Spiel in St. Gallen gingen wir mit ein paar Spielern ausnahmsweise in den Ausgang. Da waren auch ein paar St. Galler Fans, und die stellten ganz überrascht fest: «Du bist ja gar kein Arschloch.» Nein, das bin ich wirklich nicht. Geholfen hat auch, dass meine Leistungen besser wurden.

Auch am Auftritt in der Stadt haben Sie gearbeitet. Früher waren Sie der Letzte an der Bar, heute haben Sie einen vorbildlichen Lebenswandel. Wie das?

Der Körper vergibt einem vieles, wenn man noch jünger ist. Heute geht das nicht mehr, ich kann nicht mehr so leben wie früher. Die Zeiten möchte ich nicht missen, die Erfahrungen, die guten und die schlechten. Sie haben mich zu dem gemacht, der ich heute bin. Aber mit der Geburt meiner Kinder haben sich meine Prioritäten total verschoben. Ich trage Verantwortung für zwei neue Menschen, mein Sohn ist fünf, meine Tochter drei, da hat ein anderer Lebenswandel keinen Platz mehr. Allerdings: Wenn die Möglichkeit besteht, bin ich immer noch nicht abgeneigt, dann und wann mit den Jungs auf den Putz zu hauen.

Und es tags darauf auf einem Newsportal zu lesen.

Das ist das Schlimme: Karli Odermatt und Köbi Kuhn hatten auch ihre Geschichten. Sie wurden dabei aber nur von ein paar Leuten gesehen. Wenn ich heute irgendwo ein

Marco Streller

Der Captain des FCB hat ein bewegtes Fussballer-Leben hinter sich. Marco Streller (32) wurde mit 20 Jahren Profi beim FC Basel. Er wurde an Concordia und an Thun ausgeliehen, setzte sich beim FCB durch und wechselte 2004 nach Stuttgart. Richtig erfolgreich wurde Streller, der von 2003 bis 2011 in der Nationalmannschaft spielte, erst bei seiner Rückkehr 2007 nach Basel, wo er Titel an Titel reihte. Im Moment spielt Streller wieder in der Champions League – das Gespräch mit ihm wurde allerdings vor dem Spiel gegen Chelsea geführt.

Bier trinke, blitzen die Handys, und am nächsten Tag heisst es in der Zeitung, der Streller habe zehn Bier getrunken. Auch wenn es nur zwei waren.

Das ist die Gnade der frühen Geburt.

Definitiv. Vergangene Woche sind wir mit meinem Cousin und seiner Freundin essen gegangen. Vier Freunde, alle im Alter von 30 bis 32. Wir stellten fest: Wir sind die letzte Generation, die noch nicht mit Internet und Handy aufgewachsen ist. Ich hatte mein erstes Handy mit 20! Als wir früher Hockey oder Fussball spielen wollten, gab es ein Rundtelefon. Frau Meier, darf Ihr Sohn noch raus? Das ist mit einer der Gründe, warum ich Beni in der Kabine so vermisste. Ich bin 32, die Degens sind 30, wunderbare Freunde, aber auch etwas anders... Die nächsten Spieler in der Kabine sind 24 – das ist eine andere Generation.

Wie halten Sie es bei den eigenen Kindern und ihren Gerätschaften?

Das ist ein schwieriges Thema. Wenn du heute in die Schule kommst und du hast das oder jenes Gerät nicht, dann bist du ein Aussenseiter. Unser Ziel ist, den Kindern einen dosierten Umgang mit den elektronischen Geräten beizubringen.

Was sind Sie eigentlich für ein Vater?

Ich versuche, ein guter Vater zu sein. Ich verwöhne meine Kinder. Manchmal vielleicht zu sehr. Aber es gibt halt nichts Schöneres, als ihnen eine Freude zu machen.

Verwöhnen im materiellen Sinn?

Ja, aber natürlich nicht nur. Wir geben ihnen vor allem viel Liebe. Wir versuchen ihnen einen bescheidenen Umgang beizubringen. Wenn ich jetzt meinen Sohn im Kindergarten sehe, dann bin ich unglaublich stolz – weil er Sozialkompetenz hat. Für Eltern ist der Einfluss beschränkt, da freut es umso mehr, wenn etwas fruchtet.

Ist es nicht schwierig, zur Bescheidenheit erzogen zu werden, wenn der Vater so populär und reich ist?

Ja, das ist schwierig. Aber sie kennen nichts anders. Wir sind uns dieser Herausforderung sehr bewusst und versuchen, die einfachen Werte zu vermitteln: Danke sagen, Bitte sagen, andere nicht schlagen – die Basics halt. Das machen die meisten anderen Eltern auch, aber nicht alle. Man müsste sich wieder mehr auf diese einfachen Werte besinnen.

Viele Fans in der Muttenerkurve identifizieren sich mit Ihnen

– obwohl oder weil Sie sich in einer ganz anderen Lebensrealität aufhalten. Funktioniert diese Verbindung auch umgekehrt?

Ja. Ich kenne viele Leute in der Kurve von früher, ausserdem kommt man sich auch auf Auslandsreisen oder im Trainingslager näher. Wir haben einen guten Verhältnis, finde ich. Unsere Fans sitzen manchmal 40 Stunden im Bus oder im Zug, um uns spielen zu sehen. Das ist bedingungslose Liebe, die gar nicht hoch genug geschätzt werden kann. Für die Menschen in der Kurve ist Authentizität sehr wichtig. Ich glaube, die spüren, dass ich authentisch bin. Dass es von Herzen kommt. Umgekehrt ist das genau so.

Funktioniert die erste Mannschaft eines FCB eigentlich gleich wie die Hobbymannschaft eines FC Aesch?

Ja, und das ist auch der Schlüssel zum Erfolg. Es gibt immer wieder Reibereien, aber über allem steht die Solidarität. Du lernst so viel in einem Fussballclub: Verantwortung übernehmen, dass es nur zusammen geht, den Teamgedanken. Wenn jemand sagt, im Fussball lerne man nur Saufen und schmutzig Reden, dann ist das ein riesiger Blödsinn! Das lernt man überall sonst. Der Fussball ist eine grosse Lebensschule. Wenn ich ehemalige Mitspieler aus Aesch treffe, dann ist das wunderschön ... und wenn ich Ihnen das erzähle, bekomme ich gerade eine Gänsehaut. Wir hatten mit fünf alle den gleichen Traum, ich habe es geschafft. Sie wissen: Ich spiele auch für sie, ich lebe auch ihren Traum. Und sie lassen mich das auch spüren. Das ist wunderbar.

Es gibt immer wieder Momente in heiklen Phasen eines Spiels, in denen Sie die Kurve anfeuern. Sieht man Ihnen dann ins Gesicht, kann man sich vorstellen, wie viel Adrenalin durch Ihren Körper schiesst. Kommt das einem Rauscherlebnis nahe?

Ich habe nie Drogen genommen. Aber dieser Moment, dieses Pushen ... das ist wie eine Sucht. Das wird nach der Karriere fehlen, darum geniesse ich es jetzt so. Wichtig ist: Man muss den richtigen Moment treffen. Als Giovanni Sio gegen die Young Boys den Ausgleich geschossen hatte, habe ich kurz so gemacht (schaufelt die Hände von unten nach oben), und dann habe ich es gespürt. Wir schiessen das 2:1, das Stadion bebte. Wir brauchten die Fans, sie waren da. Dieses Spiel gegen YB war extrem wichtig. Das war ein Moment, der Moment ...

In dem es passiert.

... genau. Das war die Wende. Jetzt geht es aufwärts.

Apropos Wende: An einer Veranstaltung am Gymnasium Ober-

wil haben Sie Ihren Rücktritt für nächstes Jahr verkündet und dann doch verlängert. Warum?

Das war eine sehr spannende Diskussion damals, mit jungen, intelligenten Leuten, die mich förderten und alles hinterfragten. Als sie mich nach meinem Rücktritt fragten, habe ich nur eine Tendenz mitgeteilt. Alex stand vor seinem Rücktritt, Beni war schon weg, Valentin Stocker scheinbar kurz vor einem Transfer – da beginnt man sich Gedanken zu machen. Aber bald danach kam der Erfolg, das Euro-League-Halbfinal, und Murat hat mich gefragt, ob ich den FCB noch ein Jahr mehr unterstützen wolle. Ich habe Ja gesagt – bei mir geht das manchmal schnell.

Ist das ein Wesenszug von Ihnen, das Opportunistische?

Ja. Aber das ist eine gefährliche Aussage. Ich habe eine klare Meinung zu allen Dingen und bin gleichzeitig harmoniesüchtig. Ich versuche, die positiven Dinge zu betonen und nicht die negativen – das ist auch meine Art, eine Mannschaft zu führen. Mit viel, viel Menschlichkeit. Der Erfolg gibt uns recht – unsere Basis ist die Menschlichkeit. Fabian Frei, Valentin Stocker, Yann Sommer sind die Teamleader, und wenn du es mit denen verscherzt, dann hast du etwas Grundlegendes falsch gemacht. Alex hatte eine andere Art, direkter, fordernder. Darum hat es

«Solange ich Fussballer bin, gehe ich lieber nicht in andere Schweizer Städte.»

damals auch so gut geklappt mit Beni, Alex und mir – wir haben uns perfekt ergänzt. Heute läuft es einfach etwas anders: Es wäre seltsam, wenn ich die Jungs in der Kabine zusammenstauchen würde.

Muss man als Captain des FCB Lokalchauvinist sein?

Es ist sicher kein Nachteil. Wichtiger ist aber, dass du Leistung bringst. Nur so erhältst du den Respekt deiner Mannschaft.

Reden wir über Politik. Zahlen Sie zu viel Steuern?

Das ist schon okay in der Schweiz. Mir geht es sehr gut, da kann ich auch mehr Steuern zahlen als ande-

re. In Deutschland war die Hälfte des Lohns schon weg, bevor der Lohnzettel ankam.

Wie beurteilen Sie das politische Klima in der Schweiz?

Um gleich bei Deutschland zu bleiben: Im Vergleich dazu ist der Umgang in der Schweiz respektvoller. Wenn man sieht, wie es unserem Land geht, dann machen wir das nicht so schlecht, finde ich.

Sie haben in Ihrem Beruf viel mit Ausländern zu tun. Werden sie in der Schweiz gut behandelt?

Natürlich sind wir manchmal etwas kleinkariert und etwas engstirnig. Wir sind aber auch tolerant, was bei

den ausländischen Spielern in unserem Team zugegebenermassen auch einfach ist. Klar: Gewisse Regeln müssen von allen eingehalten werden. Wir lernen von den fremden Kulturen, gleichzeitig erwarte ich aber, dass auch unsere Kultur respektiert wird.

Dass wir uns mit Ihnen auch über Dinge ausserhalb des Fussballs unterhalten können, hat mit Ihrem Lebensentwurf zu tun. Sie haben eine Lehre abgeschlossen und wurden erst mit 20 Profi. Heute erfasst das System die jungen Talente viel früher. Eine richtige Entwicklung?

Eher eine, die mir Sorgen macht. Ich halte es in einigen Fällen für falsch, dass Kinder unter 13 Jahren schon zum FC Basel wechseln. Es ist schade, wenn man in Arlesheim wohnt und das Kind spielt mit neun schon beim FCB. Schade und gefährlich. Ich habe Fälle gesehen, da kamen Neunjährige zum FCB als Beste ihres Dorfclubs. Dann reichte es ihnen nicht und sie mussten zurück als Versager. Das kann man Kindern nicht zumuten. Man sollte so lange wie möglich mit seinen Freunden spielen.

Streller über Salah, die Jungen beim FCB und den Penalty gegen die Ukraine im ausführlichen Interview auf:

tageswoche.ch/+bhbzj

Anzeige

Auch die beste Restaurant-App!

Die News-App der TagesWoche

Mit der TagesWoche-App können Sie zum Beispiel das Restaurant Ihrer Wahl schon vor dem Besuch virtuell bei der Speisekarte sowie das Mittagmenü einsehen und gleich einen Tisch reservieren. E Guete.

Aktuell neu dabei:

Fresh Restaurant & Lounge

Hauptstrasse 107
4147 Aesch

Restaurant RhyPark

Mülhuserstrasse 17
4056 Basel

Nordbahnhof Basel

Mülhuserstrasse 123
4056 Basel

Zum Tell

Spalenvorstadt 38
4051 Basel

Zum Grotto

Passwangstrasse 1
4226 Breitenbach

Zum Goldenen Fass

Hammerstrasse 108
4057 Basel

Das Schiff

Westquaistrasse 19
4056 Basel

Restaurant Steinbock

Centralbahnstrasse 19
4051 Basel

Gasthaus zur Blume

Hauptstrasse 11
4312 Magden

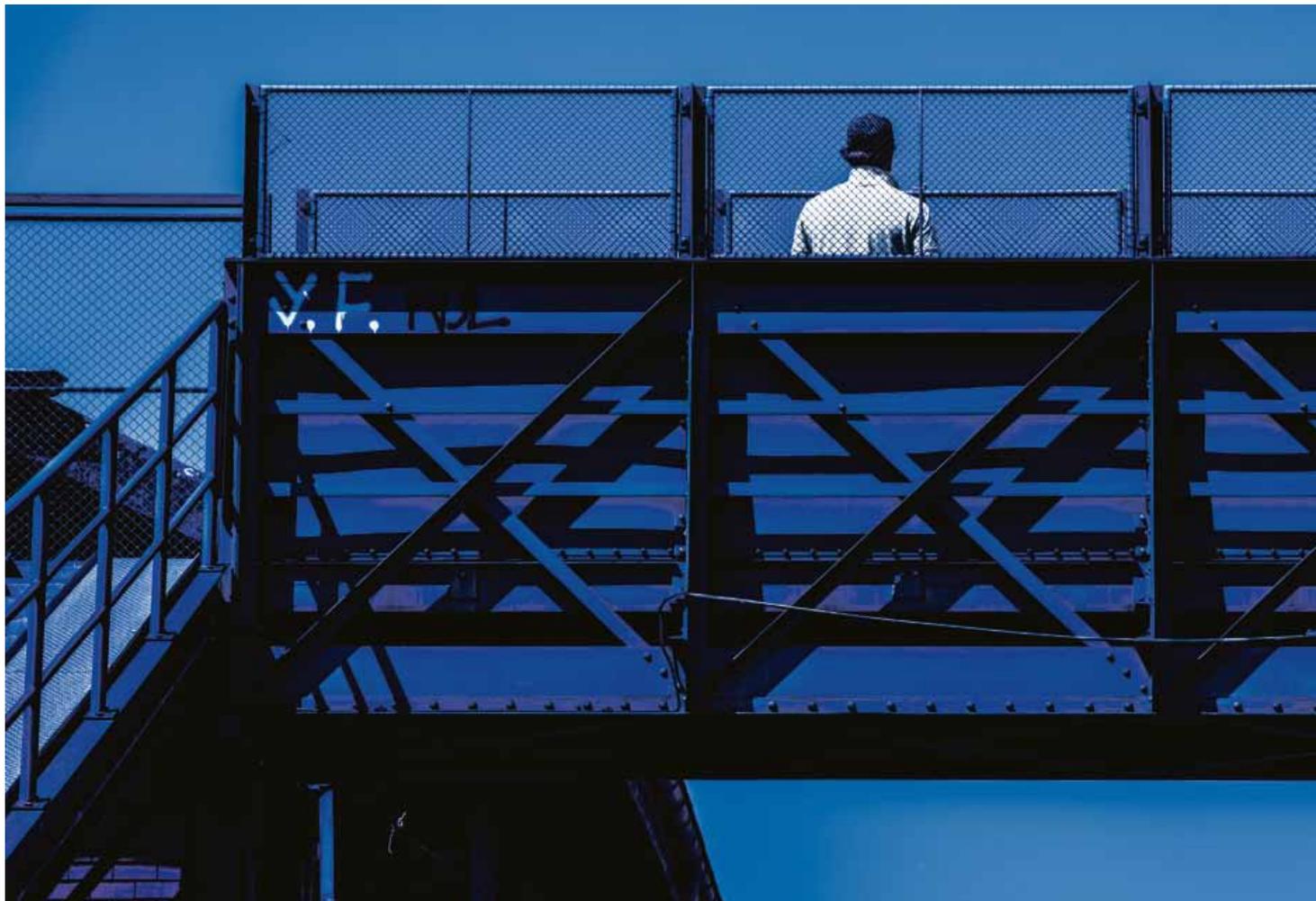
Gasthof Adler

Landstrasse 39
5073 Gipf-Oberfrick



 **lunchgate**
in Zusammenarbeit mit

TagesWoche



Christian leidet seit sechs Jahren an Schizophrenie. Inzwischen bestimmt die Krankheit einen Grossteil seines Lebens.
Foto: Livio Marc Stöckli

Gespaltene Welt

Christian hört Stimmen im Kopf, die er nicht verdrängen kann. Seit sechs Jahren bestimmt die Schizophrenie sein Leben. Ein Besuch in beiden Hälften seiner Psyche.

Von Livio Marc Stöckli

Es war im Februar 2007, als ich Christian in der Dämmerung auf einer Mauer sitzen sah. Er wirkte abwesend, als er mir die Hand gab, «Hallo, alles klar?», sagte. Seine Augen waren von einer schwarzen, randlosen Sonnenbrille verdeckt. Er nahm sie nicht ab in der folgenden Viertelstunde. Sein Bein hüpfte auf und ab. Christian war nervös, es war ihm alles zu laut, zu grell. Wegrennen wollte er, dahin, wo es still sei. Aber für Christian gab es einen solchen Ort schon damals nur selten.

In seinem Kopf verdoppelt sich die Welt. Die Stimmen um ihn werden zu Stimmen in ihm, aber tausendfach stärker. Einzelne davon treten hervor, flüstern unermüdlich im Innern seines Kopfes. Christian ist schizophren. Die meisten Menschen können die Ohren zuhalten, wenn sie nichts hören

wollen von der Welt. Christians Ohren sind aber in seinem Kopf. Den Lärm verdrängen kann er nicht.

Die Welt zersetzt sich

Inzwischen sind sechs Jahre vergangen. Der Waldweg zieht sich durch die Hügel des Baselbiets. Die Sonne schimmert durch die Blätter. Unten im Tal biegt ein Postbus um die Ecke, weiter oben springt ein Reh davon und mittendrin, auf dem schmalen Schotterweg, geht Christian am Rand der Zivilisation vor sich hin, spricht mit sanfter Stimme, die laut wird, wenn er sich nervt. Geröll, das über eine Strasse rollt. Das passiert, wenn er über die Momente nachdenkt, als es wieder losging in seinem Kopf.

Christian sass gerade im Bus auf dem Weg nach Hause. Mit einigen

Freunden hatte er zuvor noch hinter der Schule gesessen und einige Joints geraucht. Aber dann, im Bus, als er durch das Fenster schaute, sah er die Welt plötzlich nicht mehr. Er kapierte nicht, was da draussen vor sich ging – die Landschaft zersetzte sich vor seinen Augen. Die Scheiben sperrten ihn ein und zugleich aus. Die Leute im Bus schwiegen und flüsterten dennoch, als sei alles vereinbart. Das Rollen des Fahrzeugs habe er sehr laut und genau gehört, meint Christian, jeden Stein, den die Räder streiften. Ihm wurde schlecht, er bekam Kopfschmerzen.

Zwei Stationen weiter sei er ausgestiegen und habe sich auf einer Wiese übergeben. Für einen Moment war ihm dann wieder wohl, der Kopf leichter. Er ging nach Hause und dachte, es sei alles Unfug. «Nur schlechtes



ihn dick. Sie halten ihn aber auch bei Verstand, sagt Mirjam.

Er sträubte sich anfänglich, als er zum ersten Mal beim Psychologen war. «Ich dachte: Was soll das? Ich bin normal.» Und der 23-jährige Christian, der den Fuss vorsichtig auf den Schotter setzt, lacht, als er sich erinnert. Es sei doch schon absurd. Er hasse Marihuana für das, was es mit ihm gemacht habe. Er hasse aber mittlerweile vieles aus seiner Vergangenheit.

Immerwährender Lärm

Anfang Juli verbrachte Christian zwei Nächte in einer Klinik, nachdem er selber merkte, dass es wieder schlimmer wurde mit den Stimmen, den Augen, dem ewigen Lärm. «Es war früher Nachmittag, nach dem Essen. Ich rauchte im Garten, und unsere Katze schlief auf dem Rasen neben dem Grill. Die schläft immer da. Ich wurde plötzlich wieder unruhig, die Sonne schien am falschen Ort zu stehen. Einfach am falschen Ort. Die Tage davor hatte ich mich schon nicht besonders grossartig gefühlt, redete mir aber ein, es sei sonst etwas. Hinter der Hauswand stand jemand, davon war ich plötzlich überzeugt. Ich dachte nur noch: Ich kann dich gleich sehen. Die Katze schaute mich nun direkt an. Die Nachbarn hatten das Radio sehr laut aufgedreht und jedes Auto, das vorbeizog, dröhnte. Ich ging ins Haus, aber die Geräusche schlugen an die Fenster. Gleich schaut ein Gesicht herein, dachte ich. Die Fensterscheibe pulsierte. Jemand schlug mit der flachen Hand auf einen Briefkasten, immer wieder. Der Hall wollte nicht mehr aufhören.»

Drei Stunden lang sass Christian auf einem Stuhl in der Küche seiner Wohnung. Drei Stunden lang schaute er aus dem Fenster und wartete auf dieses Gesicht, das ihn durch die Mauer zu beobachten schien. In seinem Kopf hörte er die Männerstimme, die ihm sagte, es gebe Menschen, die ihn beobachteten, die ihn belauschten. Diese Menschen kämen in der Nacht, neuerdings auch am Tag.

Erneuter Sturz in den Wahn

Mirjam fand ihn am Küchentisch, starr vor Konzentration. Sie ging zum Schrank und holte Christians Tasche. Um fünf Uhr war er bereits in Liestal, in der Klinik. 60 Stunden später erhielt er als Abschied eine Depotspritze. Dapotum oder Risperdal. Er weiss das nicht mehr genau. Er atmet schwer. Die Konfrontation mit seiner Krankheit fällt ihm nicht leicht. Er erlebt alles wieder und wieder. Die Blitze und Explosionen, unglaublich hell. Das Flüstern, der Lärm. Die Fahrzeuge, die ihm scheinbar sechs, sieben Strassen lang folgen. Menschen, die ihn von allen Seiten mit Blicken durchbohren – Augen, die nur auf ihn gerichtet sind. Und die Stimmen, die ihm all dies sagen.

Die Ängste und der innere Druck seien weg in diesem Moment. «Die

Depotspritze hält», sagt er. Aber er fürchtet jeden Moment der Ruhe, denn nie währt er lange. Er hat Angst, dass sein Kopf in den stillen Momenten wieder zu schreien beginnt. Gewohnheit kehrt nie ein. Seit einem Jahr werden die Intervalle der Schübe kürzer. Er müsse nun öfters zum Arzt. Seinem Beruf als Koch kann er nur mit Unterbrüchen nachgehen.

Zwei Wochen nach dem Treffen im Wald erklingt früh am Morgen mein Telefon. Mirjam spricht mit gereizter Stimme. Christian sei weg. Sie hat sich noch immer nicht daran gewöhnt, «wenn es losgeht». Es war wieder eine jener Nächte, in denen die Stimmen Christian «an Orte führen» – warum, weiss er nachher nie.

Er hatte von einem Bahnhof erzählt, wo er sich an einem Nachmittag wiedergefunden habe, ahnungslos, wie er dahin gekommen sei. Oder eine Autobahnbrücke, das gleiche Szenario. Oder mit dem Fahrrad im Winter,

Ein manisches Lächeln. Kein Entzücken – nur Manie.

an einem kalten Novembermorgen: Plötzlich sei er vor einer Ruine im Wald gestanden. «Ich fror, hatte nur einen Pullover an, meine Schuhe waren durchnässt, das Fahrrad verdreht», hatte er damals gesagt und gelächelt. Ein manisches Lächeln. Von Entzücken keine Spur, nur Manie.

Es sind diese Momente, in welchen sich die Kehrseite von Christians Krankheit zeigt, eine heimliche Begeisterung für die Absurdität des eigenen Geistes. Die Seite, vor der sich die Ärzte fürchten.

Schizophrenie sind oft angetan von den Charakteren, die durch die Krankheit entstehen. Es sind Figuren von scheinbar grosser Intelligenz, von Gerissenheit oder Scharfsinn. Figuren, die die Welt um sich herum durchschaut haben. Helden. Wird diese Begeisterung zu gross, setzt der Erkrankte die Medikamente ab und fällt zurück in die Manie. Eine Sehnsucht nach dem anderen Ich. Dem besseren Ich.

In einem Vorortblock, hinter einem kleinen Balkon mit Fenstern, die auf die Hügel gerichtet sind, sitzt Christian im Wohnzimmer. Auf dem Tischchen vor ihm steht eine Tasse Tee. Mirjam telefoniert mit seinen Eltern. Es ist seit Jahren die selbe Prozedur. Später wird sie ins Auto steigen, Christian wird sich neben sie setzen und eine Viertelstunde später in Liestal die Klinik betreten, für wie lange, weiss sie nie. Auch Christian weiss das nie. Er erinnert sich selten daran, dort angekommen zu sein.

Er habe sich gerade ein neues Fahrzeug gekauft, sagt Christian und geht zum Fenster. «Da unten, das silberne.

Ein Mazda, mein drittes Fahrzeug.» Die braunen Haare hat er nach hinten gekämmt, er trägt ein blaues Hemd, an dem zwei Knöpfe fehlen. Einige Momente lang steht er still und schaut nach unten, lächelt wie ein Kind.

Sein Auftreten ist das eines Autohändlers mit dicker goldener Uhr. Er wirkt selbstsicher. Den Hals gereckt, steht er im Wohnzimmer, als sei es die Schuhkammer seines Palastes. Auf der Strasse gehen Senioren vorbei, am Strassenrand hat jemand einen Bürostuhl abgestellt, 30 Meter weiter, steht ein weisser Renault. Sonst nichts.

Die Garage im Kopf

Christian, der keine Reaktion erhält, dreht sich um und bietet mir etwas zu trinken an. Er bewegt sich rasch, spricht über eine Firma, die er gründen will. Über Fahrzeuge, Geschäftsideen, über viel Geld.

Mirjam, die hinter ihm in der Tür steht, bemerkt er nicht. Er sieht nicht, wie sie das Telefon umklammert, wie sie sich mit der einen Hand am Türrahmen festhält. Christian bemerkt nicht, wie sich ihr Gesicht bei jedem Wort verzieht und kein Lächeln hervorbringen kann.

Er bemerkt nicht, wie nahe sie den Tränen ist, wie sie diese aber verdrängt und seine Tasche packt, die im Schrank steht, bereit gepackt zu werden. Wie vor Wochen. Der gleiche Griff, die gleiche Schwermut.

Und während die beiden nach Liestal fahren, wird Christian gute Dinge sein. Er wird schwadronieren, über die Sorgen eines reichen Menschen. Er wird nach Liestal fahren, während seine drei Autos in einer Garage stehen, die es nur in seinem Kopf gibt. In einer Realität, die nur die seine ist.

► tagswoche.ch/+bhbxf

Gras.» Christian erinnert sich genau daran, dies einige Male gesagt zu haben. «Zweimal laut», betont er, während er hier durch den Wald geht. «Zweimal laut. Etliche Male leise, im Kopf.» Christian will es selbst nicht merken, aber wenn er sich bewegt, zeichnet er eigenartige Muster mit dem Fuss. Den Steinen weicht er aus. Seine Arme hängen lose von den Schultern. Ein starker Mann, der in seiner Kraftlosigkeit gefangen scheint. Er kann sich nicht genau erklären, wieso es damals Klick gemacht hat. «Ich habe nicht oft gekiff», sagt er.

Die dunkle Mütze sitzt fest auf seinem Kopf, wie ein Helm. Die braunen Haare darunter, das gelbe Shirt, schwarze Schuhe. Christian hat zugenommen, das sagt auch seine Freundin Mirjam. «Die Medikamente...», sagt er nur. Er hasst sie, sie machen

Anzeige

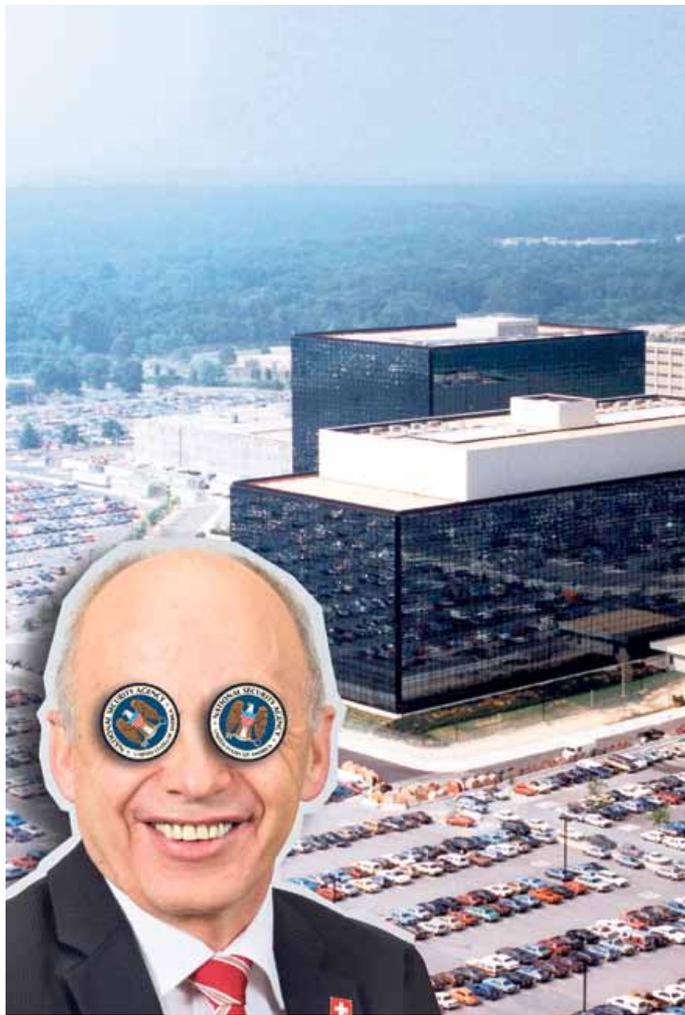
CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836

DIESEN MONAT:
MARACUJA/
CHOCOLAT

JEDEN TAG FRISCH IN ZÜRICH –
AUCH IHR LIEBLINGSAROMA

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli



Mit verstelltem Blick.
Verteidigungsminister
Ueli Maurer will nichts von
der NSA-Affäre wissen.
Bild: Nils Fisch

Nichts sehen, nichts hören, nichts tun

Der Bundesrat stiehlt sich in der NSA-Affäre aus der Verantwortung. Das Parlament reagiert hilflos.

Von Philipp Loser

Es war ein Paradestück strategischer Unfähigkeit. In der Sitzung des Büros des Nationalrats waren vor gut einer Woche zwei Vorschläge für Sonderdebatten deponiert: Die SVP wollte dringend über Europa reden (das möchte sie eigentlich immer) und die SP verlangte eine dringliche Debatte zur Verstrickung des Nachrichtendienstes des Bundes NDB mit den amerikanischen Spionen von der NSA. Die Parteien in der Mitte mochten über gar nichts reden (das möchten sie eigentlich immer) und so schien der Fall klar: Die SP hilft der SVP, die SVP hilft der SP. Gemeinsam hätten sie die beiden Debatten wohl durchbringen können.

Eigentlich wollten sich die beiden Parteien unterstützen. Während der Sitzung wurde aber plötzlich klar, dass Aussenminister Didier Burkhalter (FDP) unabkömmlich im Ausland beschäftigt sei.

Eine EU-Debatte ohne Aussenminister? Macht doch keinen Sinn, meinte die SP und stimmte gegen die SVP. Damit verkannte die Fraktionspitze der SP nicht nur das Potenzial einer EU-Debatte just ohne den Aussenminister (ein EU-Streit ohne richtigen Adressaten ist selbst für die SVP nicht richtig lustig), sondern verspielte sich auch eine Sonderdebatte zur NSA. Verschnupft stimmte die SVP gegen den Wunsch der SP.

Leere Antworten

So mussten sich die linken Parlamentarier mit der unverbindlichen Fragestunde begnügen – und erlitten dabei gleich den nächsten Dämpfer. Die Reihenfolge der zu beantwortenden Fragen bestimmt die Bundeskanzlei: Was am Montag zwischen 14.30 Uhr und 16 Uhr nicht ein Bundesrat direkt im Nationalratssaal beantwortet, wird auf dem Korrespondenzweg erledigt.

Als Nationalratspräsidentin Maya Graf (Grüne) am Montagnachmittag um 16 Uhr die Fragestunde beendete und die Berichterstatter des Geschäfts 09.303 begrüßte (das die wichtige Frage zum Inhalt hat, ob die Autobahnzubringer Emmental und Oberaargau ins Nationalstrassennetz aufgenommen werden sollen), waren die wirklich spannenden Fragen noch nicht gestellt. Weder nahm Simonetta Sommaruga zum Tötungsdrama in Genf Stellung, noch musste Verteidigungsminister Ueli Maurer direkt auf die neusten Berichte zur intensiven Zusammenarbeit zwischen der NSA und seinem NDB reagieren.

«Das haben die extra gemacht», sagten Vertreter der Linken am Tag danach, «Ueli Maurer tut alles, um eine NSA-Debatte zu verhindern.»

Dabei wären die Fragen berechtigt gewesen. Das deutsche Fernsehmagazin «Zoom» und danach die «Schweiz am Sonntag» hatten vor einer Woche publik gemacht, dass es eine schriftliche Vereinbarung zwischen den

beiden Geheimdiensten gibt und die NSA anscheinend direkten Zugriff auf die Abhöranlagen in Leuk (VS) und Heimenschwand (BE) hat.

Und so wollten die linken Parlamentarier wissen: Was tut die NSA in der Schweiz? Welche Daten schöpft sie ab? Inwiefern ist der Schweizer Nachrichtendienst dabei behilflich? Warum sollen ausgerechnet jetzt die Kompetenzen des Nachrichtendienstes ausgebaut werden? Und wie gut sind der Schweizer Nachrichtendienst und sein Chef Markus Seiler eigentlich? Eine Frage, die mit den aktuellen Vorwürfen (und nach dem peinlichen Datenklau aus der Zentrale des NDB) weiter an Aktualität gewonnen hat.

Offene Fragen

Eine Frage auch, die unbeantwortet bleibt. Regula Rytz, Co-Präsidentin der Grünen, wollte vom Bundesrat wissen, ob Seiler als Chef des NDB noch tragbar sei. Die Regierung ging nicht darauf ein. Und sie wollte auch sonst nichts preisgeben.

Die schriftliche Version der Antworten war – in den Augen der Fragesteller – ernüchternd. «Mit so viel heisser Luft könnte man eine Windkraftanlage betreiben», sagt Balthasar Glättli (Grüne, ZH). Der Nationalrat spürt eine gewisse Hilflosigkeit in den Antworten des Bundesrates. So begrüße die Regierung zwar jede öffentliche politische Debatte über die Nachrichtendienste, die Mittel zur Wahrung der Souveränität und die Bedeutung der Grundrechte der Bevölkerung, heisst es in einer Antwort. Das Aber folgt jedoch schon im nächsten Satz: «Eine Orientierung der Öf-

**Der Bundesrat
schiebt die
Verantwortung ab.
Zu Unrecht.**

fentlichkeit über die Vorgänge im Zusammenhang mit den mutmasslichen Tätigkeiten der NSA ist erst dann möglich, wenn dem Bundesrat Fakten vorliegen, welche über die von den Medien kolportierten Informationen hinausgehen.»

Im Klartext für Glättli: «Der Bundesrat weiss nichts. Oder er will nichts wissen.»

Speziell am Vorgang ist, dass der Gesamtbundesrat die Verantwortung für die Aufdeckung des NSA-Skandals an die Geschäftsprüfungsdelegation GPDel abschiebt, eine sechsköpfige Kommission, bestehend aus drei Stände- und drei Nationalräten mit dem Auftrag, die Tätigkeiten der Nachrichtendienste und des Staatsschutzes zu überwachen.

Ständerat Claude Janiak (SP, BL) ist Mitglied der GPDel. Er wird, wie er

bereits der «Schweiz am Sonntag» sagte, in der nächsten Sitzung der Kommission beantragen, die Zusammenarbeit zwischen NDB und NSA zu überprüfen.

Ausserdem möchte er noch einmal explizit die Vereinbarung zwischen den beiden Geheimdiensten sehen. Zur Rolle des Bundesrats sagt Janiak: «Erfahrungsgemäss und verständlicherweise will der Gesamtbundesrat nicht zu viel wissen – um nachher nicht verantwortlich gemacht zu werden.»

Bundesrat ist verantwortlich

Dabei ist die gesetzliche Grundlage eigentlich klar. Verantwortlich ist der Bundesrat. Und nicht die GPDel. In deren Jahresbericht 2012 steht unter

Punkt 4.1.1: «Der Bundesrat und nicht das Parlament trägt letztlich die Verantwortung für die Tätigkeit der Nachrichtendienste.»

Dabei kamen im Rahmen der Tätigkeiten der GPDel auch Unstimmigkeiten ans Tageslicht. Im August 2012 führte die GPDel eine Aussprache mit den Chefs von NDB und MND (Militärischer Nachrichtendienst), in der es um die Auslandkontakte und die festgestellten Probleme mit dem Genehmigungsverfahren ging.

Schon lange ist es ein offenes Geheimnis, dass fremde Nachrichtendienste unbehelligt auf dem Territorium der Schweiz spionieren. Beim Fall Tinner etwa, als es um Atomschmuggel ging und die Brüder Tinner mit der CIA zusammenarbeiteten, oder bei dem vom ehemaligen NSA-Mitar-

beiter Edward Snowden aufgedeckten Spionagefall um einen Banker in Genf.

Die lieben Partnerdienste

Auch hier ist es der Bundesrat, der in der Pflicht ist. Und der Bundesrat versprach, diese Pflicht auch wahrzunehmen. Als Folge der Aussprache vom August 2012 erklärte Ueli Maurer an einer Sitzung vom 6. November 2012, dass ab 2013 alle Kontakte zu Partnerdiensten dem Bundesrat unterbreitet werden, «unabhängig von ihrer Intensität und Regelmässigkeit», wie es im Jahresbericht der GPDel heisst.

Hat Ueli Maurer sein Versprechen ernst gemeint, müsste er also wissen, inwiefern der Schweizer Nachrichtendienst mit dem NSA gemeinsame

Sache macht. Aber er will es offensichtlich nicht sagen.

Der Druck auf den Verteidigungsminister kommt bislang nur von linker Seite. Nationalrat Balthasar Glättli kann das nicht verstehen: «Es geht bei diesem Skandal um unsere Souveränität, um Wirtschaftsspionage – alles Themen, die auch den Bürglichen am Herzen liegen sollten.»

Tun sie anscheinend nicht. Und so bleibt es den Linken und Grünen vorbehalten, dem Verteidigungsminister in der nächsten Fragestunde vom Montag die nächste Ladung Fragen zu unterbreiten. Vielleicht wird Ueli Maurer diese dann direkt beantworten. Gut möglich aber auch, dass sich seine Lust auf eine öffentliche Debatte immer noch in Grenzen hält.

► tageswoche.ch/bhcl

Anzeige

VERKAUF VON HÄUSERN - WOHNUNGEN - VILLEN & MFH

WIR HOLEN AUS IHRER
IMMOBILIE DAS BESTE RAUS



Aeschenvorstadt CH-4051 Basel | www.immoo.ch
info@immoo.ch | fon.061.2254270

«BLT-Führung ausser sich vor Wut»,
tageswoche.ch/+bgzdl

Halbkantönligeist

Dieser Jahrmarkt der Eitelkeiten muss sofort aufhören und alle, die diesen Unsinn zu verantworten haben, gehören aus ihren Jobs entfernt. Und zwar auf beiden Seiten! Hier sind die jeweiligen kantonalen Aufsichtsbehörden gefordert. Gibt es eigentlich ein besseres Beispiel für kleinlich-peinlichen Halbkantönliggeist?

Jürg Allemann

«FCB: Keine Aufenthaltsbewilligung für Veljko Simic», tageswoche.ch/+bgzdr

Schöne, neue Welt

Alles klar: Die angehende Fachkraft darf nicht spielen, weil sie noch keine Fachkraft ist. Wäre sie eine Fachkraft, müsste der Nachweis erbracht werden, dass sie nicht durch eine Fachkraft aus EU- und Efta-Staaten hätte ersetzt werden können. Ausnahmen sind erlaubt: Mit Erreichen der Volljährigkeit dürfen bei uns angehende Fachkräfte aus Nicht-EU- und Efta-Staaten durchaus eine gewisse Zeit in der ersten Liga unserer Rotlicht-Bezirke mitspielen. Schöne, neue Welt.

Heiner Schäublin

«Braucht die Schweiz eine Einheitskasse?», tageswoche.ch/+bgbytb

Von wegen Wettbewerb

Das Problem bei der jetzigen Situation ist, dass die Kassen behaupten, sie machen einen Wettbewerb. Der Witz ist aber: Die Grundversicherung ist obligatorisch. Man kann also gar nicht wählen. Marktwirtschaft heisst nicht: Krankenkasse obligatorisch machen und dann wählen, bei welcher Kasse ich die gleichen (gesetzlich definierten) Leistungen erhalte. Überall, wo der Staat den Wettbewerb ausschliesst, sollte er dann mit eigenen Institutionen die Aufgaben erfüllen (siehe AHV, Suva...).

Christian Mueller

Reaktionen aus der Community



Leserkommentar der Woche

von A Gremaud zu «Der patente Patient», tageswoche.ch/+bgxpd

Nachdem ich einige Jahre in der Informatik eines grossen Spitals gearbeitet habe, kann ich aus Erfahrung sagen, dass die technischen Hindernisse beim Informationsaustausch überschätzt und überbetont werden. Diese Probleme lassen sich mit vergleichsweise wenig Geld und etwas gutem Willen lösen. Das Dilemma ist, dass genau dieser gute Wille fehlt: Ein sogenannter Leistungserbringer verdient an den Leistungen, die er erbringt. Wenn er nun per elektronischem Dossier wissen kann und muss, dass ein anderer «Leistungserbringer» diese oder jene Leistung schon erbracht hat, wird keine Krankenkasse mehr die Kosten für seine abermalige Leistungserbringung erstatten. Deswegen sind die technischen Probleme so überwältigend, deswegen ist der Datenschutz bei uns so wichtig und deswegen ist bei uns immer gleich die Würde des Patienten in Gefahr!

Kein Rezept

Die Krankenkassenprämien sind ein Abbild der bezogenen Gesundheitskosten. Deshalb ist die Einheitskasse kein Rezept gegen die Kosten, denn die Ursachen für die Kosten bleiben dieselben: medizinischer Fortschritt, das höhere Durchschnittsalter und die bezogenen Leistungen. Selbst SP-Bundesrat Alain Berset glaubt nicht, dass sich mit der Einheitskasse sparen lässt. 95 Rappen eines Prämienfrankens gehen an die medizinische Grundversorgung, 5 Rappen an den Betrieb der Krankenversicherer. Kein anderes Beispiel wie AHV oder IV ist günstiger.

Anne Tschudin

«7 geschichtsträchtige Fakten zu Pop und Basel», tageswoche.ch/+bgys

Gestern und heute

Guns N' Roses, erste Show in Basel. 40 000 Fans. Geordnete Anarchie im Wok Joggeli. Jeans, Aufnäher, Tattoos, Bier, lange Haare, Blondinen, Vokuhila-Hängengebliebene, Bierranzen, Schnäuze und eine Band, die diese ganze Party zwei zusätzliche Stunden mit ihrer «typischen Verspätung» verlängert. Fliegende Pet-Flaschen mit gelbem Inhalt sind mir auch noch in Erinnerung. Und heute: Kommt Helen Fischer, und schon müssen sie einen neuen Rasen legen.

Toni Lötscher

Armer Adolph

Die E-Gitarre wurde nicht in Basel erfunden, sondern von einem Exil-Basler in Kalifornien. An Rickensbachers Geschichte hat mich immer so erschüttert, was nach der Auswanderung der Familie in die USA geschehen ist. Der Vater war wohl Alkoholiker und verstarb früh nach der Ankunft in den USA. Bald folgte auch die Mutter. Der kleine Adolph musste dann von seiner älteren Schwester grossgezogen werden.

H. H. Fritzheimer

Leserbriefe an:

community@tageswoche.ch

TagesWoche
3. Jahrgang, Nr. 38
Grossauflage: 82 000 Expl.
WEMF-beglaubigte Auflage:
22 580 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation: «La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss
Nicolas Ryhiner, Michael
Theurillat, Urs Buess
(Publizistischer Leiter)

Chefredaktion
Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print

Digitalstrategie
David Bauer

Creative Director
Hans-Jörg Walter

Redaktion
Amir Mustedanagic (Leiter
Newsdesk), Renato Beck,

Martin Bruni (Praktikant),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Alice Guldemann (Praktikan-
tin), Tara Hill, Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Marc Krebs,
Philipp Loser,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Opplinger,
Florian Raz, Michael
Rockenbach, Martina
Rutschmann, Livio Marc
Stöckli, Monika Zech

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Bildredaktion
Nils Fisch

Layout/Grafik
Petra Geissmann, Daniel
Holliger, Carla Seoci

Korrektorat
Irene Schubiger, Esther
Staub, Martin Stohler,
Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch
Olivia Andrighetto

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbermarkt
Kurt Ackermann

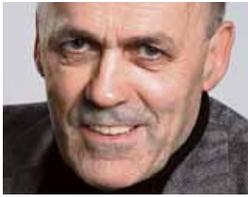
Werbermarkt
Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breij, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.-
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.-
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten Schweiz

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

JA

«Hört auf mit dem Gejammer!»



Paul Wenger

SVP-Landrat und Mitglied der Bildungskommission Baselland

Ein Sturm der Entrüstung zog über Basel hinweg. Der Grund: Studierende der Uni Basel sollen in Zukunft pro Semester 150 Franken mehr bezahlen. Es sei eine Frechheit, dass der Kanton Basel-Landschaft überhaupt eine Erhöhung fordere.

Schweizweit hat die Universität Basel mit 1400 Franken pro Jahr keine hohen Studiengebühren. St. Gallen verlangt 2452 Franken für Schweizer und 4252 Franken für Ausländer. Lugano ist mit rund 6000 Franken pro Jahr an der Spitze. Zum Vergleich: Die Ecole des hautes études commerciales in Paris verlangt für einen Ausländer im Bachelor-Studium 16 000 Euro pro Jahr.

Mich stört die in zunehmendem Masse festzustellende Gratismentalität in vielen Lebensbereichen. Es geht nicht an, dass ein Hochschulstudent meint, seine Bildung gratis zu beziehen, während jemand im Bereich der höheren Berufsbildung für einen Studiengang mehrere Zehntausend Franken selbst bezahlen muss. Oder, dass ein Lehrling für einen überbetrieblichen Kurs von zwei Wochen mehr bezahlen muss als ein Hochschulstudent für ein ganzes Semester.

Der Rektor der ETH Zürich hat recht, wenn er sagt, dass ein Studium an seiner Hochschule im internationalen Vergleich ein Preisknüller sei. Studentinnen und Studenten, die angesichts einer wirklich moderaten Erhöhung nun auf die Barrikaden gehen, wollen nicht zur Kenntnis nehmen, dass es absolut legitim ist, für Bildung auch von den Studierenden einer Hochschule einen adäquaten Preis zu verlangen.

Es trifft schlicht nicht zu, dass die Erhöhung der Gebühren um 150 Franken die Studentinnen und Studenten unserer Universität finanziell in den Ruin treibt. Es geht hier um rund 80 Rappen mehr pro Tag. Diese äusserst kleine Mehrbelastung kann in unseren Breitengraden, ohne wirklich Not zu leiden, durch entsprechende Ausgabendisziplin an anderen Orten (Handys, Ausgang, Kleider) mehr als nur wettgemacht werden. Hört auf mit dem Gejammer!

Die Wochendebatte



Bild: Nils Fisch

Sollen die Uni-Gebühren in Basel erhöht werden?

Die Universität Basel hat vor zehn Monaten ihre neue Strategie vorgestellt und angekündigt, insbesondere in den Bereichen Life Sciences und Nanowissenschaften weiter wachsen zu wollen. Da eine solche Expansionsstrategie einiges kostet, wurde bei den beiden Trägerkantonen Basel-Stadt und Baselland um mehr Geld gebeten. Vor zwei Wochen nun wurde bekannt, dass die Uni künftig rund 12 Millionen mehr zur Verfügung hat.

Die Budgeterhöhung ist jedoch an Bedingungen geknüpft. So müssen Studierende künftig tiefer in die Tasche greifen, ab Herbst 2014 sollen die Semestergebühren angehoben werden. Der Widerstand kam prompt, Studentenorganisationen plädieren gar für eine gänzliche Abschaffung der Gebühren. Andere wiederum halten die Selbstbeteiligung der Studenten für existenziell wichtig. Diskutieren Sie mit: tageswoche.ch/wochendebatte

Braucht die Schweiz eine Einheitskasse?

Die Wochendebatte vom 13. September 2013:

Am Ende ist das Ergebnis deutlich. Über zwei Drittel, die sich an der Wochendebatte beteiligten, sprechen sich für eine Einheitskasse aus. Das deutliche Ergebnis täuscht darüber hinweg, wie leidenschaftlich die Debatte geführt wurde und wie umstritten die Idee einer Einheitskasse ist. Oft ins Feld geführt wurde, dass Krankenkassen mit der Grundversicherung ohnehin gesetzlich dazu verpflichtet seien, ein einheitliches Produkt anzubieten: Deshalb liege eine Einheitskasse auf der Hand. Die Gegner kritisieren, dass für eine Einheitskasse Wahlfreiheit, Selbstbestimmung und Qualität im Gesundheitswesen geopfert würden. Das Gesundheitssystem dürfe nicht dem unkalkulierbaren Risiko einer Einheitskasse ausgesetzt werden.

NEIN

«Je teurer, desto länger»



Lisa Liebhart

Vorstand der studentischen Körperschaft der Universität Basel

In Mitteleuropa werden nach und nach die Studiengebühren an Volluniversitäten abgeschafft, und dies zu recht. Studiengebühren verhindern den freien Zugang zu Bildung und verletzen somit den demokratischen Grundsatz der Chancengleichheit.

Schon heute müssen 75 Prozent der Studierenden arbeiten, um die nötigsten Lebenskosten in der Schweiz decken zu können. Nur wenige haben den Luxus der elterlichen Vollfinanzierung oder kommen in den Genuss eines ausreichenden Stipendiums. Ich verweise hier auf die Stipendieninitiative der Schweizer Studierendenschaften. Jede weitere finanzielle Belastung bedeutet, dass die ohnehin schon knappe Zeit noch mehr für die Lohnarbeit und noch weniger für das Studium eingesetzt wird. Dies führt für die Mehrheit der Studierenden zwangsläufig zu einer verlängerten Studiendauer und belastet somit die Staatsfinanzen.

Darüber hinaus würde eine Anhebung der Studiengebühren ein Hindernis für die wichtige Internationalisierungsstrategie der Universität Basel bedeuten. Die globale Positionierung der Universität Basel konnte, wie aus den letzten Rankings erkennbar ist, unter anderem durch ihre internationale Durchmischung der Studierenden und Lehrenden verbessert werden.

Zusammengefasst ergibt sich eine einfache Rechnung: Je teurer das Studieren wird, desto mehr müssen die zukünftigen Fachkräfte arbeiten. Dies verlängert die Studiendauer und kostet die Kantone letztendlich mehr, als eine Studiengebührenerhöhung bringt. Sie behindert die Ausbildung von Ärztinnen, Lehrpersonal, Chemikerinnen etc.

Eine Erhöhung der Studiengebühren widerspricht also nicht nur einem Prinzip der Demokratie, sondern bringt zudem die Standortattraktivität der Universität Basel und der Schweiz erheblich in Gefahr. Aus Verantwortung gegenüber der Gesellschaft: Nein zu einer Studiengebührenerhöhung!

Gesten sagen mehr als Worte

Inhalte spielten im deutschen Wahlkampf keine Rolle



Von Heiner Hiltermann

Deutschland geht es gut! Die Wirtschaft brummt, die Steuereinnahmen sprudeln und bei nicht einmal mehr drei Millionen Arbeitslosen reden manche schon von nahender Vollbeschäftigung. So werben die Berliner Regierungsparteien CDU/CSU und FDP um Wähler. Der rot-rot-grünen Opposition fällt es schwer, schlagkräftige Argumente gegen eine erfolgreiche Regierung zu formulieren. Es fehlen die Streitthemen im Wahlkampf, und dieser gewinnt auch in seiner Endphase – gewählt wird am Sonntag – kaum an Schärfe.

Deutschland geht es gut? Die Gesellschaft ist gespalten, die Schere zwischen Arm und Reich klapft immer weiter auseinander. Zwar ist die Arbeitslosigkeit gesunken, doch 7,4 Millionen Menschen arbeiteten 2012 in prekären Verhältnissen, sie verdienen mit Minijobs zu wenig, um ohne staatliche Unterstützung ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können.

Darüber, mit welchen Mitteln diese Probleme angegangen werden könnten, liess sich im Wahlkampf engagiert streiten, damit die Bürger gründlich informiert ihre Entscheidung an der Wahlurne treffen könnten. Doch die Parteien beschränken sich auf den Austausch der bekannten Floskeln, pauschal, plakativ, undifferenziert.

«Mutti» hat ein offenes Ohr

Beispiele für die Inhaltsleere der Debatte? Da war die Wahlarena, in der ausgewählte Zuschauer ihre Fragen an die Spitzenkandidaten richten konnten, einmal an Bundeskanzlerin Angela Merkel, zwei Tage später an ihren SPD-Herausforderer Peer Steinbrück. Merkel gab sich als fürsorgliche Landesmutter, die immer ein offenes Ohr für die Belange der einfachen Leute hat. Das habe sie «ja noch nicht oft ge-

hört», wunderte sie sich über die Schilderung der haarsträubenden Verhältnisse im Leiharbeitsgeschäft. Sie werde sich darum kümmern.

Nicht «oft» gehört? Doch niemand fragt nach, wann Merkel vorher schon derartige Arbeitsbedingungen geschildert bekommen und warum sie diese nicht geändert hat.

Der Punkt wird abgehakt, nächste Wohlfühlfrage. Peer Steinbrück zeigt sich angriffslustiger, aber auch er bekommt die Fragen serviert wie Elfmeter, die er nur noch verwerten muss.

Statt Wahlkampf um Inhalte herrscht Wahlkampf um Gesten. Seit Wochen hängt neben dem Berliner Hauptbahnhof ein Wohnblock-grosses Wahlplakat, das nichts anderes zeigt als Merkels zu einer Raute geformten Hände. Ruhe, Solidität, aber auch Tatkraft und Entschlossenheit soll das suggerieren.

Vergangene Woche hat Peer Steinbrück gekontert: Auf dem Titel des Magazins der «Süddeutschen Zeitung» zeigte er aller Welt den Stinkefinger – gegen die nervenden Vorwürfe als «Pannen»-Peer, gegen die motivationsraubenden schlechten Umfragewerte. Klare Kante als letzter Versuch, doch noch das Steuer herumzureissen. Gesten prägen sich ein, langatmige Argumente zum flächendeckenden Mindestlohn langweilen nur.

«Jetzt geht es ums Ganze», wirbt die FDP in der letzten Woche vor der Wahl. Das «Ganze» sind nicht etwa die grossen gesellschafts- und wirt-

In Deutschland geht es um die Wahl zwischen «Pannen»-Peer und «Mutti» Merkel.

schaftspolitischen Fragen, das «Ganze» ist einzig das politische Überleben der Liberalen. Denn das steht nach der Landtagswahl in Bayern einmal mehr auf der Kippe. Im Freistaat wurden die Liberalen am vergangenen Sonntag vom Wähler heftig abgestraft – mit 3,3 Prozent verfehlten sie den Einzug ins Parlament um Längen. Jetzt regieren Angst und Panik, dass es bei der Bundestagswahl ähnlich zugehen könnte: von der Regierungsbank direkt ins politische Abseits. Deshalb betteln die FDP-Spitzen jetzt in der Endphase vor der Wahl bei den Wäh-



Wahlkampf völlig «Mad»: Angela Merkels zur Raute geformten Hände als Argument im Wahlkampf, vor dem Berliner Hauptbahnhof. Foto: zVg

lern der CDU um Leihstimmen. Einziges inhaltsleeres Argument: Es braucht die FDP im Parlament, damit die Union ungestört weiterregieren kann.

Bei konservativen Unionisten könnte das Argument verfangen, obwohl die Landtagswahl in Niedersachsen im Frühjahr gezeigt hat, dass der Schuss nach hinten losgehen kann. Auch in Hannover hatte die FDP aus Mangel an guten Argumenten um Leihstimmen gebuhlt. Dort regiert jetzt Rot-Grün. Und so ungestört wird Angela Merkel mit der FDP als Bündnispartner nicht regieren können. Nicht wegen der Liberalen, sondern wegen der CSU. Die hat in Bayern nach fünfjähriger Koalition mit der FDP die absolute Mehrheit zurückerobert. Ihr Chef Horst Seehofer trotzt vor Selbstbewusstsein. Seehofer wird auf der Erfüllung seiner Wahlversprechen beharren, etwa auf eine Pkw-Maut für Ausländer. Mit einer kleinen, schwachen FDP an ihrer Seite wird Merkel Mühe haben mit der CSU, denn die Maut hat sie schon klar abgelehnt.

Angela Merkel dürfte Schwarz-Rot favorisieren, die sogenannte Grosse Koalition aus CDU/CSU und SPD. Die SPD rangiert in den Umfragen bei 26 bis 28 Prozent. Das ist genug, um die

CSU zurückzustutzen und zu wenig, um der CDU die Führung streitig zu machen.

Grüne Eigentore

Für die SPD ist Schwarz-Rot die einzige Machtoption. Das liegt nicht nur an ihrer eigenen Schwäche: Die Grünen haben sich selber ein Bein gestellt, indem sie Steuererhöhungen ins Zentrum ihres Wahlkampfes rückten. Grün wollen nur noch zehn Prozent der Bürger wählen – ein Wert, der womöglich noch weiter fällt, nachdem gegen den Spitzenkandidaten Jürgen Trittin ein Pädophilie-Verdacht laut wurde. Er soll vor rund 30 Jahren ein Flugblatt verantwortet haben, in dem gefordert wurde, Sex mit Kindern straffrei zu machen.

Vermutlich ist die am Horizont aufscheinende Grosse Koalition der Hauptgrund für den zahmen Wahlkampf: Wenn man sich zu sehr abgrenzt voneinander, kann man nach der Wahl kaum glaubhaft begründen, dass man gemeinsam regieren will.

Es geht um die Macht. Wie man damit die Lebensbedingungen für die Bürger gestaltet, ist zweitrangig.

► tageswoche.ch/bhcid



Bildstoff: Während die Bienen auf dem Land immer seltener summen, nimmt deren Bestand in den Städten kontinuierlich zu. Blühende Strassenbäume, Brachflächen und Parks sind ideal für die kleinen Kreaturen.

In den Städten lauern weniger Gefahren als auf dem Land, und es ist wärmer. Ausserdem werden in den Städten nicht grossflächig Pestizide gesprüht, die Tiere kommen nicht in Kontakt mit gentechnisch veränderten Pflanzen, und sie werden vielerorts von urbanen Imkern gepflegt, etwa in Berlin, wo mittlerweile rund 750 Imker tätig sind. Insgesamt züchten sie rund 3500 Bienenvölker und produzieren rund 47 Kilogramm Honig pro Volk und Jahr. Zum Vergleich: In Baden-Württemberg sind es gerade einmal 27 Kilogramm.

Das Bienensterben auf dem Land dagegen nimmt dramatisch zu. In den 1940er-Jahren existierten in Deutschland noch rund vier Millionen Bienenvölker, heute sind es weniger als eine Million. ►

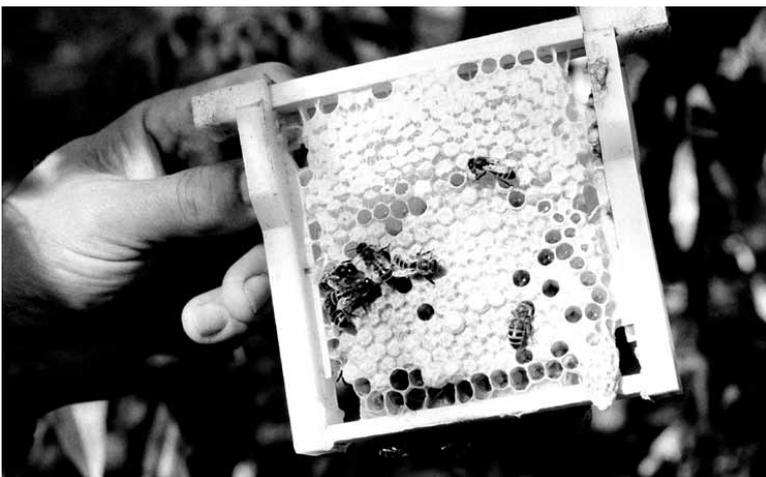
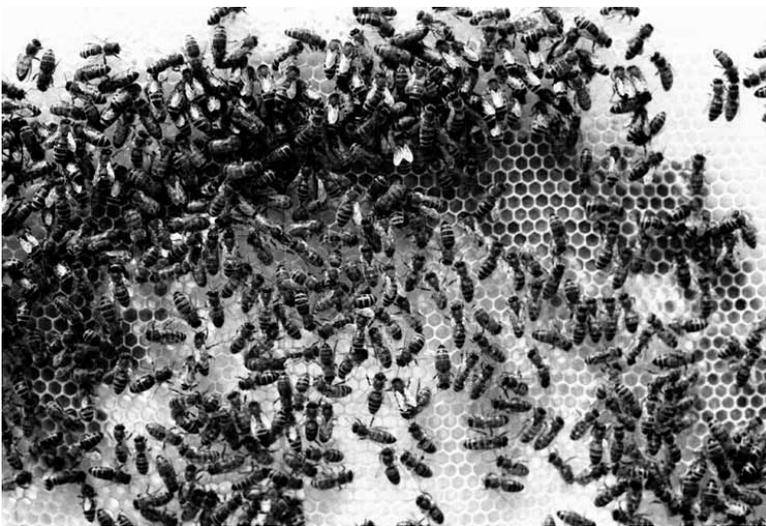


► Schätzungen zufolge stirbt jährlich ein Drittel der Bienenpopulation aus. In Grossbritannien und in den USA sind es bereits 50 Prozent. Und in China gibt es Regionen, wo die Bienen schon ganz ausgerottet sind.

Es gibt viele Ursachen für das Bienensterben. Die Bienen auf dem Land leiden verstärkt unter dem Einsatz von Herbiziden und Pestiziden, dem grossflächigen Anbau von Monokulturen – und der Varroa-Milbe. Diese gilt seit einigen Jahren als Hauptursache für das seuchenartig auftretende Bienensterben.

«Wenn die Biene von der Erde verschwindet, dann hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben. Keine Bienen mehr, keine Bestäubung mehr, keine Pflanzen mehr, keine Tiere mehr, keine Menschen mehr», brachte es einst der Physiker Albert Einstein auf den Punkt.

Rund 35 Prozent unserer Nahrungsmittel verdanken wir den Bienen. Wissenschaftler haben ausgerechnet, dass die weltweite Bestäubungsarbeit der Bienen einer jährlichen Wertschöpfung von 70 bis 100 Milliarden Euro entspricht. Sehen Sie weitere Bilder von *Isabell Zipfel* auf: tageswoche.ch/+bhbqq



Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
eindrückliche Geschichten und
spezielle Techniken: jede Woche im
TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff»
unter blogs.tageswoche.ch.
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch

Das ist mal eine Frisur! Man muss irgendwie um eine Kurve schauen, um unter dem Scheitel das linke Auge von Raphael Sommer zu erblicken. Konzipiert hier jemand sein eigenes Markenzeichen? «Ach nein, das war schon immer so.» Ganz abnehmen mag man ihm das nicht. Dafür ist seine Selbstinszenierung als Kunstpionier viel zu konsequent.

Zugleich ist Raphael Sommer sehr bescheiden. Zu unserem Treffen vor dem Stadtcasino Basel, wo seine Orchesterkompositionen an diesem Samstag aufgeführt werden, komme ich zu spät und Sommer steht im Regen. «Kein Ding», sagt er und fragt stattdessen, ob er noch zu Ende rauchen darf. Irgendwann viel später will er wissen, ob ich es eigentlich okay finde, wenn er mich duzt. Ich hatte damit unwillkürlich schon am Telefon begonnen.

Man staunt nicht schlecht, wie Raphael Sommer diese Zuverlässigkeit mit Ansichten unter einen Scheitel bringt, bei denen die Decke hochgeht. Wir sitzen bei Hall und Eiseskälte im Hans-Huber-Saal des Stadtcasinos, der Jungspund hat die Beine übereinandergeschlagen und lässt mit ruhiger Eloquenz eine Ansage nach der anderen hören. Meistens mit der Einleitung: «Um das zu beantworten, muss ich weiter ausholen.»

Ganz grundlegend findet er, die klassische Musik stecke in einer Sackgasse. «Meine Lebensaufgabe ist es – und war es schon immer – sie dort hinauszuführen.» Dafür habe er sich während der letzten fünf Jahre genau angehört, was die klassische und die Filmmusik zu bieten haben, das Beste aus beiden herausgenommen und zu einem neuen Musikstil verschmolzen.

Duftende Musik

Das heisst bei ihm, dass nach wie vor klassische Musiker auf der Bühne sitzen, die Zuschauer aber nicht einschlafen, sondern durch die Show so gepackt werden wie bei einem Fantasyfilm. Dazu erzählen Schauspieler eine selbst geschriebene Story über ein Land, in dessen Name ein Apostroph vorkommt. Ein Chor singt in einer Fantasysprache, die sich Sommer selber ausgedacht hat. Die Heldenstory wird mit Filmeinlagen, Lichtinstallationen und Dufteffekten aufgeladen. Für das Orchester hat Sommer Profimusiker aus der ganzen Schweiz zusammengetrommelt.

«Musik funktioniert besser, wenn man sie mit einer Geschichte verbinden kann. Und ich spreche damit Junge und Alte an.» Sein Traum ist nicht, einmal die Musik für eine grosse Hollywoodproduktion zu schreiben (er mag Hollywood nicht), sondern in der Schweiz ein neues Genre aus Filmmusik und Schauspiel zu etablieren. «Am liebsten würde ich meine Musik in einer riesigen Halle aufführen, wo die Zuschauer zwischen einem Elbenwald



Raphael Sommer im Stadtcasino. Es fehlt ihm weder an bescheidenem Charme noch an grösstmöglicher Selbstinszenierung. Foto: Bettina Matthiessen

«Ich will die klassische Musik revolutionieren»

Die klassische Musik muss aus ihrer Sackgasse geführt werden, sagt der Basler Komponist Raphael Sommer. Und glaubt, den Weg mit seinen 24 Jahren bereits gefunden zu haben. Lebt er in einer Traumwelt? Von Valentin Kimstedt

und Eisbergen sitzen.» So sieht sie also aus, seine Vision für die Musik, speziell für die Schweiz. «Die Schweizer Komponisten trauen sich nicht, über sich selbst hinauszugehen.»

Doch wie hört sich seine Musik eigentlich an? Am besten kann man das in Severin Freis Kinofilm «Schweizer Geist» erleben, zu dem Sommer die Musik komponiert hat. Da äussern sich zwischen Kamerafahrten über sonnendurchflutetem Nebel naturna-

«Ich hasse den Kitsch. Ausser wenn es guter Kitsch ist.»

he Schweizer über das Glück, in diesem Land geboren zu sein. Der Film schafft es, gänzlich unkritisch zu sein. Sommer intoniert das mit epischem Streicherapparat, viel Horn und aufgeregten Arpeggien. Die Schweiz als Fantasiewelt, und Sommer hat den Sound dazu. Ganz schön pathetisch, oder? «Finde ich gar nicht. Und ich hasse Kitsch. Ausser, wenn es guter Kitsch ist. Die Melodie muss etwas herüberbringen.»

Damit hat er natürlich recht. Wer fiebert nicht dann und wann bei Fantasyfilmen mit und saugt bei der Kampfesrede des Königs die völlig übertriebenen Hörnersounds in sich auf? Trotzdem drängen sich ein paar Fragen auf. Wenn er das Beste der klassischen Musik entnommen hat – wer ist sein Vorbild, wer inspiriert ihn? Da schüttelt er etwas angewidert den Kopf: «Niemand. Ich gehe meinen ganz eigenen Weg.» Und bei wem hat er gelernt? «Ich bin Autodidakt.» Ursprünglich aus Geldmangel, inzwischen ist er froh, gänzlich frei von Einflüssen zu sein.

Ein Revolutionär, der niemanden bewundert und sich alles selber beigebracht hat. Man staunt nicht schlecht. Und das Witzige ist: Er auch. «Ich hasse Selbstinszenierung», sagt er. «Aber als Künstler muss man sich halt vermarkten.» Irgendwie glaubt man ihm das sogar. Inzwischen nestelt er in seiner kastenförmigen Tasche herum. Damit könnte er doch auch als Hausarzt auftreten, oder nicht? «Öhm, ja, genau.» Er lacht.

Man möchte diesen Gesprächspartner, der so sehr an sich glaubt, irgendwie aufs Kreuz legen. Aber es kommt nicht dazu. Nicht, dass man daran scheitern würde. Vielmehr überlegt man sich, entgegen aller Vernunft doch in das Konzert am Samstag zu gehen.

► [tageswoche.ch/bhckn](https://www.tageswoche.ch/bhckn)

Die Welt von Ar'ven. Episode 1.
Samstag, 21. September, 20 Uhr,
Stadtcasino Basel

Wohnen im Seniorenzentrum Senevita Gellertblick in Basel

Attraktive Lage, schöne helle Wohnungen, kompetente Pflege, lebenslanges Wohn- und Betreuungsrecht – dies sind nur ein paar Stichworte aus dem interessanten Angebot der Senevita Gellertblick. Im Januar 2014 ziehen die ersten Senioren an der St. Jakobs-Strasse ein. Noch gibt es freie Wohnungen.



98 seniorengerechte Wohnungen, Betreuung und Pflege nach Bedarf: Das bietet das neue Seniorenzentrum Senevita Gellertblick an der St. Jakobs-Strasse.

Das Seniorenzentrum Senevita Gellertblick liegt stadtnah. In wenigen Minuten ist das Basler Stadtzentrum erreichbar. In unmittelbarer Nähe sind Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungsbetriebe für den täglichen Bedarf. Nahe ist auch die Grün 80, welche zu Spaziergängen einlädt. Auch für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer liegt die Senevita Gellertblick ideal. Das umliegende Gelände ist weitgehend flach und erlaubt Spaziergänge und Ausflüge.

Mittagessen inbegriffen

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Senevita Gellertblick geniessen Vorzüge wie in einem Hotel und bestimmen ihren Tagesablauf selbst. Ob sie ihr Morgen- oder Abendessen in ihrer Wohnung selbst

zubereiten oder in der öffentlichen Cafeteria einnehmen, ist ihre Entscheidung. Das Mittagessen – es stehen vollwertige schmackhafte Menüs oder leichte Schonkost zur Auswahl – ist im Pensionspreis inbegriffen.

Komfortable Wohnungen

Das Seniorenzentrum Senevita Gellertblick umfasst 98 seniorengerechte Wohnungen unterschiedlicher Grösse und Lage sowie einen internen Pflegebereich mit mehreren Pflegewohngruppen und insgesamt 56 Einzelzimmern. Alle Wohnungen sind unmöbliert und verfügen über eine Küche, Dusche/WC und eine Loggia. Die Wohnungen sind mit modernster Haustechnik wie Brandmeldeanlage und Notruf ausgerüstet.

Attraktives Preis-/Leistungsverhältnis

In der Senevita Gellertblick gibt es 1-Zimmer-Wohnungen mit Verpflegung und Dienstleistungen ab CHF 73.– pro Tag, in den 50m² grossen 2-Zimmer-Wohnungen für 2 Personen sogar ab CHF 69.50 pro Person und Tag.

Betreuung und Pflege nach Bedarf

Das Seniorenzentrum Gellertblick bietet in den Wohnungen Betreuung und Pflege nach Bedarf an. Oberstes Ziel des Pflegepersonals ist es, die Selbstständigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner zu erhalten. Bei starker Pflegebedürftigkeit haben die Senioren die Gewissheit, in der internen Pflegeabteilung mit ihren wohnlichen Einzelzimmern von qualifiziertem Personal liebevoll umsorgt zu sein. Die freie Arztwahl ist selbstverständlich.

Lebenslanges Wohn- und Betreuungsrecht

Mit Abschluss des Pensionsvertrages garantiert die Senevita Gellertblick ein lebenslanges Wohn- und Betreuungsrecht. Dank dieser Garantie muss niemand den Gellertblick infolge einer Pflegebedürftigkeit verlassen.

Sonja Burger gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte zum Angebot und zu den Wohnungen. Vereinbaren Sie jetzt einen individuellen Besichtigungstermin. Tel. 061 317 07 07.

Weitere Informationen finden Sie auch unter www.gellertblick.senevita.ch



Senevita bietet Lebensqualität.

Wünschen Sie weitere Informationen?

Einfach diesen Talon ausfüllen und einschicken an:
Senevita Gellertblick, Sonja Burger, St. Jakobs-Strasse 201, Postfach 439, 4020 Basel
oder per E-Mail an gellertblick@senevita.ch

Name Vorname

Adresse

Telefonnummer

- Senden Sie mir Unterlagen zu.
 Nehmen Sie mit mir Kontakt auf.



Die geplante Schliessung des Kunstmuseums Basel ab Februar 2015 hat eine Berufsgruppe in den Fokus gerückt, die ansonsten eher am Rande wahrgenommen wird – obwohl sie täglich an vorderster Front agiert: das Vermittlungspersonal (vgl. Text rechts). Und innerhalb dieser Gruppe vor allem die freien, meist im Stundenlohn angestellten Mitarbeitenden, welche die interessierten Besucher kundig durch Ausstellungen führen oder in Workshops anleiten. Ohne sie kommt kaum ein Museum aus, wenn auch einige versuchen, der stetig wachsenden Nachfrage im Vermittlungsbereich mit dem hauseigenen Personal gerecht zu werden.

Eine Umfrage in einigen Basler Museen zeigt: Die Ansprüche an die Zuständigen in den Abteilungen «Bildung und Vermittlung» wachsen ständig. Es sind kaum mehr Studierende, die sich auf diese Weise einen

Mittellose Vermittler

Die Anforderungen an das Vermittlungspersonal von Museen steigen ständig. Nur die Löhne bleiben seit Jahren gleich – und die Job-Attraktivität sinkt.

Von Karen N. Gerig

Eine Ausbildung ist in den meisten Museen heute Bedingung.

Zustupf verdienen, wie das vor 20 Jahren noch üblich war – eine abgeschlossene Ausbildung ist in den meisten Museen heute Bedingung, wie auch pädagogisch-didaktische Erfahrung und Mehrsprachigkeit von Vorteil sind. Denn über die Vermittlung zieht das Museum Besucher an: Gefällt diesen, was ihnen geboten wird, kommen sie wieder.

Die Vermittlungspersonen sind somit zu einem der wichtigsten Aushängeschilder eines Museums geworden. Deshalb verlangt inzwischen nicht

	Kunstmuseum (inkl. Museum für Gegenwartskunst)	Fondation Beyeler	Naturhistorisches Museum
Budget für Vermittlung/Jahr (in Franken)	250 000 Fr.	1,25 Mio. Fr.	variiert je nach Ausstellung
Stellenprozentage Festangestellte	80 (150 inkl. Führungskoordination)	390	80 (Teil der Abteilung Vermittlung & Kommunikation)
Aufgaben Festangestellte	Vermittlung, Konzeption, Organisation und Ausführung; Teamleitung; Budgetverantwortung	Inhaltliche Konzeption und Umsetzung; Führungskoordination	Vermittlung, Konzeption, Organisation, Koordination und Ausführung
Freie Mitarbeitende	23	24	punktuell
Honorare: Führung 60 Minuten Führung 75 Minuten	135 Fr. –	110 Fr. 130 Fr.	135 Fr. –
Schulen/Workshops	300 Fr.	250 Fr.	keine Angaben
Anzahl Führungen und Workshops im Jahr 2012	ca. 1700	ca. 1700	ca. 200 (aus personellen Gründen nicht mehr möglich)



Jede Führung ist anders, jede Gruppe auch, was die Arbeit von Kunstvermittlern spannend, aber auch anspruchsvoll macht. Im Bild: Kinderführung in der Fondation Beyeler.
Foto: Pascal Pazanda

nur die Besucherschaft nach einem reichhaltigen Angebot, sondern auch die Politik. Diese fordert ebenfalls bestens qualifizierte Leute, wie man etwa im baselstädtischen Kulturleitbild nachlesen kann: «Die Qualität der Vermittlungsangebote und die persönliche Qualifikation der Vermittlungspersonen sind Grundvoraussetzung für wirksame Vermittlungsarbeit.»

Fordern und handeln

Das Kulturleitbild hat vor anderthalb Jahren die Vermittlung zu einem Schwerpunkt der Kulturpolitik erhoben. Gleichzeitig hat man schon da ein zentrales Problem erkannt: die knappen finanziellen Ressourcen. Formuliert wurde das in den folgenden Worten: «Obschon politisch grosses Interesse an Kulturvermittlung besteht, ist ihre Rolle bei der Mittelverteilung vorläufig marginal. Diese Differenz zwischen politischer Forderung und Handeln bezüglich Vermittlungsressourcen sollte behoben werden, sowohl seitens der Förderung wie auch der Institutionen.»

Verändert hat sich in der Praxis jedoch seither nichts: Das Geld ist weiterhin knapp, eine Erhöhung der Subventionen etwa bleibt für die kantonalen Museen ein Wunschtraum. Doch die Vermittlung gehört für diese als Teil des Auftrags zu den Leistungsvereinbarungen. Das bedeutet, dass allfällige Vermittlungsprojekte über die regulären Budgets zu finanzieren wären – wobei es den Museen natürlich freisteht, selbst Drittgelder zu akquirieren.

Grundsätzlich aber ist es von den Prioritätensetzungen der einzelnen Institutionen abhängig, welcher Teil des Budgets in die Vermittlung fliesst. Dasselbe gilt auch für privat finan-

Kunstmuseum präsentiert Pläne für das Jahr der Schliessung

In drei Wochen beginnen im Kunstmuseum Basel die Sanierungsarbeiten. Noch unsichtbar für die Besucher wird im Untergeschoss zuerst die Sicherheitszentrale verlegt, bevor dann die Elektrokästen verschoben werden müssen, um für den erweiterten Warenlift Platz zu machen: Dieser wird ab Mitte 2014 ein Stockwerk tiefer gelegt, um die Verbindung zum Neubau zu gewährleisten.

Wirklich wahrnehmbar werden die Sanierungsarbeiten ab Februar 2015. Dann wird das Kunstmuseum für ein Jahr seine Tore schliessen. Im Frühling 2016 schliesslich sollen Alt- und Neubau gemeinsam feierlich eröffnet werden.

Anfang Mai 2013 hat das Kunstmuseum über die geplante Schliessung informiert – konnte aber die Fragen, was mit den Werken während dieser Zeit geschieht, ebenso wenig beantworten wie jene nach einer Weiterbeschäftigung des Personals. Am Mittwoch wurde dies nun nachgeholt.

Das Museum für Gegenwartskunst (MGK) soll in diesen zwölf Monaten zum Zentrum der Ausstellungsaktivitäten werden. Cy Twombly, Frank Stella sowie Meisterwerke der Moderne aus dem Kunstmuseum von «Henri Rousseau bis Gerhard Richter» werden dort unter anderem gezeigt. Søren Grammel, ab 1. November neuer künstlerischer Leiter des MGK, wird zudem zeitgenössische Ausstellungen für das Haus kuratieren. Damit aber nicht genug: Im Museum der Kulturen konnte das Kunstmuseum ausserdem einen Partner gewinnen. Dort soll unter anderem «Der tote Christus im Grabe» von Hans Holbein d. J. ein temporäres Zuhause finden.

Diese Ausstellungen werden laut Kunstmuseumsdirektor Bernhard Mendes Bürgi von einem «vielseitigen Vermittlungsprogramm» begleitet. Für das Vermittlungsteam und damit auch die freien Mitarbeiter werde es dort genügend Arbeit geben. «Die Schliessung wird für diese kaum spürbar sein», sagte Bürgi. Der kaufmännische Direktor Stefan Charles jedoch glaubt, dass «gewisse Konsequenzen» wohl doch spürbar werden. Noch stehe das Programm ja nicht, man befinde sich in der Planungsphase. «Ein Abbau von Stellen ist aber nicht geplant, auch in anderen Personalbereichen nicht», versicherte er. «Es kann höchstens sein, dass befristete Verträge nicht verlängert und Abgänge durch Pensionierungen nicht sofort neu-besetzt werden.»

Ein gewisses Mass an Unklarheit bleibt so für einen Teil des Kunstmuseumspersonals – darunter die freien Mitarbeitenden im Bereich Bildung und Vermittlung – bestehen. Gerade weil auch ihre Arbeitsvereinbarungen jährlich erneuert werden müssen.

Auf die Eröffnung des Erweiterungsbaus hin werde der Personalbestand dann um rund 28 Vollzeitstellen aufgestockt. Der Bereich Bildung und Vermittlung soll im Zuge dieser Massnahmen 100 Stellenprozente mehr erhalten. Charles rechnet zudem ab 2016 zusätzlich mit rund 50 Prozent mehr Guides im Auftragsverhältnis. *Karen N. Gerig*

 tageswoche.ch/bhcks

Historisches Museum
variiert (bei Ausstellungen 10 Prozent des Budgets)
120
Vermittlung, Konzeption, Organisation und Ausführung; Teamleitung; Budgetverantwortung
Ø 10–12
135 Fr. –
Stundenlohn nach Lohnklasse
ca. 700

zierte Institutionen. Das Kunstmuseum Basel beispielsweise setzt laut Kuratorin Nina Zimmer, der auch die Abteilung Bildung und Vermittlung untersteht, rund zwei Prozent des Gesamtbudgets dafür ein. Das entspricht jährlich rund 250 000 Franken. Im Vergleich dazu: Der Fondation Beyeler stehen für denselben Zeitraum 1,25 Millionen Franken zur Verfügung, was rund fünf Prozent des Gesamtbudgets entspricht. In diesen Budgets miteingerechnet sind die Löhne der Festangestellten der Vermittlungsabteilungen, was auch die auf den ersten Blick krasse Differenz erklärt: Im Kunstmuseum teilen sich nämlich zwei Mitarbeiterinnen ein Pensum von 80 Prozent, die Fondation Beyeler setzt insgesamt 390 Stellenprozent für diesen Bereich ein, aufgeteilt in eine Kunstvermittlungsstelle, welche für die inhaltliche Konzeption und Umsetzung besorgt ist, und in die Führungskoordination.

Stagnierende Löhne

Aus dem, was nach Abzug der Fixlohnkosten vom Budget bleibt, werden vor allem die Honorare der freien Mitarbeitenden bezahlt. Deren Stundenansätze leiden zwingend unter

den knappen finanziellen Ressourcen der Museen – und stagnieren deshalb seit Jahren. In diesem Bereich zeigen sich im Vergleich der Institutionen grössere Unterschiede, sowohl in der Organisation als auch in der Bezahlung.

Unsere Umfrage zeigt dies an ausgewählten Beispielen (vgl. Tabelle). Zwar gibt es bei den staatlichen Museen einheitliche Honorare beziehungsweise eine Einteilung in Lohnklassen, jedoch variieren die Konditionen von Museum zu Museum, auch entsprechend den unterschiedlichen Bedürfnissen der Häuser. Zudem ist eine Unterscheidung zwischen klassischen Führungen, Workshops für Schulen, Familiensonntagen oder Kindernachmittagen, wie sie etwa das Historische Museum oder das Naturhistorische Museum anbieten, notwendig.

Führungen werden in allen Museen grundsätzlich pauschal vergütet. Für eine einstündige Führung zahlen die kantonalen Museen pauschal 135 Franken, die Fondation Beyeler vergütet 110 Franken. Was auf den ersten Blick nach einem anständigen Stundenlohn aussieht, relativiert sich bei näherer Betrachtung: Denn in diese pauschalen Honorare eingeschlossen sind alle Sozialleistungen, der

13. Monatslohn, Ferienentschädigung sowie die Vorbereitungs- und Anreisezeit. Sonn- und Feiertagsarbeit sowie Abendeinsätze werden nicht speziell vergütet.

Stilsicher und sozial kompetent

Differenzen bei der Entlohnung gibt es vor allem bei Workshops und ähnlichen Angeboten. Im Kunstmuseum wird ein dreistündiger Workshop pauschal mit einem Honorar von 300 Franken entlohnt. Das Historische Museum wiederum bezahlt die freien Mitarbeitenden in solchen Fällen im Stundenlohn. Die Vorbereitungszeit wird hier zusätzlich angerechnet. Die Berechnung des Lohnes richtet sich schliesslich nach den Lohnklassen des Kantons, wobei unterschieden wird zwischen Vermittlungspersonal mit abgeschlossener Ausbildung und solchem ohne abgeschlossene Ausbildung – allerdings ist gerade im Historischen Museum eine abgeschlossene Ausbildung Voraussetzung, wodurch diese Unterteilung hier wegfällt. Das Naturhistorische Museum wiederum bietet gar keine Workshops für Schulklassen an.

Rechnet man nun ein wenig, dann wird schnell klar: Als freier Mitarbeitender in der Vermittlung tätig zu sein, reicht nicht zum Leben. Ein Brotjob daneben ist zwingend, um die Miete jeden Monat zahlen zu können. Denn trotz der steigenden Nachfrage kann einerseits von den Museen nur eine gewisse Anzahl Führungen oder Workshops an eine Person vergeben werden, andererseits kann eine Person auch nur eine gewisse Anzahl bewältigen.

«Es wird oft unterschätzt, was von uns verlangt wird», sagt eine Kunstvermittlerin, die im Kunstmuseum tätig ist. Das höre nicht bei der Ausbildung oder beim sich anzueignenden Wissen auf. Man brauche ebenso sehr stilsicheres Auftreten, pädagogische Fähigkeiten und eine hohe Sozialkompetenz: «Bei Führungen muss man sich immer neu auf eine Gruppe einstellen. Vieles ergibt sich erst spontan. Das braucht viel Konzentration und Flexibilität.» Um gute Arbeit zu leisten, müsse man sich Zeit nehmen.

Flexibilität ist zwingend

Die Vorstellung, die manche Leute hätten, dass man für eine Ausstellung eine Modellführung konzipiere, die sich auf alle Formate anwenden lasse, sei grundfalsch, erklärt eine andere Kunstvermittlerin, die für die Fondation Beyeler arbeitet: «Es macht einen Unterschied, ob ich Primarschülern, Kunststudenten oder VIP-Gästen der UBS ein Thema näherbringen möchte: Genauso wie das Vorwissen sind auch die Interessen unterschiedlich.

Und auch sprachlich muss man flexibel sein.»

Hohe Flexibilität ist auch in der Zeitplanung gefragt: Zeigt ein Museum eine Sonderausstellung, so steigt die Nachfrage nach Führungen. In der Fondation Beyeler zum Beispiel können dann bis zu 15 Führungen monatlich pro Mitarbeiter zusammenkommen. Ist jedoch nur die Sammlung zu sehen, kann diese Zahl gegen null tendieren. Der Lohn sinkt dementsprechend. Wer krank wird, erhält gar keinen Lohn, und wegen der unregelmässigen Arbeitspensen gestaltet sich zudem das Einrichten einer beruflichen Vorsorge schwierig. Gerade im Kunstbereich arbeiten manche Vermittlungspersonen ausserdem für mehrere Museen – die Koordination der Termine an den unterschiedlichen Häusern ist wiederum eine Kunst für sich.

**24 Freie müssen
1700 Führungen
und Workshops
bewältigen.**

So ist das Vermitteln von Kultur für viele ein interessanter Teilzeitjob, den man aber selten über Jahre hinweg ausübt – ausser man hat das Glück, eine der wenigen Festanstellungen zu ergattern. Die meisten arbeiten aber immer noch im Auftragsverhältnis. 23 freie Mitarbeitende zählt das Kunstmuseum aktuell, 24 die Fondation Beyeler. Beide Teams müssen jährlich rund 1700 Führungen und Workshops bewältigen. Die Fondation Beyeler etwa hat ihre Kapazitätsgrenzen damit längst erreicht und muss gar Anfragen absagen oder private Führungen in die Abendstunden verlegen, damit die Räume tagsüber nicht verstopft sind.

Die Museen müssen sich somit etwas überlegen, um dem Ansturm gerecht zu werden – ohne gleichzeitig die Mitarbeiter zu überlasten. Und auch beim Kanton macht man sich Gedanken, wie den Entwicklungen Rechnung zu tragen ist: Man sei aktuell dabei, die Richtlinien für die kantonalen Museen zu harmonisieren, bestätigt Eva Keller, Leitung Museumspolitik in der Abteilung Kultur Basel-Stadt. Der Handlungsbedarf ist somit erkannt. Man habe die Diskussion aber gerade erst aufgenommen – für spruchreife Resultate brauche es noch etwas Geduld. Und ob sich für die freien Mitarbeitenden die Dinge dann zum Besseren wenden, in dieser Frage herrscht bei den Betroffenen noch Skepsis vor. Die Devise heisst «Abwarten und Tee trinken». Und vor allem: flexibel bleiben.

tagswoche.ch/bhbkn

Anzeige

MUSIK
02 – 31
Okt 13
▲

MAC MILLER
(US)
MI – 30 – 10
▲

IRIE RÉVOLTÉS
(D)
DO – 17 – 10
▲

NOUVELLE VAGUE
(US)
MI – 03 – 10
▲

SEUN KUTI & EGYPT 80
(US)
MO – 07 – 10
▲

CHARLES BRADLEY & HIS EXTRAORDINAIRES
(US)
DO – 31 – 10
▲

SIMIAN MOBILE DISCO LIVE
(UK)
FR – 04 – 10
▲

CHIK CHIK CHIK
(US)
MI – 30 – 10
▲

KASERNE

KASERNE BASEL
Klybeckstrasse 10 • 4057 Basel
www.kaserne-basel.ch
VK: www.startricket.ch

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz: tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
20.9.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum
Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
[Pestalozzistr. 20, Basel](#)

Anne Mosseri-Marlio Galerie
Meg Webster
[Malzgasse 20, Basel](#)

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Wann ist man ein Mann?
[St. Alban-Graben 5, Basel](#)

Balzer Art Projects
Nici Jost
[Wallstr. 10, Basel](#)

BelleVue - Ort für Fotografie
Schichten
[Breisacherstr. 50, Basel](#)

Cartoonmuseum Basel
Proto Anime Cut
[St. Alban-Vorstadt 28, Basel](#)

Daniel Blaise Thorens Galerie
Christian Peltenburg Brechneff,
Walter Ropélé, Fifo Stricker
[Aeschenvorstadt 15, Basel](#)

Licht Feld 13
Biennale Basel, 2013
[Transitfreilager, Dreispitz, Münchenstein](#)

Filter 4 - Culture Affairs
Roman Signer
[Einfahrt Reservoirstrasse, Basel](#)

Galerie Carzaniga
Gianriccardo Piccoli /
Paolo Mazzuchelli
[Gemsberg 8, Basel](#)

Galerie Gisèle Linder
Ursula Mumenthaler
[Elisabethenstr. 54, Basel](#)

Galerie Hilt
Jakob Greuter & Erich Staub
[St. Alban-Vorstadt 52, Basel](#)

Galerie Hilt (Freie Strasse)
HR Giger
[Freie Str. 88, Basel](#)

Galerie Karin Sutter
Monika Ruckstuhl
[Rebgasse 27, Basel](#)

Galerie Katharina Krohn
Jun Azumatei / Kind of Blue
[Grenzacherstr. 5, Basel](#)

Galerie Mäder
Meret Oppenheim
[Claragraben 45, Basel](#)

Graf & Schelble Galerie
Rainer Gross / Tamás Konok
[Spalenvorstadt 14, Basel](#)

HMB - Museum für Musik
pop@basel
[Im Lohnhof 9, Basel](#)

John Schmid Galerie
Sonja Feldmeier
[St. Alban-Anlage 67, Basel](#)

Kunstmuseum Basel
Ed Ruscha / Niklaus Stoecklin /
Piet Mondrian / Barnett
Newman / Dan Flavin
[St. Alban-Graben 16, Basel](#)

Laleh June Galerie
Lori Hersberger
[Picassoplatz 4, Basel](#)

Maison 44
Zsófia Gábor
[Steinering 44, Basel](#)

Wochenstopp Tom Swift

Der Basler Musiker taucht sein im Retrostil gehaltenes zweites Album am 20. September in der Kuppel. *Von Marc Krebs*

Er war einer der ersten Basler, der Crowdfunding ausprobierte: Über die Plattform Wemakeit sammelte Tom Swift vor einem Jahr 5890 Franken und deckte auf diesem Weg mehr als die Hälfte der Kosten für die Produktion seines zweiten Albums «Dress Up». Jetzt kann er endlich zeigen, wo ihn die Reise hingeführt hat: zurück in die Siebziger, in jenes Jahrzehnt, in dem er selber zur Welt kam – als Tom Gschwind.

Den bürgerlichen Namen tauschte er 2006 erstmals ein, als er eigene Songs auf die Bühne brachte. Tom Swift klang schmissiger, fand er, internationaler auch. Unter dem Pseudonym brachte er 2010 sein Debütalbum «Loopomatic Groove Circulator» heraus und inszenierte sich als kuriosen Groove Professor. Seine zweite musikalische Identität als Keyboarder der Basler Reggae-Band Serucialists drang in manchen Songs durch, ebenso sein Spieltrieb und die Freude an Tüfteleien. Als sei das nicht genug, schob er zwischen englischsprachige Stücke auch noch Mundartlieder wie «Legokische», mit dem er sich geradeso gut für einen «Ohrewürm»-Sampler empfehlen könnte.

Drei Jahre später hat Tom Swift seine Freude an verschiedenen Klangbildern stärker kanalisiert, seine Ich-AG um eine Live-Band erweitert (The Exceptions), kurz: eine Metamorphose durchlaufen, wie er selber sagt. Er holte die befreundeten Musiker Philipp Setzepfand und Eric Gut als Kollaborateure ins Boot und verpasste

sich einen Vintage-Anstrich, der den Songs sehr gut ansteht – mal erinnern sie wie der Titelsong an eine Stax-Produktion à la «Mr. Big Stuff», mal an ein Motown-Stück von Marvin Gaye (die verführerische Half-time-Nummer «Soulbowl») oder liefern den Soundtrack zu einer karibischen Strandparty («Mo' Bubbles»).

«Dress Up» wird von einer visuellen Inszenierung begleitet, die herrlich konsequent im Retro-Styling gehalten ist. Hier hat Tom Swift allerdings einen kleinen Nachteil geortet: die Vergleiche mit Austin Powers, der Bond-Parodie des Komikers Mike Myers. «Das war nicht meine Absicht», sagt er, der es ernst meint mit der Musik. «Viel lieber als ein Austin Powers des Soul würde ich als Jamie Lidell der Schweiz bezeichnet werden.»

Was nicht ist, kann ja noch werden: Denn trotz seiner langjährigen Bühnenerfahrung als Sideman von Künstlern wie Phenomena steht Tom Swift mit seinem eigenen Projekt am Anfang – und unternimmt mit der jüngsten Camouflage einen Sprung in die richtige Richtung. Der Clip zu «Dress Up» mausert sich zum Youtube-Hit. Und SRF hat ihn soeben zum «Best Talent August» gekürt.

✉ tageswoche.ch/+bhasf

Albumtaufe: Kuppel, Basel, Binningerstr. 14.
Freitag, 20. September, 23 Uhr.
www.kuppel.ch
www.tomswiftmusic.com



Stimmungsrakete vor Retrotapete: Tom Swift springt zurück in die Seventies. Foto: Team Switzerland

Anzeige



Orchestrale Kammermusik

LeipzigOktett

Werke von F. Schubert

Stadtkirche Liestal
Dienstag, 24. Sept. 2013, 19.30 h

Vorverkauf Einzelkarten:

kulturticket.ch
www.kulturticket.ch
Tel. 0900 585 887
(Fr. 1.20/Min.)
Mo-Fr, 10.30-12.30 h
Liestal: Poetenäsch, Rathausstrasse 30
Basel: Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2
Eintrittspreis: 38.-, Schüler 15.-
Abendkasse: 18.45 Uhr,
Kirchgemeindehaus

Postfach 519, 4410 Liestal
info@blkonzerte.ch, www.blkonzerte.ch

Messe Basel

Diplomausstellung Bachelor
of Arts in Kunst
[Messeplatz 25, Basel](#)

Museum Tinguely

Tinguely@Tinguely /
Zilvinas Kempinas. Slow Motion
[Paul Sacher-Anlage 2, Basel](#)

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im
Gepäck / Geben und Nehmen –
Die Ökonomie des Göttlichen /
Was jetzt? Aufstand der
Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20, Basel](#)

Nicolas Krupp Contemporary Art

Werner Reiterer
[Rosentalstr. 28, Basel](#)

Pausenplatz

Paul Stebler
[Gotthelfstr. 23, Basel](#)

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Aufgezogen und aufgeladen
[Steinenvorstadt 1, Basel](#)

Stampa

Eva-Fiore Kovacovsky
[Spalenberg 2, Basel](#)

Tony Wuethrich Galerie

Noori Lee
[Vogesenstr. 29, Basel](#)

Von Bartha Garage

Boris Rebetez
[Kannenfeldplatz 6, Basel](#)

mitart

Lael Marshall, Rahel Knöll,
Elisabeth Heller, Robin Ballard
[Reichensteinerstr. 29, Basel](#)

Kulturforum Laufen

Peter Mösch
[Seidenweg 55, Laufen](#)

Kunsthalle Palazzo

Trait papier
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal](#)

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander
auf den Leim gehen
[Zeughausplatz 28, Liestal](#)

Dreiländermuseum

Anders leben, anders bauen –
Anthroposophie in der Regio /
Nationalsozialismus in Lörrach
[Basler Str. 143, Lörrach](#)

Tom Swift & the Exceptions

Soul, Reggae
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22.30 Uhr

Urs Weber

Mundart
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 21 Uhr

Sheep, Dog & Wolf

Folk, Rock
1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
Münchenstein. 21 Uhr

Span

Rock
Galery, Rütliweg 9,
Pratteln. 20.30 Uhr

PARTY

80s Trash & 90s Pop

DJ Get Excited Crew
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 18 Uhr

Absolute House

DJ DuoRhythm
Cafe Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Adrian Sherwood

Dancehall, Dub, Reggae
DJs Echolat Dub System, King Fabby
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 22 Uhr

Akay

Disco, Dub, House, Soul
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

DJ Neevo

Disco, House
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa

80s, Cha Cha Cha, Charts
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Electro Swing Club

DJs Louie Prima, Mirk Oh
Sud, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Ladies Night Out

Partytunes
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Marcel Dettmann Album Release

House, Techno
Weitere DJs: Oliver K., Giomar
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Mike Candys Live in Basel

Electro, House
Weitere DJs: Nyle, Andras, Daniro
Saalbau Rhyppark,
Mülhuserstrasse 17, Basel. 21 Uhr

New Dark Nation Kombe Party

80s, Electro, Gothic, Wave
DJs Matthias, Maro, The Crowd,
Destiny, Krachprinzessin, Neo-X
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Open Format

Classics, Hip-Hop, House
DJs The Soul Combo, Fred
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Anzeigen



THEATER
im Teufelhof Basel

WOLFRAM BERGER & JÜRIG KIENBERGER

«RINGELNATZ»

18. BIS 21. UND
25. BIS 28. SEPTEMBER
(MI - SA, 20.30 UHR)

Deutsch WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

Lichtspiele

Ein Liechtblick

In «Vaters Garten» versucht Peter Liechi, sich ein Bild von seinen Eltern zu machen. Von Hansjörg Betschart



Blatt für Blatt legt «Vaters Garten» das Weltbild der Urgross-Generation frei. Foto: zVg

Peter Liechi ist vor ein paar Jahren, da war er selber schon mehr als 50, an einer Strassenecke, im Menschengewühl, seinem Vater begegnet – wie einem Fremden. Da wurde dem Filmemacher klar, dass er sich von seinen Eltern ein Bild machen musste. Entstanden ist dabei ein verspieltes Sittenbild jener Urgross-Generation, die vorgestern, als sie im Kindesalter war, im Bus für Erwachsene aufstehen musste und heute wieder steht – wegen den Kindern anderer.

Wie schutzlos Liechis Suche nach dem Weltbild seiner Eltern ist, dokumentiert der Sohn zusätzlich in seinem eben erschienenen Buch «Klartext» (Vexer-Verlag). Darin sind Fragen protokolliert, die nur einer stellen darf, den es schon ein Leben lang beschäftigt hat, was von seinen Eltern in ihm steckt. Dass Liechi kein junger Sohn ist, macht seine Gespräche umso versöhnlicher: Er gehört selber zur Grossvatergeneration. Er stellt seine Eltern nicht bloss. Er stellt sie bloss in Frage – wie sich selbst.

Liechi komponiert dabei einen abwechslungsreichen Klang der Bilder, indem er ausgewählte Dialoge seiner Eltern in ein magisches Puppenspiel versetzt, seine Kamera zauberhafte Beleuchtungseffekte ein-

fangen lässt und sie zu kleinen Traumtexten montiert. Liechi selber steht dabei nicht bloss beharrlich hinter der Kamera. Er ist die Kamera.

Wenn Anthropologen dereinst mit der Frage, wie wohl der einfache Mann in der Schweiz gedacht haben mag, auf Peter Liechis «Vaters Garten» stossen, werden sie darin, wie wir, verblüffende Antworten finden. Einfache Menschen erweisen sich als gar nicht so einfach zu befragen.

Wie offen der Sohn hierbei die Kamera- linie hat, zeigt sich, wenn der Agnostiker Liechi seine gläubige Mutter und Schwester fragt, wo er ihrer Meinung nach hinkommen werde, nach dem Tod. Ins Paradies? Da schweigen die beiden, schauen sich an, holen Luft, schweigen, schauen. In diesem Augenblick sind plötzlich wir die Kamera und sitzen mitten in Peter Liechi drin.

► tageswoche.ch/+bhari

Premiere: Donnerstag, 26. September, 18.30 Uhr, kult.kino atelier, Basel.
Im Anschluss ein Gespräch mit Peter Liechi.

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tageswoche.ch

Ordinary Circus Night

Electro, Funk
DJ Frank Castro
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Unter Freunden

Partytunes
DJs Chris Schwarzwälder, Dübl And
Nase, Sascha Stohler
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

ClubDer200

House, Techno
DJs Kerri Chandler, Mehmet Aslan,
Garoon, Samuel Luv
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Schlachthaus-Disco

Mit DJ DD
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Floriano Inácio Jr. Quarteto

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. ab 20.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Susanne Doll, Basel. Werke von
Muffat, Frescobaldi, Bach
Leonhardskirche, Leonhards-
kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Raphael Wressnig &

Alex Schultz Soul Gift Revue
Volkshaus Basel, Rebgasse 12,
Basel. 20.15 Uhr

COMEDY

Dieter Hildebrandt

«Ich kann doch auch nichts dafür»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Rosetta Lopardo

«Amuri»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Wolfram Berger &

Jürg Kienberger
«Ringelnatz»
Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Rudolf Steiners Ansprache 1913

Lesung von Christian Hitsch
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 17.30 Uhr

DIVERSES

Filmabend

Bruno Ganz – Behind Me,
Secu Schare (Dokumentarfilm)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

Mayumana

Momentum
Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 20 Uhr

Mobilitätswoche Basel Dreiland

Stadt, Basel. 10 Uhr

Neue Spielwelten

Podiumsgespräch
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Der Grundstein zur Zukunft

Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 19.30 Uhr

Unterrichten heisst Wecken –

zur Kernaufgabe der Erziehung
Vortrag von Claus-Peter Röh
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

ZWISCHENRÄUME Theater & Essen

Ein Stück der Kunstwerkstatt artSoph, Regie: Noëmi Kaiser

Do, 3. und Fr, 4.10., 19.30 Uhr
Walzwerkareal, Halle D,
Ackermannshof, St. Johanns-
Tramstrasse 66, Münchenstein

Mo, 14.10., 19.30 Uhr
Ackermannshof, St. Johanns-
Vorstadt 19-21, Basel

Eintritt mit Essen Fr. 20.–/www.artsoph.ch
Vorverkauf: Bider & Tanner mit Musik Wyler, 061 206 99 96

TEKO www.teko.ch
basel@teko.ch
 Schweizerische Fachschule

Neue Kurse ab 28. Oktober 2013

Nachdiplomstudien HDS HF
 drei Semester; Abendkurs

**Technische Kauffrau /
 Technischer Kaufmann** (mit eid. FA)
 zweijähriger Tages- oder Abendkurs

dipl. Techniker HF
 Maschinenbau Hochbautechnik
 Elektrotechnik Bautechnik
 Telematiktechnik **Betriebstechnik**
 Informatiktechnik

Sechssemestrige Ausbildung,
 1 Tag und 1 Abend

**Bürofachdiplom VSH
 Handelsdiplom VSH**
 Montagskurs; 2 bzw. 3 Semester

**Individuelle Beratung gewünscht?
 Rufen Sie an!**

TEKO Schweizerische Fachschule
 Clarastrasse 15, 4058 Basel 061 683 51 10



**Kundencenter
 Basel Mitte**

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinplatz, Grünpfadgasse.
 Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
 Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr

**Gestresst? Verspannt?
 Energieelos?**

Entspannung durch Heilsteinmassage,
 Hotstone- und Aromatherapie.

**10%
 ERSTKUNDEN-
 RABATT**

STEIN WÄRME 4106 Therwil | Tel. 061 721 56 89
info@steinwaerme.ch | www.steinwaerme.ch

Asiatische Heilkunst
 Jetzt anmelden für die begehrten freien Plätze!
 Neue berufsbegleitende Lehrgänge ab 23. Nov. 2013
 zur dipl. Akupressur/Akupunktur-Therapeutin



Bio-Medica Fachschule
 Tel. 061 283 77 77 • www.bio-medica-basel.ch

BAZAR
 in der Spielhalle

am 21. September 2013
 14.00-19.00

Mit Kinderflohmarkt, Ständen mit
 Selbstgebasteltem, Schmuck,
 Konfitüren, Crêpes, Kuchen, Hüten,
 Tüten, Musik, Spiel und
 Überraschungsgästen!
 Alle Kinder sind eingeladen, am
 Flohmarkt mitzumachen!

Spielhalle beim Musikerwohnhaus
 Lotbringerstrasse 165
 4056 Basel

 **BILDUNGSZENTRUM kvBL**
 Reinach, Muttenz, Liestal.

Karriere. Mit Strategie.

Im Nachdiplomstudium Personalleiter/in
 erfahren Sie wie. Steigern Sie Werte;
 den Ihrer Firma und Ihren eigenen.

Mehr auf
www.bildungszentrumkvbl.ch/wert

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



NSH KADERSCHULE

Intensivkurs MarKom
 Schnell – kompakt – fokussiert

- In 10 Wochen fit für die Prüfung
- Unterricht jeweils samstags

Start: 19. Oktober 2013

www.nsh.ch

NSH
 BILDUNGSZENTRUM BASEL

NSH Kaderschule
 Elisabethenanlage 9
 CH-4051 Basel
 Tel. +41 61 270 97 97

 Basler Bildungsgruppe



FREITAG
20.9.2013

Von München nach Dornach –

Der Weg zum Bau

Vortrag von Rudolf Gädeke.
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 15 Uhr

Klausurenrennen

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SAMSTAG
21.9.2013

AUSSTELLUNGEN

Anne Mosseri-Marlio Galerie

Meg Webster
Malzgasse 20, Basel

Antikenmuseum Basel

und Sammlung Ludwig
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects

Nicol Jost
Wallstr. 10, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie

Schichten
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel

Proto Anime Cut
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie

Christian Peltenburg Brechneff,
Walter Ropélé, Fifo Stricker
Aeschenvorstadt 15, Basel

Licht Feld 13

Biennale Basel, 2013
Transitfreilager, Dreispitz,
Münchenstein

Filter 4 – Culture Affairs

Roman Signer
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga

Gianriccardo Piccoli /
Paolo Mazzuchelli
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Ursula Mumenthaler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)

HR Giger
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Monika Ruckstuhl
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Jun Azumatei / Kind of Blue
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Meret Oppenheim
Claragraben 45, Basel

Anzeigen

BASEL SINFONIETTA

**Viele Welten.
Ein Abo.**

Sichern Sie sich Ihre Plätze für die Konzertsaison 2013/14! Bider & Tanner mit Musik Wyler: T 061 206 99 96

Leibspeise Kalbsragout

Wenn schon Fleisch, dann richtig: Im Dampfkochtopf wird der Braten butterzart. *Von Franca Hänzli*

Grillieren war gestern, der kurze Sommer hat sich bereits verabschiedet. Dass es Herbst wird im Languedoc, merkt man unter anderem daran, dass die Traubenernte angefangen hat. Handwerker, Metzger, Bäcker und Landwirte stärken sich bereits um acht Uhr morgens mit Rebensaft aus dem Plastikbecher. Dazu gibt es «fougasse», ein salziges Blätterteiggebäck.

Die kühlen Abende zum Herbstbeginn laden ein, etwas Wärmendes aufzutischen, ein Eintopf-Gericht oder ein Ragout. Ich koche selten Fleisch und wenn, dann soll es ein sehr gutes Stück sein. Das Kalbsragout ist ein typisches Sonntagessen. Es eignet sich aber auch als Menü für Gäste, denn es ist mit wenig Aufwand schnell zubereitet. Das langsame Garen im Dampfkochtopf macht das Fleisch butterzart.

Kalbsragout an Rahmsauce

Einen mageren Kalbsbraten (ca. 800 Gramm für 4 Personen) in gleich grosse Stücke schneiden. Das Fleisch sollte nicht direkt aus dem Kühlschrank kommen, sondern etwa eine Stunde bei Zimmertemperatur gelegen haben. Etwas Mehl, Paprikapulver und Salz mischen und über die

Fleischstücke streuen. In einem genügend grossen Dampfkochtopf etwas Bratbutter oder Olivenöl erhitzen und das Fleisch portionenweise anbraten. Eine gehackte Zwiebel und eine gehackte Knoblauchzehe sowie wenig fein geriebene Zitronenschale über das Fleisch streuen und mitdämpfen.

Vier bis fünf Karotten rüsten, der Länge nach vierteln und in fingerlange Stäbe schneiden, dazugeben. Mit einem Deziliter Weisswein ablöschen und leicht einkochen lassen. Vier Deziliter Bouillon dazugießen. Den Dampfkochtopf schliessen und das Ganze nach dem Erreichen des Siedepunkts 20 Minuten auf kleinem Feuer kochen lassen. In der Zwischenzeit zwei Esslöffel Rahm mit einem halben Teelöffel Maizena verrühren. Den Deckel öffnen, sobald der Dampf entwichen ist, und die Rahm-Maizena-Mischung am Schluss unter die köchelnde Sauce rühren. Ein bis zwei Deziliter Rahm begeben, abschmecken. Vor dem Servieren mit einer Prise Paprika bestreuen. Dazu passt Kartoffelstock.

► tagswoche.ch/+bharl

Sie finden die ungekürzte Version des Textes im «Leibspeise»-Blog unter blogs.tagswoche.ch



An kühlen Herbstabenden wärmen Eintopf-Gerichte besonders gut. Foto: Franca Hänzli

Graf & Schelble Galerie
Rainer Gross / Tamás Konok
Spalenvorstadt 14, Basel

HMB – Museum für Musik /

Im Lohnhof
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Hebel 121

Made in Japan
Hebelstrasse 121, Basel

John Schmid Galerie

Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunstmuseum Basel

Ed Ruscha / Niklaus Stoecklin /
Piet Mondrian / Barnett
Newman / Dan Flavin
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Lori Hershberger
Piassoplatz 4, Basel

Maison 44

Zsófia Gábor
Steinenring 44, Basel

Museum Tinguely

Tinguely@Tinguely / Zilvinas
Kempinas. Slow Motion
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen
Münsterplatz 20, Basel

Nicolas Krupp

Contemporary Art
Werner Reiterer
Rosentalstr. 28, Basel

Pausenplatz

Paul Stebler
Gotthelfstr. 23, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Aufgezogen und aufgeladen
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Eva-Fiore Kovacovsky
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Noori Lee
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage

Boris Rebetez
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart

Lael Marshall, Rahel Knöll,
Elisabeth Heller, Robin Ballard
Reichensteinerstr. 29, Basel

Museum Birsfelden

Suter & Bult, Angelika von Arx
Schulstr. 29, Birsfelden

Kunsthalle Palazzo

Trait papier
Bahnhofplatz/Poststrasse 2,
Liestal

Museum.BL

Bschis! Wie wir einander
auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Anders leben, anders bauen –
Anthroposophie in der Regio /
Nationalsozialismus in Lössrach
Basler Str. 143, Lössrach

Kunsthau Baselland

It is all in the detail
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische

Künste Basel

A Band of Floating Mushrooms
Oslostr. 10, Münchenstein

FÜR ALLE OHREN

Es ist nie zu früh, auf sein Gehör zu hören. Eine persönliche Beratung mit kostenlosem Hörtest bei der HZ zeigt auf, was Sie für Ihre Ohren tun können. Rufen Sie uns an für einen Termin.

Hörmittelzentrale Nordwestschweiz – für alle Ohren

Tel. 061 269 89 89 info@hz-hoeren.ch www.hz-hoeren.ch

Aarau Basel Liestal Reinach Rheinfelden Riehen

Heimatmuseum Reinach

Margita Thurnheer
Kirchgasse 9, Reinach

Fondation Beyeler

Maurizio Cattelan
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Dario Basso
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Vincenzo Baviera
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Monfregola

Heidi Arbogast, Peter Sigel-Spiegel
Baslerstr. 59, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Archizines /
Learning from Vernacular
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Caveman

Du sammeln. Ich jagen!
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Dr Haas und dr Igel

Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Im Wilden Westen

TheaterFalle
Stellwerk – Bahnhof St. Johann,
Vogesenplatz 1, Basel. 19.30 Uhr

Schneewittchen

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Stefan Kaegi (Rimini Protokoll)

«Remote Basel»
Kirche Allerheiligen,
Neubadstr. 95, Basel. 17 Uhr

Ursle

Matterhorn Produktionen in
Koproduktion mit dem Ensemble
Kreis 13
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 16 Uhr

Siddhartha

Junges M, Jugendtheater
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Die drei Königreiche

Puppentheater Felicia
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 15 Uhr

Eine Brücke ist der Mensch

Compagnie Phoenix Berlin
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

Die kalte Schnauze

Theater Zora
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 15 Uhr

POP/ROCK

Amadou Diolo & the Diololou

World
Union, Klybeckstr. 95, Basel. 20 Uhr

Cargo Grooves

Anton Sword
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Matanza & Round Table Knights

Pop
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 23 Uhr

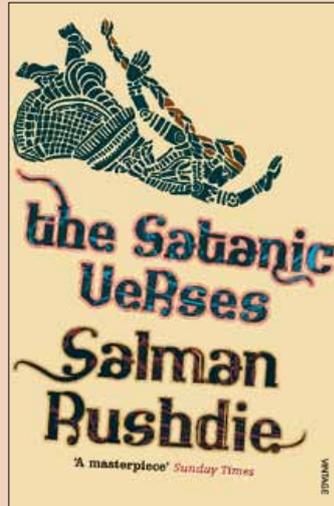
Princessin Hans

World
Sääli zum goldenen Fass,
Hammerstr. 108, Basel. 21 Uhr

Kultwerk #97

Die satanischen Verse

Vor 25 Jahren veröffentlichte Salman Rushdie den Roman
«Die satanischen Verse». Von *Andreas Schneitter*



Aus heiterem Himmel:
«Die satanischen Verse»
von Salman Rushdie.
Foto: Vintage

Als die von Terroristen entführte Maschine des Flugs AI-420 von Indien nach London über dem Ärmelkanal explodiert, fallen zwei Körper vom Himmel, die wundersam gerettet werden: Gibril, ein erfolgreicher Bollywood-Schauspieler, und Saladin, ein Stimmenimitator. Beide begreifen ihr Überleben als Reinkarnation. Gibril erhält einen Heiligenschein, verfällt ob der Überzeugung, als Erzengel gleichen Namens wiedergeboren zu sein, dem Wahnsinn und tötet schliesslich seine englische Freundin und sich selbst. Saladin verändert sich äusserlich in ein teuflisches Ungeheuer, gewinnt am Schluss jedoch seine frühere Gestalt zurück und beschliesst sein Leben versöhnt in Indien.

Berühmt und berichtigt wurden «Die satanischen Verse» wegen einer dritten Romanfigur: Mahound. Mahound ist eine europäische Namensvariation des Propheten und islamischen Religionsstifters Mohammed – und antiislamisch aufgeladen: Wurde er früher verzerrt als heidnischer Plagiator von Jesus und Moses dargestellt, so betonte Rushdie in seinem Roman die Figur des Religionsstifters, der sich auf einen Berg zur göttlichen Zwiesprache mit dem Erzengel Gabriel zurückzieht und dort neben dem Willen Allahs auch Verse des Satans eingeflüstert erhält.

Die Passage beruht auf einer alten Legende, die Rushdie auf den Islamgelehrten at-Tabari zurückführte. Zusätzlich streute Rushdie homoerotische Andeutungen zwischen Mahound und Gabriel ein und stellte die Ehefrauen des Propheten als Angestellte eines Freudenhauses dar. Diese episodischen Passagen sollten den Roman, der auf magisch-realistische wie satirische Weise von den Entfremdungs- und Brutalitäts-

erfahrungen von Migranten handelt, in der nachfolgenden Wahrnehmung prägen.

Kurz nach der Veröffentlichung des Romans rief der iranische Revolutionsführer Ayatollah Ruhollah Khomeini über Radio Teheran zur Tötung des Autors auf. Khomeinis Rechtsanspruch machte – Jahre vor 9/11 – eine bizarre geistige Kluft sichtbar zwischen dem Westen, wo Rushdie mittlerweile lebte, und der islamischen Orthodoxie: In Europa verbrannten Muslime das Buch, die British Airways erhielt Bombendrohungen, in Asien gab es Tote bei religiösen Protesten. Khomeini starb wenige Monate darauf, Rushdie verbachte die Mehrheit der vergangenen 25 Jahre unter Polizeischutz. Er lebt heute in New York. Der schiitische Gottesstaat Iran hat das Todesurteil nie zurückgenommen.

► [tageswoche.ch/+bgfyv](https://www.tageswoche.ch/+bgfyv)

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: [tageswoche.ch/themen/kultwerk](https://www.tageswoche.ch/themen/kultwerk)

Salman Rushdie

Dem indisch-britischen Schriftsteller Rushdie gelang der internationale Durchbruch im Jahr 1981 mit dem Roman «Mitternachtskinder», seinem zweiten Buch. Er erhielt dafür den Booker-Preis. Weitere Auszeichnungen für andere Werke folgten. 2012 veröffentlichte Rushdie seine Autobiografie – unter dem Titel «Joseph Anton».



Urban Cone

Alternative, Rock, Metal
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 19.30 Uhr

15 Minuten – Deine Musik

Partytunes
Kultur Marabu, Schulgasse 5a,
Gelterkinden. 20.15 Uhr

Swiss Metal Attack

Acts: Disparaged, Arcturon,
Eye On Perdition
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20 Uhr

Float Fall

Partytunes
Support: Wolfman
Kulturhaus Rose, Schedlern 561,
Stein. 20 Uhr

PARTY

1 Year Saturday Afternoon

DJs T. Magic, Lukee Lava
Volkshaus Basel, Rebgasse 12,
Basel. 15 Uhr

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
DJ Philly
Fame, Clarastr. 2, Basel. 23 Uhr

Bandura Beat

Electro, Funk, Swing
DJ Bandura Beat
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

Beat It

DJ Jean Luc Piccard
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Beyond with Catz'n Dogz

House, Techno
DJs Catz N. Dogz, Francy,
Jamie Shar, Liebkind
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Bodylotion Vol. 5

DJs D. Haze The Blaze,
Tim Bürgermeier
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Disco mit DJ Sunflower

Hits für Menschen mit und ohne
Behinderung.
Qu.Ba, Bachlettenstr. 12,
Basel. 19 Uhr

Fidelio Bass Nights #10

Partytunes
DJs Marcelle, Ill 77
Restaurant Hirscheneck,
Lindenberg 23, Basel. 23 Uhr

French Connection

60s, Pop
DJs Frank Castro, Céline B.
Sud, Burgweg 7, Basel. 19 Uhr

Hed Kandi Official Party

House
DJs Eibhlin, Peeza, Mark Stone,
Pepe, El Casanova, Alesh Daniro
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 22 Uhr

High Up – Label Release Party

Hip-Hop, Mash Up, Partytunes
DJs Cronio, Jamee, Branco
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Jagen w/ Björn Störig

Electro, House, Techno
DJs Björn Störig, Clincker, Roque
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 18 Uhr

Katermukke feat. Dirty

Doering, Nico Stojan
Minimal, Techno
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Minimal Night

House, Minimal, Techno
DJs Min and Mal, Daniel Portman,
Restless, Paul Dagbook, Don

Dario, Chris Rockwell, Roger M., Dave.C, Alan Lector, James Hurricane, Mastapon, Red Fashion, Audiologism, Imsin
Borderline, Hagenaurstr. 29, Basel. 23 Uhr

Mix It Up
 Hip-Hop, Mash Up, Partytunes
 DJ Tolga K.
Cafe Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

Nachtigall
 Partytunes
 DJs Christian Löffler, Mario Robles, Jestics
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Saturday Feelings
 Partytunes
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Similar Disco & Neevo
 Disco, House, Soul
 Weiterer DJ: Semino
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr

Wildfang
 House, Minimal
Sommercasino, Münchensteinerstr. 1, Basel. 23 Uhr

Geburtsstags-Session Surprise
 Open Format
Binniger Pub & Lounge, Hauptstrasse 91, Binningen. 16.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Blaue Stunde mit Verdi
 Die Publikumsorganisationen des Theaters stellen sich vor
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 16 Uhr

Ensemble Spektrum
 «Miniaturen» – Kammermusik und Literatur
Schmiedenhof, Im Schmiedenhof 10, Basel. 19.30 Uhr

Fioriano Inácio Jr. Quarteto
The Bird's Eye Jazz Club, Kohlenberg 20, Basel. ab 20.30 Uhr

Jean-Jacques Dünki (Piano), Anna Merkulova (Violine)
 Werke von: Benda, Beresovski, Schnittke
Musik Hug, Freie Str., Basel. 11.30 Uhr

Philharmonisches Orchester Riehen
 Jan Sosinski (Leitung), Thomas Moeckel Jazz Quartett
Martinskirche, Martinskirchplatz 4, Basel. 19 Uhr

Swiss Epic-Orchestra & Ensemble Ardent
 «Die Welt von Ar'ven»
 Leitung: Raphael Sommer.
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 20 Uhr

Herbert Witzemann Zentrums Dornach
 Gedicht im Klang, Klang im Gedicht.
 Kammerkonzert
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 20 Uhr

TANZ

Ballett Extra zu «Absolut Dansa»
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 10.15 Uhr

The Stages of Staging
 Alexandra Bachzetsis
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Wochenendlich am Lac de la Gruyère

Es gibt sie noch, die unbewohnten Inseln in unseren Seen.
 Zum Beispiel am Röstigraben. Von Felix Keller



Mittelalterliche Türme: Ein Verein macht sich für ihren (Unt-)Erhalt stark. Foto: zVg/Felix Keller

Auf der Fahrt in die Westschweiz überqueren wir auf der Autobahn von Fribourg Richtung Bulle verschiedene Viadukte. Unter diesen erstreckt sich – von den Durchreisenden unbeachtet – der grösste Stausee der Schweiz: der Lac de la Gruyère, unser Reiseziel. Mit einer Länge von 13 Kilometern und einer maximalen Tiefe von 75 Metern schlängelt er sich durchs Greyerzerland – ein Naherholungsgebiet am Röstigraben mit vielen kulturellen und kulinarischen Angeboten. Wir haben uns vorgenommen, die Geheimnisse im und um den Stausee zu erkunden.

Die Reise an den Stausee starten wir mit einem Halt an der Autobahnraststätte mit einer grandiosen Aussicht auf das Greyerzerland. Auf dem üppigen Grün der Wiesen weiden die schwarz-weißen Freiburger Kühe. Die malerischen Dörfer in der Ferne wirken wie kleine Farbtupfer in einer unberührten Landschaft. Viele Reisende decken sich hier mit den Milchprodukten der Region ein.

Unser nächstes Ausflugsziel ist La Roche auf der gegenüberliegenden Seite des Sees. Dieses Dorf am Fuss des Skigebiets von La Berra liegt direkt am See, auf dem an diesem schönen Tag viele Segler und Surfer von den guten Windverhältnissen profitieren. Wir fahren in den Hafen von Ogoz und lassen uns im Restaurant L'Unique kulinarisch verwöhnen. Die bewaldete Uferlandschaft fällt zum See hin steil ab.

Im Hafen steigen wir in eines der beiden Boote des Vereins l'Île d'Ogoz, das zehn Personen Platz bietet und uns zur Insel gleichen Namens führen soll. Zwei Boote mit den Namen «La Sterne» und «L'Ondine» sind im Besitz des Vereins, der sich für den Erhalt der Insel und ihrer Sehenswürdigkeiten einsetzt – und diese der Öffentlichkeit zugänglich macht. Wir geniessen die Aussicht auf den Moléson, den imposantesten Berg der Region. Auch Greyerz mit seiner Altstadt ist aus der Fer-

ne zu erkennen. Wir nähern uns einer sehr kleinen Insel mit einer Schweizer Fahne als Wahrzeichen. Dann legen wir bei der Kapelle der Insel Ogoz an.

Überreste der beiden mittelalterlichen Wehrtürme überragen die Kapelle. Auch Leute, die nicht schwindelfrei sind, können diese Ruine problemlos besteigen. Auf einem Lehrpfad werden die verschiedenen Epochen und Zeitalter gezeigt und erklärt. Hinter der La Berra bilden sich dunkle Wolken.

Wir steigen rasch ins kleine Schiff. Der See mit den sich ans Boot schmiegenden Wellen wirkt unheimlich. Vielleicht verbirgt er ein Geheimnis wie das Ungeheuer von Loch Ness?

Ich erkundige mich beim Bootsführer. «Je vous montre «le Ungeheuer», meint er mit ernster Miene. «Là, à gauche.»

Fast alle Deutschschweizer drehen sich nach links und sehen etwas Dunkles, Spitziges aus dem Wasser ragen. Blitz und Donnerrollen unterstützen den speziellen Augenblick. Im Frühling wird das sagenumwobene Geheimnis gelüftet, denn bei tieferem Wasserstand erkennt man deutlich: Es ist ein Fels.

► tageswoche.ch/+bhaag

Abbiegen: Bei der Autobahnraststätte Gruyère. www.restoroute-gruyere.ch

Anbeissen: Im Restaurant L'Unique. www.restaurant-lunique.ch

Abtauchen: Ins finstere Mittelalter – und in den See. www.ogoz.ch

Anschauen: Im Winter das Skigebiet, im Sommer die Wanderroute: La Berra. www.laberra.ch

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter: tageswoche.ch/themen/wochenendlich

COMEDY

Rosetta Lopardo
 «Amuri»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Wolfram Berger & Jürg Kienberger
 «Ringelnetz»
Theater im Teufelhof, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

Aspekte der neuen Weltordnung
 Vortragsserie mit Videoanalysen. Offene Gespräche.
Scala Basel, Freie Str. 89, Basel. 10 Uhr

Bausünd'? Avantgarde? Mittelmass?
 ... oder weshalb sich Basel als Architekturstadt versteht: Route B
Badischer Bahnhof, Basel. 10.30 Uhr

Chinesisches Mondfest Basel
Kleiner Münsterplatz, Basel. 15 Uhr

Frauenstadtrundgang
 Gänsehaut und Geigenspiel. Musik In Basel
Treffpunkt: Peterskirche, Petersgasse 54, Basel. 14 Uhr

Indigene Medienproduktionen – Kulturerbe im Werden
 Film und Diskussion.
Museum der Kulturen, Münsterplatz 20, Basel. 12 Uhr

Mayumana
 Momentum
Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 15 Uhr

Openair-Filmabende
 Überraschungsfilm
Stellwerk – Bahnhof St. Johann, Vogesenplatz 1, Basel. 21 Uhr

Philosophicum – das zweite Jahr
Philosophicum, St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel. 16 Uhr

Schmuck – Mode – Performance
Sichtbar Gundeldingerfeld, Dornacherstr. 192, Basel. 19.30 & 21 Uhr

Münsterhügel – eine archäologische Spurensuche
 Archäologie Live 2013
Treffpunkt: bei der Info-Stelle Murus Gallicus, Rittergasse 4, Basel. 15 Uhr

Was bewegt unser Quartier?
Vogesenplatz, Vogesenplatz, Basel. 11 Uhr

Anzeige

Aufgezogen
und
aufgeladen

Sonderausstellung
20. April 2013 – 6. Oktober 2013

Spielzeug Welten
Museum Basel

Museum, Shop und Restaurant,
täglich von 10 bis 18 Uhr
Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch



Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten: Der Basler Kunstauktionator Eberhard W. Kornfeld, 1995 von Kurt Wyss fotografiert.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Ein solider Mann mit seriösem Ruf

Eberhard W. Kornfeld ist eine lebende Legende – sowohl als Auktionator wie auch als Förderer der Kunst. Diesen Monat wird er 90 Jahre alt.
Von Georg Kreis

Was sind Kunstauktionen? Glamouröse Ereignisse, bei denen sich die Schickeria ein Stelldichein gibt und Strohmänner sich im Auftrag von reichen Hintermännern gegenseitig überbieten? Vielleicht ist das nur im Kino so. Jedenfalls ist es etwas grundsätzlich anderes, wenn wie hier, am 23. Juni 1995, ein seriöser Mann vorne am Tisch sitzt, einen Stift in der Hand und einen Hodler im Hintergrund. In Klammern: Die assistierende Dame mit der Goldkette gewährleistet in diesem anspruchsvollen Geschäft das Vieraugenprinzip, bleibt aber trotz ihrer Präsenz anonym.

Das Bild dient hier vor allem als Aufhänger, um dem Auktionator zu gratulieren: Der in Bern lebende Basler Eberhard W. Kornfeld kann am 23. September seinen 90. Geburtstag feiern. Kornfeld hat in seinen neun Jahrzehnten viel, sehr viel gemacht und mit seinem Wirken derart Grosses geleistet, dass dieser kurze Text diesem Schaffen nie gerecht werden kann. Kornfeld ist, wenn er nicht am Auktionspult sitzt, ein eher bescheiden auftretender Mensch. Ein Patron alter Schule, mit einer freundlichen Ernsthaftigkeit, ohne Allüren und ohne bei seinem Gegenüber gleich die gewiss angebrachte Anerkennung abzurufen.

Legendär sind seine hochstehenden Kataloge und Werkverzeichnisse. Er ist ein Mann, der sich – auch ohne Auktionen – mit dem Schaffen von Künstlern, etwa mit Paul Klee, befasst hat und im Basler Katalog der Unibibliothek seinerseits mit zahlreichen Schriften verzeichnet ist. Er befasste sich speziell mit dem Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner und förderte massgeblich das dessen Werk gewidmete

Museum in Davos. 2008 schenkte er seiner Vaterstadt und dem von ihm geschätzten Kupferstichkabinett seine Sammlung von Rembrandt-Radierungen (102 Blätter). Kornfeld ist stets mehr als nur Verkäufer gewesen, als «Scholardealer» gab er den von ihm ge- und behandelten Objekten neben dem materiellen auch einen geistigen Mehrwert mit.

**Seltsam, dass man
nicht auch eine formelle
Ehrung der Vaterstadt
Basel aufzählen kann.**

Kornfeld durfte die höchsten Auszeichnungen Deutschlands und Frankreichs entgegennehmen. Auch seine zweite Heimat ehrte ihn: 1982 die Uni Bern mit dem Ehrendoktor und 2011 die Stadt Bern mit dem Ehrenbürgerrecht. Seltsam, dass man da nicht auch eine formelle Ehrung der Vaterstadt Basel aufzählen kann. Kornfeld zählt in der RheinStadt nicht zu den Klatschspalten-Promis. Es sind vor allem Insider, die seine enormen Verdienste kennen und durchwegs mit allerhöchster Anerkennung von ihm sprechen.

In der kleinen Basler Würdigung darf ein Hinweis auf sein Mitmachen als Fasnächtler bei den «Kuttlebutzern» und seine Freundschaft mit Jean Tinguely nicht fehlen, die im Übrigen ihren Ursprung im gemeinsamen Militärdienst hatte.

► [tageswoche.ch/+bhbov](https://www.tageswoche.ch/+bhbov)

Kinoprogramm 20.9.–25.9.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Red 2 [14/12 J]
15.00/18.00/21.00 E/d/f

Paranoia [14/12 J]
15.00/18.00/21.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

Die Alpen – Unsere Berge von oben [6/4 J]
Fr/Sa/Mo/Di 12.10 So 10.45 D

Vaters Garten – Die Liebe meiner Eltern [12/10 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 12.15 Dialekt
Mit bz-Bonus-Karte gratis

Meine keine Familie [16/14 J]
12.20 Dialekt/d

Ernest & Célestine
14.00 D

Gloria [16/14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 14.00/16.15/18.30/20.45
So 12.30/17.00/19.30 Sp/d

Portugal, mon amour [6/4 J]
14.30/18.30/20.30 Ov/d

Lovely Louise [10/8 J]
15.30/17.15/19.10/21.00 Dialekt

What Moves You [10/8 J]
16.45 So 10.40 D

Searching for Sugar Man [12/10 J]
So 10.30/12.15 E/d

Richard Wherlock – Before Opening Night
So 15.00 E
Im Anschluss Apéro und Begegnung mit Wherlock

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Mr. Morgan's Last Love [12/10 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 15.45/20.30
So 14.45/19.30 E/d/f

An Episode in the Life of an Iron Picker [16/14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 16.45/21.00
So 15.45/20.00 Bosnisch/d

Le fils de l'autre [10/8 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 18.15 So 17.15 F/d

The Congress [10/8 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 17.30 E/d/f

Der Imker [10/8 J]
So 12.00 Ov/d

La grande bellezza [14/12 J]
So 12.15 I/d

Halb so wild [16/14 J]
So 14.00 D/f

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Feuchtgebiete [16/14 J]
16.15/20.45 D

Frances Ha [16/14 J]
18.45 E/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Kurzfilmprogramm [18 J]
Fr 19.00 Ov

And You Belong
Fr 21.00 E/d

I am Divine
Fr 23.00 E

Ångarna – The Regretters
Sa 18.00 Schwed/e

One Zero One: The Story of Cybersissy and Baybjane
Sa 19.30 D/E

The Adventures of Priscilla, Queen of the Desert
Sa 21.30 E/d

Venus in the Garden – I Afroditi Stin Avli
So 16.30 Griechisch/e

Love Exposure – Ai no mukidashi
So 18.00 Jap/d
Zur Stärkung bieten wir einen asiatischen Imbiss in der Pause an.

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

What Maisie Knew [16/14 J]
13.40/18.20 E/d/f

Jobs [10/8 J]
13.45 Sa/So 11.10 E/d/f
17.50/20.30 D

Now You See Me [10/8 J]
15.50/20.30 Sa/So 11.10 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Planes [8/6 J]
13.10 D

Ich – Einfach unverbesserlich 2 – 3D [6/4 J]
13.10 Sa/So 10.50 D

Riddick [16/14 J]
13.10/15.45/18.30/21.00 Fr/Sa 23.45
Sa/So 10.30 D

Red 2 [14/12 J]
13.15/15.30 Fr/Di 20.30
Sa-Mo/Mi 18.00 Sa 23.15 D

Wir sind die Millers [14/12 J]
13.15 Fr/Mo/Di 15.45 Fr/Di 20.30
Sa-Mo/Mi 18.10 Sa 23.00 D

Feuchtgebiete [16/14 J]
13.15/18.10 D

Ernest & Célestine [6/4 J]
13.30/15.30 Sa/So 11.30 D

Da geht noch was! [10/8 J]
13.30/18.00/20.15 Fr/Mo/Di 15.45
Fr/Sa 22.30 D

Paranoia – Riskantes Spiel [14/12 J]
15.15/17.45/20.10 Fr/Sa 22.30
Sa/So 10.45 D

Elysium [16/14 J]
20.30 Fr/Mo/Di 15.40 D

Chroniken der Unterwelt [14/12 J]
15.45/18.30 Sa/So 10.30 D

Kindsköpfe 2 [10/8 J]
17.30 D

Pain & Gain [16/14 J]
20.00 Fr/Sa 22.45 D

Conjuring – Die Heimsuchung [16/14 J]
21.10 Fr/Sa 23.30 D

R.I.P.D. – 3D [12/10 J]
Fr/Sa 23.00 D

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]
Sa/So 10.45 Sa/So/Mi 15.45 D

Planes – 3D [8/6 J]
Sa/So 11.10 Sa/So/Mi 15.40 D

Percy Jackson: Im Bann des Zyklonen – 3D [10/8 J]
Sa/So 11.10 Sa/So/Mi 15.45 D

PATHÉ PLAZA

Steintorstr. 8, pathe.ch

One Direction: This is us – 3D [6/4 J]
13.15/15.30 Sa/So 11.00 E/d

White House Down [12/10 J]
Fr/Di 17.40 Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f
Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 17.40 D

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Jobs [10/8 J]
17.00 Fr-Di 14.00 Fr-Mo/Mi 20.00
Di 20.30 E/d/f

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]
14.30 D

Da geht noch was! [10/8 J]
17.30 D

White House Down [12/10 J]
Fr-Mo/Mi 20.30 E/d/f

Swisscom Ladies Night

Alles eine Frage der Zeit
Di 20.00 E/d/f

Jim Bam Bino: Die Hüter des Lichts [6/6 J]
Mi 14.30 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Porcile
Fr 15.15 Sa 22.15 I/d

An die Freude [18 J]
Fr 17.30 Schwed/e

Brazil [12 J]
Fr 19.45 E/d

Annelie [16/14 J]
Fr 22.15 Mi 18.30 D/d

La naissance de l'amour [16 J]
Sa 15.15 F/d

Le pornographe [16 J]
Sa 17.30 F/d

Il bacio di Tosca [6 J]
Sa 20.00 So 13.30 I/d

La maman et la putain
So 15.15 F/d

Pulp Fiction [16 J]
So 19.30 E/d

Durch sinfonische und filmische Räume – Ein Gespräch
Mo 18.30

Aria [12 J]
Mo 21.00 Ov/d/f

Ein Filmabend
Di 20.00

Best of Fantoche 2013
Mi 21.00

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Wir sind die Millers [14/12 J]
15.00/17.30/20.00 D

UNTERNEHMEN MITTE

Gerbergasse 30, clair-obscur.ch

Taste the Waste
Fr 12.00 D

Solartaxi
Fr 16.00 D

I Am
Fr 18.00 D

Revolution
Fr 20.00 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Red 2 [14/12 J]
Fr-Mo/Mi 20.15 D

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]
Sa/So 13.00 D

Planes – 3D [8/6 J]
Sa/So/Mi 15.00 D

Ernest & Célestine
Sa/So/Mi 16.45 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Wir sind die Millers [14/12 J]
18.00 D

Red 2 [14/12 J]
20.15 D

Die Schlümpfe 2 [6/4 J]
3D: Sa/So 13.30 D 2D: Mi 13.30 D

Planes [8/6 J]
3D: Sa/So 15.45 D 2D: Mi 15.45 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Lovely Louise [10/8 J]
Fr-So 18.00 Mo-Mi 20.15 Dialekt

Feuchtgebiete [16/14 J]
Fr-So 20.15 D

Mr. Morgan's Last Love [12/10 J]
So 15.30 E/F/d

Die Alpen – Unsere Berge von oben [6/4 J]
Mo-Mi 18.00 D

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Red 2 [14/12 J]
Fr-Mo 20.30 Di/Mi 18.00 D

Planes [8/6 J]
Sa/So/Mi 16.00 D

Die Alpen – Unsere Berge von oben [6/4 J]
Sa-Mo 18.00 So 10.30 Di/Mi 20.30 D

Anzeigen

National
Theatre
Live

NATIONAL THEATRE LIVE AUS LONDON IM PATHÉ ELDORADO (BASEL)

OTHELLO DO, 26. SEPTEMBER | 20h00 (OV)
MACBETH DO, 17. OKTOBER | 20h00 (OV)
CORIOLANUS DO, 30. JANUAR | 20h00 (OV)

TICKETS:
 CHF 30.–* (NORMALTARIF) / CHF 27.–* (REDUZIERT)
 * INKL. EIN GLAS CHAMPAGNER ODER EIN PET GETRÄNK.

Grosser Preis der Jury
Berlinale 2013

Bester Darsteller
Berlinale 2013

Kaum zu glauben, wie einfach und unaufhaltsam der Bosnier Danis Tanović
 den Betrachter hineinzieht in seinen Film:

AN EPISODE IN THE LIFE OF AN IRON PICKER

DANIS TANOVIĆ
 BOSNIEN UND HERZEGOWINA

jetzt im kult.kino
 CAMERA

trigon-fil

FÜR SPORTLICHE FAMILIEN

XC 60 Family Edition

Aktionspreis
CHF 57 500.-
Rabatt 8 170.-



VOLVO
HALBEISEN
BASEL • AESCH • FÜLLINSDORF

www.halbeisenag.ch

